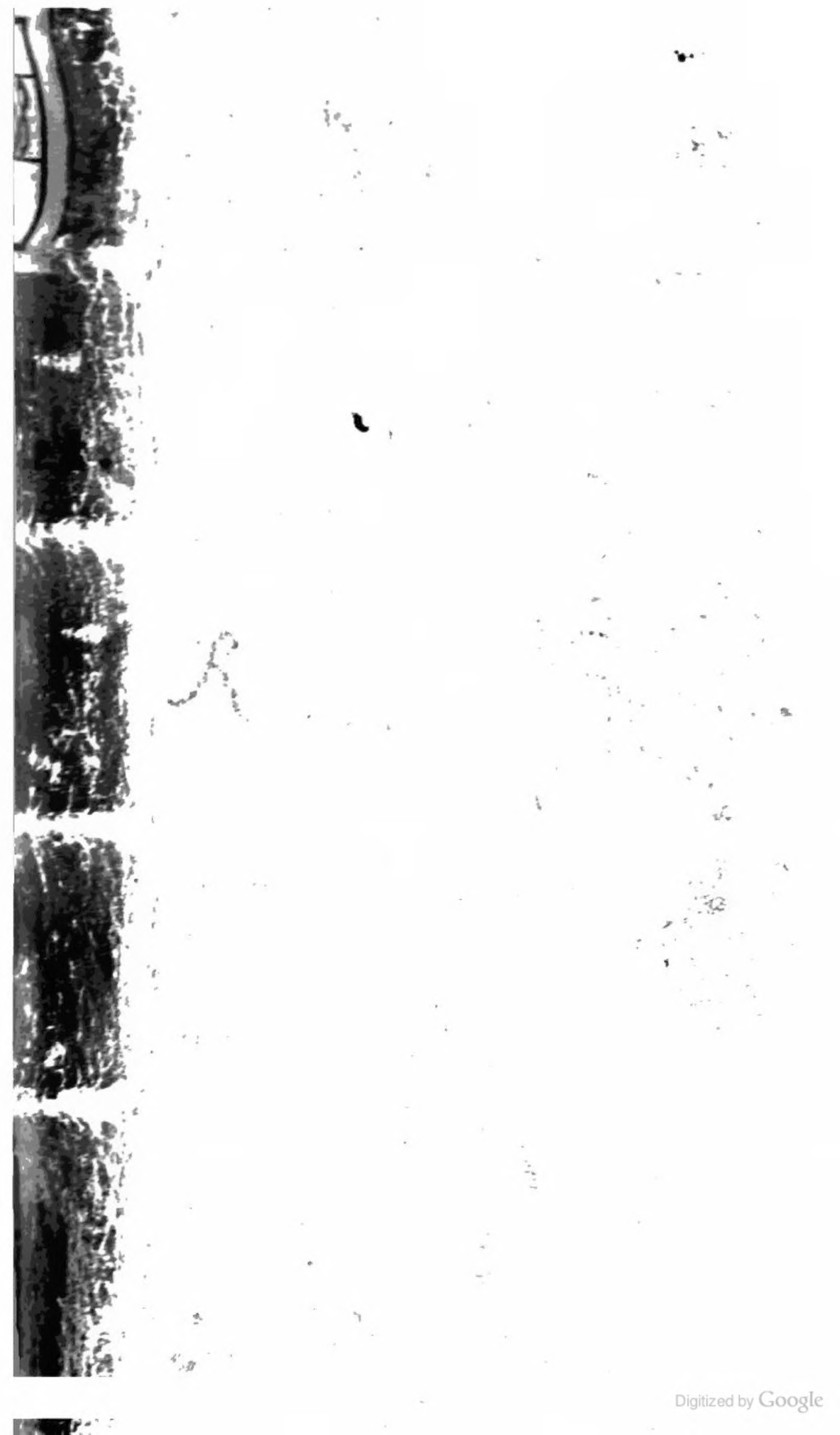
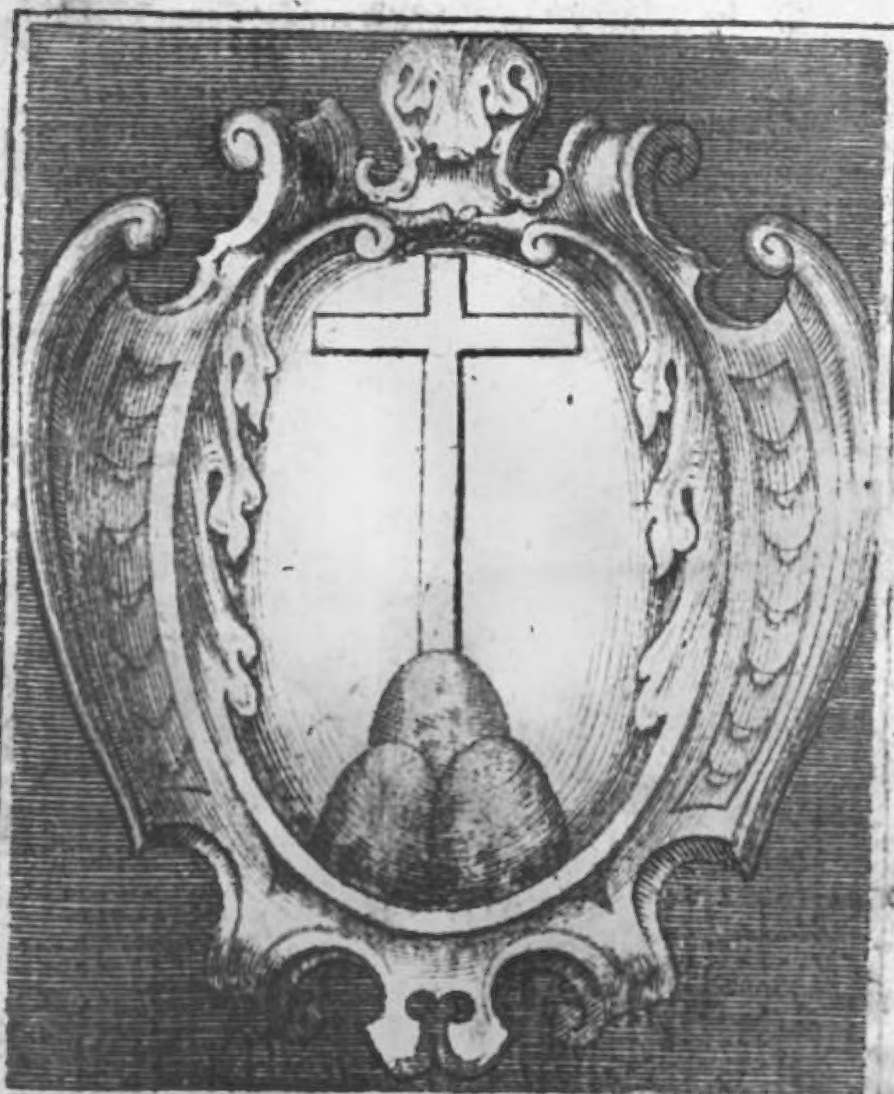
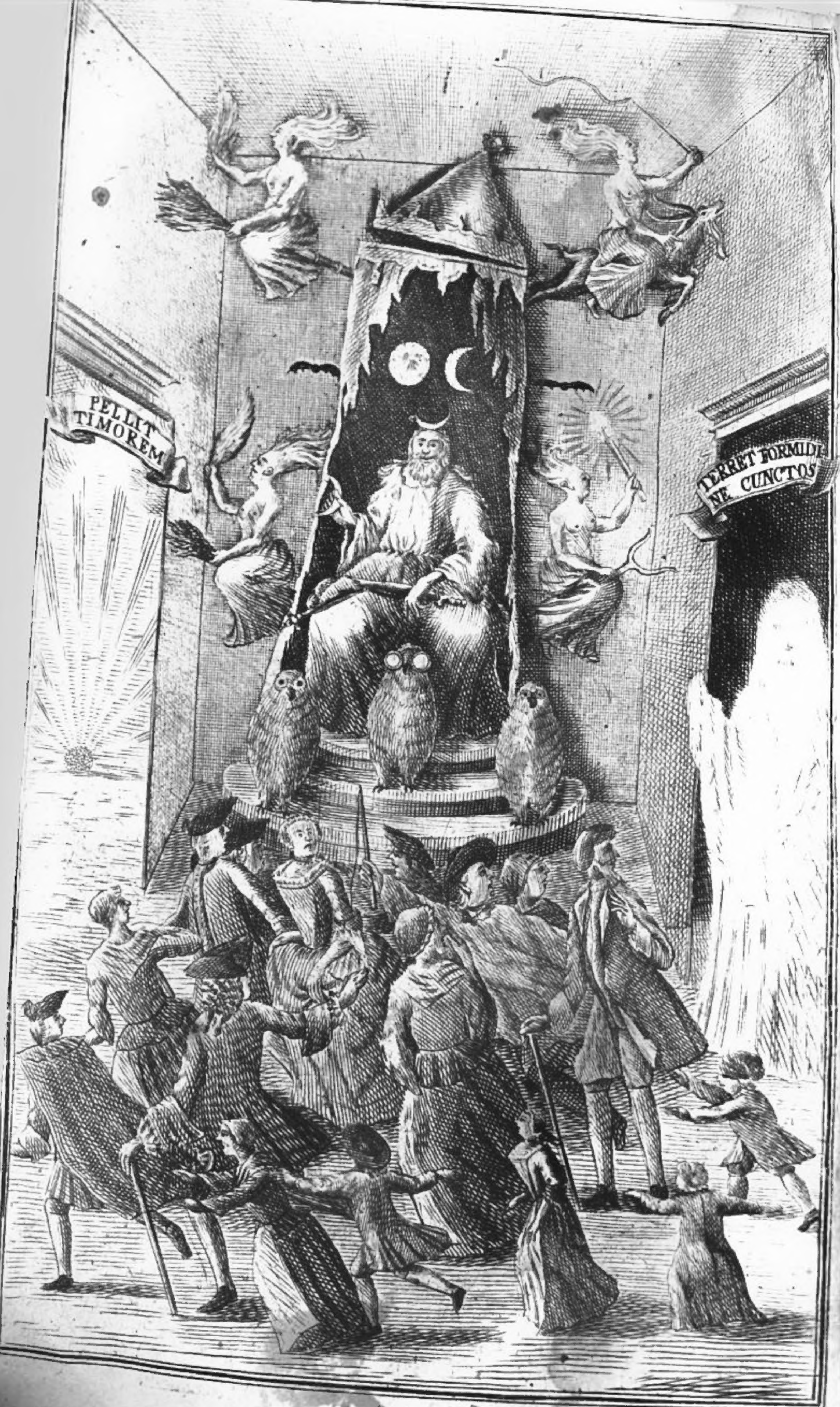



Don
Ferdinand
Sterzinger
Theatin


Domus S.S. Adelhaidis et Caietani.

<36610471000011

R


PELLIT TIMOREM
TERRET FORMIDINE CUNCTOS

# Vernunft- und schriftmäßige Abhandlung von Aberglauben.

Nebst einem Anhange von Astral-Geist,

verfasset von

— Heinr. Carl, Vernunft- und schriftmäßige Abhandlung vom Aberglauben, nebst einem Anhange vom Astral-Geiste, 8. Wernigerode, 757. 40 kr.

Heinrich Carl Schütze,
Rector der Schule zu Wernigerode.



Wernigerode, 1757.
gedruckt und verlegt von Joh. Gr. Struck,
Hochgräflichen Hof-Buchdrucker.

Dem
Hochgebornen Grafen und
Herrn,
HERRN
# Christian Ernst,
des heil. Römischen Reichs-
Grafen,
Grafen zu Stolberg, Königstein,
Rochefort, Wernigerode und
Hohnstein,
Herrn zu Epstein, Müntzenberg, Breu-
berg, Aigmond, Lohra und Klettenberg,
Des Königlichen Preußischen schwartzen
Adler Ordens Ritter,

Meinem gnädigsten Grafen und
Herrn.

Hochgeborner Reichs-
Graf/

Gnädigster Graf und
Herr/

Die Ursachen, warum Ew. Hochgräfl. Gnaden den hohen Namen dieser geringen Abhandlung vorzusezen, ich mich unterfange, darf ich nicht weit

weit herholen. Hochdieselben haben seit währender Dero gesegneten Regirung sehr viele abergläubige Gebräuche, so wol in der Stadt als auf dem Lande abgeschaffet. Die abergläubigen Gemählde und geschnitzten Bilder sind auf Dero gnädigen und weisen Befehl aus den Gottgeweiheten Tempeln heraus genommen worden. Hieraus kan man sicher schliessen, daß Ew. Hochgr. Gnaden ein ernstes Mißfallen an dem Aberglauben haben. Da ich nun in diesen Blättern solcher Mißgeburt

des menschlichen Verstandes bisweilen die Wahrheit etwas derbe habe sagen und dieselbe in ihrer lächerlichen Gestalt darstellen müssen, so bedürfen dieselbe um desto mehr Dero hohe Approbation und kräftige Beschirmung. Ew Hochgräfl. Gnaden sind nicht nur selbst ein erlauchter Kenner der Wissenschaften, dadurch der After- oder Aberglaube zernichtet wird; sondern sind auch ein hoher Gönner aller wahren Bürger in der gelehrten Welt. Auf Dero Residenzschlosse wird seit vielen Jah-

ren ein unvergleichlicher Bücherschaz gesamlet und aufbewahret, der an Grösse, Seltenheit und schönen Ordnung mit vielen der ansehnlichsten Bibliotheken Teutschlandes um den Vorzug streitet, und daher von den Fremden, welche denselben zu sehen das Vergnügen haben, bewundert wird. In diesem vortreflichen Büchersaale bitte ich unterthänigst diesen Blättern ein Pläzgen einzuräumen. Zugleich ergreiffe ich mit Freuden die lange gewünschte Gelegenheit, Ew. Hochgräfl. Gnaden für die ho-

hohen Gnadenbezeigungen, welche Dieselbe mir bereits von meiner Jugend an haben angedeien lassen, öffentlich unterthänigsten Danck abzustatten. Der Herr von Himmel wolle Ew. Hochgr. Gnaden und Dero hohes Haus mit allen Arten des seligsten Vergnügens und Wohlergehens sättigen, und noch viele Jahre darin erhalten, damit ich nebst den übrigen Dero getreuen Unterthanen Dieselben noch lange demüthigst verehren

und

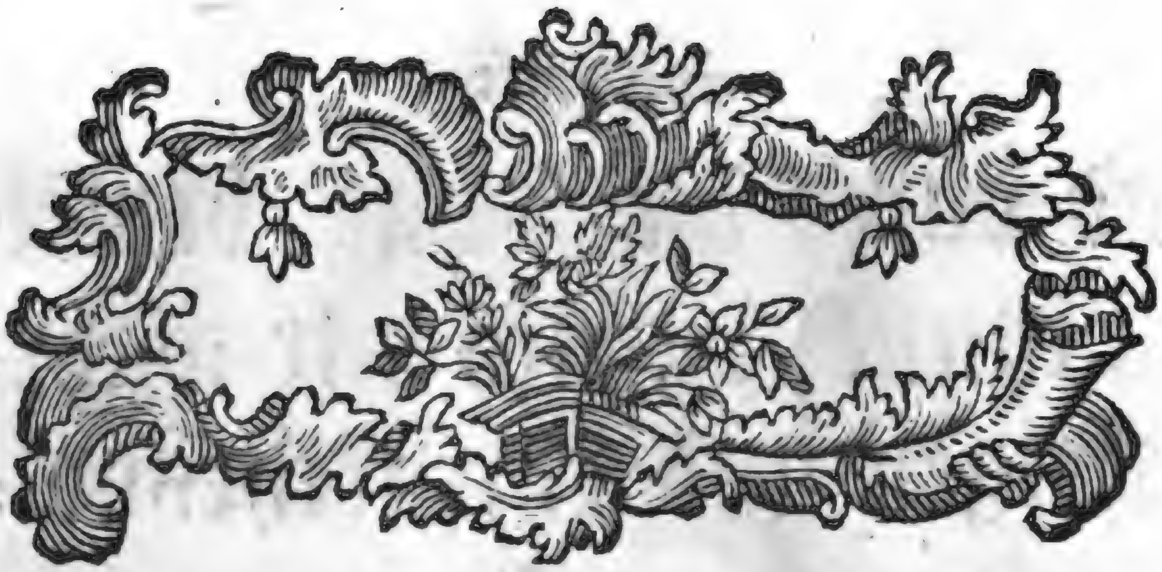
und durch die That bewei-
sen könne, daß ich mit wahr-
haftigen und ehrfurchtsvol-
lem Herzen mich unterzeich-
ne als

Ew. Hochgräflichen
Gnaden/

meines gnädigsten Gra-
fen und Herrn

unterthänigster und treugehorsamster
Knecht

Heinrich Carl Schütze.



# Vorbericht des Verlegers.

## Geneigter Leser,



Es wird dir hiermit eine neue Herausgabe der Abhandlung vom Aberglauben in die Hände geliefert. Selbige ist ehedem bey Gelegenheit einer Red-Uebung als eine Einladungsschrift in 4to auf 4 Bogen ge-

gedruckt gewesen. Dessen gute Aufnahme, und das geneigte Urtheil (*), ja überhaupt der grosse Nutzen, welcher dem gemeinen Wesen, und einem jeden Mitgliede desselbigen, hieraus entstehen kan, haben zu dieser neuen vermehrten Herausgabe Anlaß gegeben. Denn da *nach* Distrahirung der Exemplarien dieser wohlgerathenen Schrift (**) zu einer neuen Auflage zu schreiten der Herr Verfasser nicht allein geneigt war, weil etwa noch mancher bey Durchlesung dieser Schrift von dem thörigten Aberglauben überführet und abgeleitet, hingegen seine Sinne auf eine vernünftige Art zu gebrauchen, alles wohl zu prüfen, und allein auf die väterliche Fürsorge

und

(*) Siehe die Erlangischen gelehrten Anmerckungen und Nachrichten LII. Stück, S. 453. (**) Mit diesem Prädicat beleget der gelehrte Altonaische Zeitungscorrespondente erwehnte Schrift im XXVIII. Stück, de a. 1746.

und Vorsehung GOttes zu bauen und zu trauen lernen mögte; sondern auch auf geziemendes Ansuchen, von seinem mühsamen Amte einige Zeit auf die Vermehrung und weitere Ausführung zu wenden, willig war: so ist diese neue Herausgabe von 4 bis auf 33. Bogen angewachsen; massen darin nicht allein eine weitere Ausführung derer in der ersten Edition bereits abgehandelten Materien, sondern auch eine Vermehrung der Materien selbst geschehen ist. Sie unterscheidet sich also von der ersten durch viele Zusätze, Beweise und Erläuterungen. Der Hr. Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, die Quellen des Aberglaubens zu entdecken, und die Mittel anzuweisen, wodurch selbige zugestopfet, und die betrübten Folgen, und was der Aberglaube oder vielmehr Alber-

berglaube für einen unersezlichen Schaden und Nachtheil in dem gemeinen Wesen, und insonderheit in der Christenheit mit sich führe, vermieden werden können. Was der Hr. Verfasser darin geleistet, wird einem jeden, der es durchlesen wird, in die Augen leuchten. Ich darf mir also Hoffnung machen, daß das Publicum diese Arbeit günstig aufnehmen werde: da die vorige so vielen Beyfall gefunden hat.

Die Worte der Hrn. Verfasser der Hamburgischen freyen Urtheile 1746. sollen die Stelle eines Beweises vertreten, und da ich glaube, daß sie in wenigen Händen, wil ich selbige, so viel zu diesem Zweck dienet, hersetzen. Im LXX. Stück p. 558. heisst es:

"Diejenigen Gelehrten verdienen ein vorzügliches Lob, deren Bemühungen einen Einfluß in das gemeine Beste haben. Ihre Beschäftigungen sind Beyfallswürdig, wenn sie der Unwissenheit die Larve vom Gesichte ziehen, und ihre Mitbürger eines bessern belehren. Der geschickte Hr. Rector, Heinrich Carl Schütze, verdienet in dieser Absicht billig, daß wir seiner mit Ruhm gedencken. Er hat bey einer angestellten Redübung eine kleine Schrift auf 4 Bogen in 4to drucken lassen, welche von dem Aberglauben handelt. Der Hr. Verfasser sucht den unordentlichen Schwarm der mani-

"mancherley Arten des Aberglaubens in gewisse
"Classen zu bringen. Er unterscheidet sich da-
"durch von andern, welche ebenfals vom Aber-
"glauben geschrieben haben. Es gefällt uns
"an seiner Schrift sonderlich dieses, daß er al-
"lenthalben auf den Ursprung des Aberglaubens,
"so viel möglich, zurück gehet. Er setzet dadurch
"seine Leser in den Stand, daß sie die Thor-
"heit der abergläubigen Meinungen selbst be-
"urtheilen können. rc.

**Mehrere Nachricht von der Abhandlung des Aberglaubens kan der geneigte Leser vorfinden in den freymüthigen Nachrichten, welche zu Zürch 1748. heraus gekommen, da man eine weitläuftige Recension davon lesen kan. Nun wäre zu wünschen, daß einem jeden Hausvater dieses nützliche Buch mögte in die Hände gerathen, so dürften bey vielen die seichten Gründe von ihren gehegten Aberglauben umgeworfen, vernünftigere Beurtheilungen der mehresten abergläubigen Dinge angestellet, ein wahres Vertrauen auf die göttliche Vorsorge in ihnen hervor gebracht, und der Endzweck dieser neuen Herausgabe erreichet werden.**

Wernigerode, den 24. Novemb. 1756.

**J. Ge. Struck.**

Ver-



# Verzeichniß der Materien, der Capitel und deren Abtheilung.

## Das I. Capitel.

## Von der Natur und Beschaffenheit des Aberglaubens.



## Das II. Capitel.

## Von Aberglauben in Ansehung der Geister.



)( Das

## Des II. Capitels
## Zweyte Abtheilung.
## Von Bannung der Geister und vom Schatzgraben.



## Des II. Capitels
## Dritte Abtheilung.
## Von der Verbindung mit bösen Geistern oder von der Zauberey.



## Das III. Capitel
## Von Aberglauben die Sterne betreffend.

## Das IV. Capitel.

## Vom Aberglauben bey heiligen Sachen.



## Das V. Capitel.

## Vom Aberglauben in Ansehung des Orts.



## Das VI. Capitel.

## Vom Aberglauben in Ansehung der Zeit.



## Das VII. Capitel.

## Vom Aberglauben, welcher aus zweydeutigen Reden entstanden.

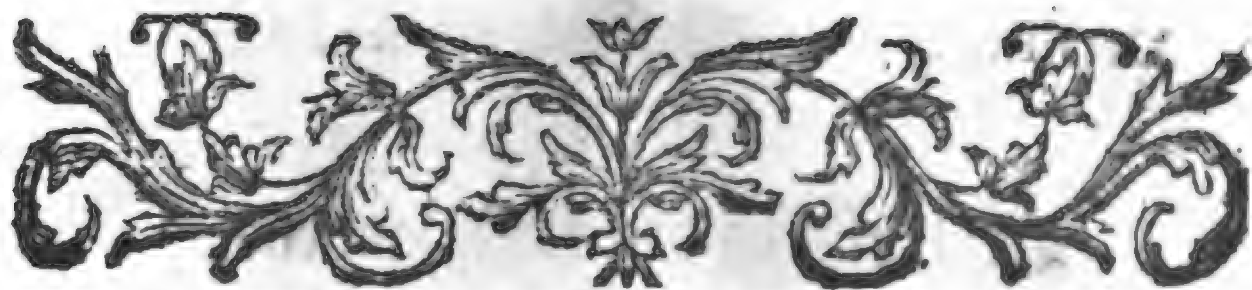


## Das VIII. Capitel.

## Von abergläubigen Sätzen, welche scheinen Grund zu haben.

Das

Ein-



# Einleitung.

## I. Capitel.

### Von der Natur und Eigenschaften des Aberglaubens.

§. 1.

Vernunft und Glaube sind zwey Lichter der Seelen. Beyde haben wir von GOtt, dem Vater der Lichter. Beyde müssen also zu GOttes Ehren angewandt werden. Das erste findet sich bey allen Menschen, das leztere allein bey wahren Christen. Ohne Vernunft wird der Mensch dem Viehe gleich. Ohne Glauben ist er ein Heide. Keines von beyden muß also bey Seite gesetzet; sondern nach göttlicher Vorschrift gebraucht werden. Schade! daß die Sterblichen oft beydes verkehren. Den Mißbrauch des erstern nennet man Aberwitz (†). Der Abweg von dem leztern heisset Aberglaube.

 §. 2.

† In den ältesten Zeiten hat man vermuthlich geschrieben und gesprochen: Afterwitz, Afterglaube: gleichwie man

## §. 2.

### Beschreibung des Aberglaubens.

Des Menschen Verstand ist nach dem Fall sehr geschwächet, und nicht im Stande alles einzusehn, was zu seinem Heil gereichet. Er muß daher glauben, er mache auch, was er wil. Wie er hier zeitlich und dort ewig glückselig werden könne, davon sind die Glaubenslehren in der heiligen Schrift verfasset. Wil er diese nicht annehmen, so muß er seine Vernunft solchen Meinungen aufopfern, die abgeschmackt, lächerlich und unbegreiflicher sind, als die Geheimnisse, die er verwirft (*). Aus dem Ungläubigen wird also ein Leichtgläubiger. Es nimt der Abergläubige alles ohne Prüfung an. Bey ihm ist das erste das beste. Er glaubt, was seine Väter geglaubt

man noch heutiges Tages spricht: Afterpachter, Afterkind, Aftergeburt, Afterdarm, Afterlehn, Afterrede und dergleichen, weil after so viel heisset als falsch, unächt. Wir wollen indessen bey der gemeinen Benennung bleiben.

(*) In den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes und dessen zweyten Bandes erstem Stück stehet eine Abhandlung vom Aberglauben in gebundener Rede und folgendem Ausdruck: Ty-

glaubt haben, es mag in der heiligen Schrift gegründet seyn oder nicht. Es geschiehet daher, daß er glaubt, was er nicht glauben sol. Oft ist der Vorwurf seines Gottesdienstes so wol irrig, als die Mittel und Art desselben. Seinen Gottesdienst setzet er bloß in äusserlichen und sinnlichen Dingen. Um das innere ist er wenig bekümmert. Er wil Gott ehren; aber nur durch genaue Beobachtung solcher Dinge, die er nicht befohlen hat. Er hat falsche Begriffe von der göttlichen Vorsorge, in Ansehung seines Glücks und Unglücks. Er urtheilet nicht nur irrig; sondern handelt auch irrig. Gott trauet er nicht viel zu: darum suchet er sein Glück auf eine thörichte Art selbst zu befordern. Sein vermeintes Unglück wil er der göttlichen Regirung gleichsam



---

Tyrannisch gibt der stolze Götze
Der Welt die thörichten Gesetze,
Die, was der Herr gebeut, vergisst.
Den Erdcreis decken Finsternisse,
Daß der bethörte Mensch nicht wisse,
Daß er das Bild der Gottheit ist.
Die nichtigsten Veränderungen,
Die oft fast nur ein Nichts gebiert,
Sind Quellen zu Bewunderungen,
In welchen sich sein Geist verliert.

zum Trutz, durch läppische Dinge abwenden. Nichts ist auf der Welt so geringschätzig, er braucht es, seinem Schöpfer den Segen abzuzwingen (*).

## §. 3.

### Eigenschaften eines Abergläubigen.

Weil er sich ein Gewissen, wenigstens ängstliche Gedancken macht über Dinge, da ers nicht nöthig hat, so muß er in steter Bangigkeit leben. Er fürchtet sich beständig vor einer ungeheuren Menge von Gespenstern, oder Hirngespinsten (†), und zwar mehr als vor dem Zorn Gottes über die Sünde. Wie schlechte Gedancken muß er nicht von Gottes Treue und Gnade haben? da er sich vorstellet, Gott

(*) Die Hrn. Verfasser des grossen wernigerödischen Catechismus oder Ordnung des Heils geben pag. 27. vom Aberglauben folgende Erklärung: Es ist Aberglaube, wenn man einem Dinge eine Kraft zuschreibet, die es nach göttlicher Ordnung nicht hat, z. E. dem Namen und Worte Gottes, dem Sacrament, dem Buchstaben, Zahlen, Kräutern und dergleichen.

(†) Der ehmalige abergläubige Schriftsteller, M. Praetorius, hat in seinem Buch, Anthropodemus Plutoni-

Gott habe einem ieden bösen Menschen, den er für einen Zauberer ansiehet, Macht und Erlaubniß gegeben, ihn nach Gefallen zu beschädigen. Er kan daher Gott unmöglich von Hertzen lieben, da er von der Liebe Gottes zu ihm nicht versichert ist. Wie unbillig handelt er nicht! Gottes geoffenbarte Wort setzet der Abergläubige aus den Augen. An statt dessen erwehlet er die abgeschmacktesten Mittel, seine zeitliche und ewige Wohlfart zu befordern. Wie quälet sich mancher ohne

 Noth

nicus genant, das ist, eine neue Weltbeschreibung von allerley wunderbaren Menschen ꝛc. allein 22 Sorten solcher fürchterlichen Nachtgeister. 1) Die Alpmännerchen, Schröteln und Nachtmähren. 2) Bergmänlein, Wichteln, Unterirdische. 3) Chymische Menschen, Wettermänlein. 4) Drachenkinder, Elben. 5) Erbildete Menschen, Säulleute. 6) Feuermänner, Irrwische, Tückebolde. 7) Gestorbene Leute, wütendes Heer. 8) Hausmänner, Kobolde, Gütgen. 9) Indianische Abentheur. 10) Kielkröpfe, Wechselbälge. 11) Luftleute, Windmenschen. 12) Mondleute, Seleniten. 13) Nixen, Syrenen. 14) Oceanische oder Seemänner. 15) Pflantzleute oder Allraunen. 16) Qual oder verdamte Menschen. 17) Riesen oder Hünen. 18) Steinmänner. 19) Thierleute, bestialische Weerwölfe. 20) Verwünschte Leute. 21) Waldmänner oder Satyre. 22) Zwerge oder Dümecken. Damit man auch an dem Daseyn oder Wircklichkeit dieser Gespenster nicht zweifeln dürfe, so hat er sie alle abmahlen und in Kupfer stechen lassen

Noth! Wie mancher Catholik macht sich ein schwer Gewissen über Speisen, über Fleischessen u. d. Es ist entsetzlich zu vernehmen, wie sich manche selbst geisseln, um dadurch bey Gott was zu verdienen, oder wenigstens die Fleischeslüste, ihrer Meinung nach, zu vertreiben (a). Auch die Vernunft ist bey ihm im geringen Werth. Ein von einem einfältigen Weibe vorgeschlagenes Mittel wird bey ihm allen vernünftigen Vorstellungen vorgezogen. Er beruft sich auf die Erfahrung: allein die Erfahrung ist eine wahre Erkentniß, welche durch vernünftigen Gebrauch der äusserlichen Sinne erlangt wird. Der Gebrauch der äusserlichen Sinne wird von ihm nicht vernünftig angestellt. Es ist also mit seiner Erfahrung schlecht beschaffen. Jedoch die Hartnäckigkeit ist eine Haupteigen-

(a) Als Käyser, Carl der fünfte, welcher, nachdem er Cron und Scepter niedergelegt hatte, und seine noch übrige Lebenszeit im Kloster St. Justi in Spanien zubrachte, gestorben war, fand man in seinem Zimmer einige wohl verwahrte Schächtelchen. Man meinte Juwelen und andere Kostbarkeiten darin zu finden. Als sie aber eröffnet wurden, fanden sich lauter blutige Läpchen darin. Damit hatte er sich nach der Geisselung abgetrocknet. Wie quält doch der Aberglaube die Menschen!

genschaft der Abergläubigen. Kan man ihnen gleich augenscheinlich beweisen, daß sie irren, so wollen sie es doch nicht eingestehen. Sie halten auch strenger über ihre abergläubige Meinungen, als über die klaren Ausdruckungen der heiligen Schrift, und über die Grundsätze der geoffenbarten Religion.

## §. 4.

### Ursachen des Aberglaubens.

Die verkehrte Art der Sterblichen machet, daß sie sich der göttlichen Vorsorge nicht überlassen wollen. Die Wege der alles lenckenden Kraft GOttes scheinen ihnen zu langsam und zu weitläuftig. Sie verwirren sich daher mit solchen Dingen, die, ihrer Meinung nach, leichter auszuüben sind. Aus Faulheit dencken sie nicht nach, ob aus dieser oder jener Sache und Handlung solche Wirckungen erfolgen können, wie sie sich vorstellen. Wenn das nicht wäre, würden manche abergläubische Handlungen unterbleiben. Viele glauben z. E. daß man die Geister bannen und zur Erschei-

nung zwingen könne, und zwar durch allerhand Characters, Buchstaben, Zeichen und Wörter. Was kan doch ein an sich nichts bedeutendes Wort, Creis, Linie, Strich und Buchstabe bey den Geistern vor Kraft haben? Genug! sie glauben es. Daß sich aber GOtt durchs Gebet bewegen lasse, wollen viele nicht glauben, ob ers gleich in seinem Wort nachdrücklich verheissen hat. Die Ordnung der Busse und des Glaubens wil ihnen überall nicht in Kopf und ins Hertz, darum fallen sie auf Aberglauben. Ihre eigene vermeinte Klugheit wollen sie nicht verleugnen: Darum verleugnen sie lieber die ordentlichen von GOtt gesetzten Mittel ihr Glück zu befordern. Ihre verdorbene Einbildungskraft, als eine fruchtbare Mutter vieler Irrthümer, stellet ihnen viel tausend andere Dinge vor. Kommt die Unwissenheit in natürlichen Dingen dazu, so wird das Uebel ärger. Kommt einem solchen Menschen ein Irrwisch, oder wie er es nennet, ein Tückebothe, Tückebold zu Gesichte, hilf Himmel! wie bange wird ihm. Ist er allein des Abends auf dem Felde, so meint er, der

Irr-

Irrgeist wäre mit einer Leuchte hinter ihm her. Wüsste er nun, daß das Ding nichts anders wäre, als ein Hauffen schweflichter, harziger, oeliger und zäher Dünste, so würde die Angst und Furcht davor wegfallen. Ja! spricht der Abergläubige: Wenn nicht ein Geist dabey wäre, so würde das Ding einem nicht näher kommen, wenn man betet; und wegfliehen, wenn man flucht. Siehe! du Abergläubiger, bist du nicht gefangen in deiner eignen Rede? Fürchtest du dich nicht mehr vor den bösen Geistern, als vor GOtt? Wenn es anders wahr ist, was du daher schnatterst, so mercke, wenn du bey dieser Gelegenheit aus unnöthiger Angst betest, so ziehest du aus Bangigkeit die Luft in dich, und machest in deiner Lunge eine Hohlung, die umstehende Luft schiesset nach, und das Ding mit. Weil du nun noch in grössester Angst bist, so scheinet es dir näher zu kommen. Geschiehet es aber, daß du eine Menge Fluche aus deinem Rachen ausstossest, so stossest du zugleich die Luft aus der Lunge mit Heftigkeit vorwärts, die umstehende Luft wird auch fortgetrieben, und der

Tückebold, der von der Luft herum getrieben wird, wird auch etwas von dir entfernet. Was aber das meiste ist, wenn du fluchest, so hast du schon ein Hertz gefasset. Du hast mehr Muth bekommen, nun scheinet es, als wenn das Ding von dir wiche. Jedoch der Abergläubige bleibt auf seinen mit Vorurtheilen angefülleten Kopfe bestehen. Bekommt der Abergläubige einen unförmlichen Klumpen feuriger und schweflichter Dünste in der Luft zu sehen, so setzet die furchtsame Einbildungskraft bald Kopf und Schwantz dazu, daß ein fliegender Drache heraus kommt. Das muß gantz gewiß der Teufel seyn, weil derselbe in der heiligen Schrift der alte Drache genannt wird. Dieser Feuerdrache fladdert in der Luft fort, bis er an einen Ort kommt, wo viel Rauch oder unaufgelösete Feuertheilchen sich finden. Kommt der so genannte Drache an einen solchen Ort, wo es wärmer ist, über einen Brauschornstein, so geräth er vollends in Brand, und zerfällt entweder über den Schornstein oder nur über dem Dache; Da heisset es endlich: der Drache ist dem und

dem

dem in Schornstein geflogen. Der muß hierauf ohne alle Wiederrede ein Zauberer, eine Hexe seyn. Der Drache, heisset es auch, hat ihm Geld gebracht. Wo mögte doch der arme, finstere und nackende Geist das Geld bekommen! Aus der Erde kan er kein Silber graben, und wenn er es andern Menschen stehlen könte oder dürfte, so würden die Frommen nichts behalten. Eben so thöricht handelt und urtheilet auch der Abergläubige, wenn sich in der höhern Gegend der Luft einige Luftgesichte oder Zeichen blicken lassen. Wenn die Wolcken, welche aus Erd und wässerichten Dünsten entstehen, vom Winde und Luft zusammen gedruckt, oder auf mancherley Weise aus einander getrieben werden, und bey später Abendzeit die untergegangene Sonne noch einige Strahlen an die höhesten Wolcken schiessen lässet, so meinen die Einfältigen, die Wolcken wären feurig, und das wären Feuerzeichen. Wenn die Wolcken so zusammen getrieben werden, daß nur einiger massen die Form eines Schwertes heraus kommt, so muß es ein Zeichen seyn, daß Krieg entstehen wird.

Bisweilen stellet die mannigfaltige Bildung der Wolcken ein Kriegesheer vor. Alsdenn ist die Folgerung eben so. Wenn bey hellen Tage die Wolcken in solcher Ordnung oder vielmehr Unordnung stehen, und mehr Sonnenstrahlen bekommen, so scheinen sie weiß, so heissen es Schäfgen, so sind sie Vorboten eines baldigen Regens. Das mögte eher Grund haben. Warum aber hat man von der Luft und Wolckenerscheinung des Abends so fürchterliche Gedancken? werden die Wolcken von der Luft so zusammen getrieben und gebildet, daß sie eine Ruthe vorstellen könten, so folget, der Abergläubigen Meinung nach, gantz gewiß die Pest darauf. Wo lehret uns die gesunde Vernunft solche Schlüsse zu machen? Stehet nicht ausdrücklich in der Schrift? **Ihr solt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels** (*). Der allerhöchste Gesetzgeber, welcher dräuet zu strafen alle die seine Gebote übertreten, hat gar die Todesstrafe im alten Testament darauf gesetzet. **Wenn ein Mann** oder

(*) Jerem. 10, 2.

oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter seyn wird, die sollen des Todes sterben, man sol sie steinigen; ihr Blut sey auf ihnen, schreibet Moses (**). Dem ohngeachtet hat es zu allen Zeiten Leute gegeben, welche sich die abergläubigen Sätze nicht haben wollen aus dem Sinne reden lassen. Die übele Erziehung, die manche gehabt haben, trägt dazu nicht wenig bey. Die Ammen, Kinderwärterinnen und andere dergleichen Leute von schlechtem Verstande haben den Kindern wol ehe von abergläubischen Mitteln, Geld zu erlangen, was vorgeschwatzet, ehe sie aus dem Wort der Wahrheit gelernet haben, daß der Segen des HErrn reich mache ohne Mühe. Die natürliche Leibesbeschaffenheit, die die mehresten Menschen selbst verderben, und das dicke Geblüt verursachet bey manchem, daß er gar zu geneigt ist, alberne Vorschläge anzunehmen.

§. 5.

(**) 3 Mos. 20, 27.

## §. 5.

### Der Aberglaube findet sich fast bey allen Völckern.

Seitdem die Menschen die lautere Quelle der Wahrheit verlassen, und sich zu den Lügen gewendet haben, ist kein Volck auf dem Erdboden gefunden worden, das gantz vom Aberglauben frey gewesen. Curtius hat nicht Unrecht, wenn er den Aberglauben eine Sache nennet, wodurch sich das menschliche Geschlecht selbst betrieget (b). Der gantze Gottesdienst der Griechen ist voller Aberglauben gewesen. Wie unvernünftig war nicht ihre καπνομαντεία oder Weissagung aus dem Rauch bey dem Opferfeuer! Wenn derselbe gerade in die Höhe stieg, war es ein gutes Zeichen; breitete er sich aber aus, so nahmen sie es als ein übles Zeichen an. Ueber das Niesen hatten sie einen eigenen Gott, oder vielmehr Götzen, welchen sie Πταρμόν nenneten. Thöricht war ihre Στιχομαντεία, da sie die Bücher ihrer Poeten aufschlugen, und aus dem Vers, der ihnen zuerst

(b) de rebus Alexandri M. L. 7. C. 7. §. 8.

erst vorkam, oder den sie unter dem Daumen hatten, entweder Gutes oder Böses sich versprachen. Andre unzählige Arten der Thorheiten zu geschweigen. Den Atheniensern zum wenigsten sagt Paulus (c) unter die Augen: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken alzu abergläubig seyd.

Die Jüden sind auch vom Aberglauben nicht frey gewesen. Plutarchus (d) tadelt das Verfahren der Jüden, da sie am Sabbath stille sassen, als die Feinde die Mauren erstiegen, und sich lieber liessen die Hälse einschmeissen, als daß sie an dem Tage die Waffen ergriffen hätten (e). Unser göttlicher Erlöser hat durch sein Wort und Exempel gewiesen, daß man Nothwercke am Sabbath nicht nur thun könte, sondern auch müsste. Was die Jüden mit dem Schemhamphorasch für abergläubische Dinge vorgenommen, ist bekant. Ein teufelischer Aberglaube war es, daß sie dem Molech ihre Kinder opferten und verbren-

(c) Ap. Gesch. 17, 22.
(d) Libell. de superstitione edit. Francof. p. 169.
(e) 1 Macc. 2.

brenneten (f). In den nachfolgenden Zeiten waren sie nicht weniger abergläubig, wenn sie vorgaben, man könne einen Dieb auf folgende Weise erfahren. Aus dem Schlamme am Ufer des Flusses müsse man einen Klumpen nehmen, und denselben mit einem Hauffen vom Sande am Meer vermischen. Den Teig, den man auf solche Art verfertiget habe, solle man etwas dichte und trocken werden lassen. Hierauf müsse man den Teig in verschiedene Stücke zerschneiden. Auf die Stücke müssen die Namen derejenigen Personen geschrieben werden, welche man in Verdacht des Diebstahls hätte. Solche mit Namen bezeichnete Stückgen, solte man in eine mit Wasser angefüllete irdene Flasche einzeln nach einander werfen, und über der Flasche zehnmal den 16 Psalm hersagen, und so oft der Psalm hergesaget würde, solte man allemal eine gewisse Gebetsformel hersagen, so würde das Stückgen Teig, auf welchen der Name dessen, der den Diebstahl begangen habe, stünde, in die Höhe steigen. Der Aberglaube und thörichte

(f) Jer. 7, 31.

richte Irrthum ist vermuthlich daher entstanden, weil in diesem Psalm im 6. Vers des Looses gedacht wird. Imgleichen weil das Wort חֲבָלִים, welches Stricke bedeutet, womit die Diebe gemeiniglich gestraft werden, darin vorkommt.

Diejenigen Jüden, welche heut zu Tage vor unsern Augen herum wandern, sind höchst abergläubig. Ihre Religion ist voller thörichter Fabeln, welche sie von den nicht minder thörichten Rabbinen empfangen haben (g). Auch in der Haushaltung haben sie wunderliche Anstalten. Wenn sie einen Ochsen schächen, und der erste Schnitt geräth nicht, so halten sie es nicht für gut. Es ist auch in der That nicht gut, aber deswegen von dem geschächeten Ochsen nicht das Geringste essen wollen, ist thöricht.

Die Chaldäer sind schon zu Abrahams Zeiten, wegen ihres Aberglaubens und Abgötterey, bey GOtt verhasst gewesen. Wegen ihrer Abgötterey rufte GOTT den Abraham aus Ur in Chaldea weg. Die betriegerische Sterndeutekunst ha-

 ben

(g) Siehe hiervon Buxtorf in seiner synagoga iudaica oder Jüdenschule.

ben sie, wo nicht erfunden; doch besonders in Form und Uebung gebracht (h).

Daß die Assyrer sehr abergläubig gewesen, ersiehet man aus dem Baalitischen Gottes- oder vielmehr Götzendienst. Der Assyrische König Sanherib oder Sennaherib belagerte einst den König in Juda, den Hiskia, in der Stadt Jerusalem. Der gnadenreiche GOtt erbarmete sich über das jüdische Volck und den König Hiskia. Er sandte ihnen einen Engel zu Hülfe, der in dem Assyrischen Lager in einer Nacht hundert und fünf und achtzig tausend Mann erschlagen muste (i). Sanherib meinte, dieser entsetzliche Unfall rührte daher, weil sein erzürnter Götze ihn verlassen hätte. Er beschloß demnach dem Götzen seine leiblichen Söhne aufzuopfern. Diese bekamen Wind davon, kamen dem Vater zuvor, und schlugen ihn todt.

Der Perser ihr Sonnendienst ist höchst abgeschmackt. Wenn eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß war, hielten sie es für einen

(h) Cic. de diuinat. Lib. I. cap. I.
(i) Jes. 37, 36.

einen Vorboten eines grossen Unglücks. Das Feuer verehreten sie göttlich, und weiheten demselben gewisse Tempel, wo ein beständiges, oder wie es Curtius nennet, ein ewiges Feuer unterhalten wurde (k). Den Flüssen, ehe sie mit einem Kriegesheer darüber gegangen sind, habensie ein Pferd geopfert. Als Xerxes die Lacedämonier bekriegen wolte, sol ihm, nach des Valerius Maximus Erzehlung, der Wein, den man ihm über Tafel in den Becher gegossen, dreymal in Blut verwandelt seyn. Da er nun die Magier, der Perser Gelehrte oder Weisen, um Rath gefragt, haben dieselbe geantwortet: er mögte den Krieg unterlassen. Wer aber weiß, daß der Perser ihre Magier oder Weisen, als Staatskündige viel am Hofe gelebt, und an der Regirung Theil genommen, der wird sich leicht vorstellen, daß sie, da sie aus vernünftigen Gründen und den Umständen vorher gesehen, der Krieg werde nicht gut ablauffen, den abergläubigen König betrogen, und den Wein heimlich durch die Bedienten haben färben lassen.



(k) Barnabas Brissonius de regio Persarum principatu Lib. II, pag. 165.

Die Chineser pralen mit ihrer Scharfsinnigkeit und Klugheit. Sie rühmen sich, daß sie unter allen Völckern auf dem Erdboden allein mit zwey Augen sähen; Dagegen die Europäer nur mit einem Auge sähen, und die andern Völcker gar blind am Verstande wären. Allein wir haben in diesem Jahrhundert von ihrer abergläubigen Verehrung des Confucius genug zu vernehmen gehabt (l).

Wie unsinnig ist nicht der Indianer ihr Aberglaube! Man kan nicht ohne Abscheu lesen, wie sie nicht nur Sonne, Mond und Sterne, ja so gar einige Thiere anbeten; sondern auch, daß sie aus Kuhmist einen Götzen zusammen kneten, und ihn an der Sonne dörren. Man muß erstaunen, wenn man höret, daß sie dem ohngeachtet bald darauf etliche Körner Reiß vor diesem Götzen hinstreuen, und die Knie vor ihn beugen. Höchst thöricht ist die Art, womit sie ihres Wischtun Gnade zu erwerben suchen. Schändlich sind die Mittel, womit sie von den Götzen Siewens und Pulleiar ihr

(l) Siehe Hrn. Abt Mosheims Sittenlehre pag. 348.

ihr Glück und Wohlfarth zu erlangen hoffen (m).

Die Egyptier sind nicht nur der Zauberey ergeben gewesen; sondern sie haben auch auf eine recht grobe Art den Aberglauben bey sich herrschen lassen. War es nicht schändlich, daß sie die Katzen, vielleicht weil sie so schlau waren, als Götter verehreten? War es nicht eine Unsinnigkeit, daß sie dem ohngeachtet es für ein unglückliches Zeichen hielten, wenn ihnen eine Katze begegnete? Die chiromantie oder lügenhafte Weissagung aus den Linien in der Hand haben ihre Nachkömlinge meistentheils auf die Bahn gebracht. Im Jahr 1417. liessen sich zum ersten mal in Teutschland gewisse Leute sehen, welche sich Egyptier nenneten. Sie waren von schwartzen, dunckelbraunen oder gelben Angesicht, und dabey sehr schlecht gekleidet. Sie gaben vor, sie verstünden die chiromantie oder Wahrsagerey aus den Händen des Menschen. Man glaubte damals, sie wären



(m) Siehe hiervon die Berichte der Dänischen Missionarien die 52. und 53. continuation.

aus den Lande Zeugitane in Africa, welches jetzo zu Algier gehöret, kommen. Allein es waren Landstreicher, Diebe und Betrüger, wie alle diejenigen, so noch heut zu Tage in manchen Ländern herum streiffen, und um deren willen man so viele Pfähle und Galgen an den Grentzen aufgerichtet siehet. Um aber ihre Landstreifereyen und verdächtiges Herumreisen zu beschönigen, gaben sie vor, sie wären aus ihrem Lande verbannet worden; Weil ihre Vorfahren die heilige Jungfrau Maria, mit ihrem Sohne, als sie mit Joseph aus Furcht vor dem Herodes zu ihnen geflohen, nicht aufnehmen wollen. Sie suchten ferner die Leute zu bereden, sie wären, Kraft eines göttlichen Ausspruchs, verdammt worden, diese Sünde, durch eine siebenjährige Wanderschaft zu büssen. Allein es sind schon vielmal sieben Jahr verflossen, da sie immer noch in Italien, Franckreich, Ungarn, Böhmen und Teutschland, sich haben sehen lassen, und manchen Mord und Diebstahl haben ausüben helfen. Wenn man gleich so gutwillig seyn, und ihnen zugeben mögte, daß die

ersten von diesen liederlichen Volck aus Egypten, und besonders Zeugitane kommen wären; so kan man doch denen, welche heut zu Tage in Europa herum streifen, solches nicht zugestehen. Warum schmieren sie sich mit Speck, und setzen sich so gleich in die Sonne, daß sie schwartz, gelb und braun werden? Gewiß aus keiner andern Ursache, als, damit sie unkenntbar werden, und desto sicherer stehlen und rauben können. Zu dem Ende schleichen sie sich auch in die Häuser, und bieten ihren Wahrsagerdienst, aus der Hand gut Glück zu sagen, an. Sie thun es für ein Stück Speck und andere Kleinigkeiten. Die Lügen und Betrügereyen kosten ihnen auch nicht viel. Wenn man ihnen aber nichts gibt, so haben sie sich doch nach der Gelegenheit im Hause umgesehen, daher kommen sie des Nachts, und stehlen desto mehr. Auch sind sie nicht einig, was das Angeben ihres Vaterlandes betrifft. Einige haben vorgegeben, sie wären aus der grossen Tattarey, daher sie auch von einigen Tattern genennet werden. Die jetzigen Tattern oder Zigeuner sind theils

aus Böhmen, theils aus Italien, theils aus den äussersten Provinzen Teutschlandes. Sie sind darin gezeuget und geboren. Sie sind auch nicht einerley Religion. Darin aber sind sie einig, daß sie insgesamt stehlen und rauben. Wie unvernünftig ist es demnach, solche Leute um sein Schicksal zu befragen. Versündiget man sich nicht an GOtt, der allein allwissend ist, und zukünftige Dinge vorher weiß? Ist es nicht ein unnützer Vorwitz, es so lange vorher wissen wollen, was uns wiederfahren sol? Ist es nicht Zeit genug wenn es kommt?

So klug sich auch die Römer gedüncket haben, so viel Albernes finden wir in ihrer Religion. Es ist bekant, daß sie aus dem Vogelfluge, aus der Vogel Geschrey, urtheileten, ob diese oder jene Sache gut ablauffen würde. Wenn sie ihren vermeinten Göttern opfern wolten, und fanden, daß die Eingeweide der geopferten Thiere nicht gesund oder schadhaft waren, so schlossen sie daraus, es werde ihnen unglücklich gehen.

Keiner ist leicht so unwissend, dem nicht

nicht bekant sey, daß die after Religion der Türcken mit unzähligen abergläubigen Ceremonien und Lehrsätzen angefüllet sey. Ihre Reinigung des Leibes oder Baden mit Sande, welches mit gewissen Redensarten geschiehet, was ist es anders, als ein unvernünftiger Gottesdienst? Die Art ihres täglichen fünfmaligen Gebets, ihr Allmosen geben, ihr Fasten, ihre Wallfahrt nach Mecka kan niemand mit der Vernunft zusammen reimen. Vor den zunehmenden Mond, welchen sie auch in ihren Panieren, Fahnen und Wapen führen, sind sie nicht leicht zu einem Treffen oder Feldschlacht zu bringen.

Mit unsern Vorfahren, den alten Teutschen, dürfen wir uns in diesem Stück auch nicht groß machen. Ihre Verehrung der nichtigen Götzen, des Hercules, des Mars, der Frau Isis, unter dem Bilde eines Schiffes (n) wird niemand entschuldigen wollen. Ihre Weise den glücklichen oder unglücklichen Erfolg ihrer Geschäfte zu erfahren, ist albern

 genug.

(n) Tacitus de mor. Germ. c. 9.

genug. Durch ein Haufen kleingeschnittener und bezeichneter Baumreiser, welche der Hausvater auf ein weisses Gewand unter einander hingeworfen, und nachgehends jeglichen dreymal in die Höhe gehoben, haben sie ihr bevorstehendes Schicksal erfahren wollen. Welche Thorheit ist es, aus dem Wiehern der Pferde, von welchen sie glaubten, daß sie von der Götter Rath und Willen Wissenschaft hätten, zu weissagen. Aus der Vogel Geschrey und Fluge, aus dem Blut und Eingeweide des Schlachtopfers haben sie so wol weissagen wollen, als die heidnischen Römer (o). Zu bedauren ist nur, daß bey so hellem Licht der evangelischen Wahrheit ihre Nachkommen vom Aberglauben nicht völlig haben können abgezogen werden. Wolten wir es gleich ihrer angebornen Beständigkeit des Gemüths zuschreiben, so werden wir sie doch nicht rechtfertigen können. Hätten nur in diesen aufgeklärten Zeiten viele unserer Mitbürger sich schämen gelernet! Hätten sie nur und andere Völcker der

(o) Siehe Trogill Arnkiels Cimbrische Heiden Religion 1 Theil cap. 37. §. 2.

der Stimme der gesunden Vernunft Gehör gegeben, so würden wir mit diesem Abentheuer in allen Ständen nicht so viel zu streiten haben.

## §. 6.

### Der Aberglaube findet sich in allen Ständen.

Weil, wie wir oben gehöret haben, dieses Uebel mehrentheils von der Unwissenheit in natürlichen Dingen herrühret, so solte man nicht vermuthen, daß es unter den Gelehrten dergleichen Leute gäbe, welche mit Aberglauben behaftet wären. Jedoch es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen. Viele, die sich für Gelehrte ausgeben, haben nichts gründliches gelernet. Von der Physik oder Naturkunde haben viele nicht die geringste Wissenschaft. Wenn sie auch dann und wann bey Gelegenheit etwas davon gehöret; so geben sie sich doch die Mühe nicht, einer natürlichen Begebenheit gehörig nachzudencken. Man darf sich daher nicht wundern, daß viele, die sich für Gelehrte ausgeben, mit den einfältigsten Leuten, die gar nicht studiret haben, einerley Sprache führen, und solche alberne Fratzen glauben. Die-

Diejenigen, welche ihr gelehrtes Wissen, zur Genesung der Krancken anzuwenden haben, finden bey den Kranckenbetten die stärckesten Wirkungen der abergläubigen Vorurtheile. So wol die Krancken als die Umstehenden lassen dergleichen häuffig von sich hören. Die Aertzte sind verbunden, denselben sich zu widersetzen. Solte es aber in Teutschland wol nicht Aertzte geben, welche vielleicht, weil es ihr Vortheil ist, dieselben unterhalten?

Daß es unter den Rechtsgelehrten nicht gantz rein hiervon sey, hat selbst der ehemals berühmte Rechtslehrer Augustin Leyser dargethan (p).

Auch mitten unter dem Getöse der Waffen hat sich wol ehedem der Aberglaube eingefunden. Von dem kriegerischen Alexander berichtet Curtius (q) daß er demselben ergeben gewesen. Es ist so gar lange nicht, da man noch von Unsichtbarmachen, vom Festemachen, durch aller-

(p) In dissert. de superstitione iuridica, vom Juristischen Aberglauben in und ausser Gerichte.

(q) De rebus Alexandri M. L IV. c. 6. §. 12. Non intactus ea superstitione mentis. it. Lib. VII. c. 7. §. 8.

allerhand abergläubige Zeichen bey den Kriegesleuten gehöret hat.

Diejenigen, welche die allerheiligsten Glaubenslehren zu erklären haben, solten von Rechtswegen die Einfältigen vom Aberglauben befreyen. Doch es ist so unerhört nicht, daß manche unter denselben sich selbst damit zu schleppen pflegen. Zum wenigsten können wir eine ungeheure Menge abergläubiger Sätze in der römischen Kirche antreffen.

Der Hausstand, und in demselben das weibliche Geschlecht, ist es, welcher am mehresten damit beschweret ist. Mit den Arten des Aberglaubens, dadurch die Menschen meinen ihr zeitliches Glück zu befordern, und das Unglück abzuwenden, beschäftigen sie sich am meisten. In der Haushaltung ist nichts so gering von lebendigen und leblosen Dingen, davon sich die Alberne nicht falsche Begriffe und von ihren Wirckungen und Kräften thörichte Vorstellungen machen. Die Vielheit und Mannigfaltigkeit desselben ist fast unendlich. Wir wollen einen Versuch thun, ob wir den unordentlichen

Schwarm

Schwarm in Ordnung, oder vielmehr in einige Classen bringen können.

# II. Capitel.

## Vom Aberglauben in Ansehung der Geister.

### §. 1.

### Vom Aberglauben in Ansehung der Gespenster auf der Erden.

Als der allmächtige und allweise Schöpfer aller Dinge den Himmel und die Erde mit ihrem gantzen Heer vollendet hatte (r), war eine unzählbare Menge von Geistern dargestellet. Ob gleich eine grosse Anzahl derselben aus der Art schlugen, und von ihrem Schöpfer abfielen; so blieben sie doch da. Mit dieser ungeheuren Menge guter und böser Geister sind die Menschen noch nicht zufrieden gewesen. Sie haben in den nachfolgenden Zeiten eine erstaunende Menge Geister dazu erdichtet. Oben haben wir von zwey und zwantzig Classen oder Rotten gehöret. Alpmänner, Marder, Kobolde, Knecht Ruprecht, Pater Nicolaus, und

(r) 1 B. Mos. 2, 1.

und dergleichen Gespenste sind es, womit sie die Kinder des Abends bange machen. Anfänglich mag wol die Absicht gewesen seyn, die Kinder abzuhalten, daß sie nicht im Finstern so viel wandeln und lauffen solten, damit sie sich nicht stosseten oder sonst Schaden thäten. Wenn nun die Kinder festiglich glauben, daß eine solche Menge fürchterlicher Nachtgeister herum schwärmen, so müssen sie, wenn sie des Abends aus der Stube gehen, stets eine Schildwache oder Bedeckung bey sich haben. Kommen sie zu Jahren, so klebet ihnen diese Furcht noch immer an, daß sie nicht gern oder doch mit Bangigkeit des Nachts gehen oder reisen können. Was für Schade entstehet nicht daraus! Wie manche unnöthige Angst müssen sie in ihrem Leben ausstehen! Wäre es nicht besser, man hätte die kinder durch vernünftige Vorstellung, oder durch die in der Bibel vorgeschriebene Straffe, nemlich die Ruthe, von dem unnöthigen Lauffen im Finstern abgehalten? Daß zwischen 11. und 12. Uhren des Nachts die bösen Geister besonders geschäftig sind, glaubet der mehreste Theil der Menschen. Die bösen

Nachtgeister, die Diebe, machen es sich auch zu nutze, und sind mehr als zu geschäftig. Die blosse Furcht vor Gespenstern hat oft gemacht, daß die Hausherren die Diebe haben in Hause ruhig schalten und walten lassen. Des Morgens hat man an den ledigen Kasten gesehen, was es vor Gespenster gewesen sind. Warum solten aber die Gespenster eben in dieser Stunde so wirksam seyn? Warum nicht in andern Stunden? Gewiß es hält sie nichts ab. Daß wir uns aber um Mitternacht am mehresten fürchten, rühret daher, weil wir allein sind, und niemand um uns haben. Viele entsetzen sich daher, weil sie in furchtsamen Gedancken gehen vor dem geringsten Geräusche, welches ihnen früh Morgens um zwey oder drey Uhr nichts anfechten würde. Des Nachts macht uns die Finsterniß ohnedem einiges Grauen und Bangigkeit. Die Bangigkeit rühret daher, weil wir uns leicht im Finstern stossen, und weil wir unsere Feinde, die uns etwa nachstellen mögten, nicht sehen können. Es ist auch alles stille. Da kan eine Maus, die sich mit Ver-

zeh-

zehrung einer Rinde von hartem Brot beschäfftiget, so viel Lermens machen, daß wir gedencken, es klopfte jemand starck an die Thür, zumal wenn die Maus hinter den Brettern sitzet.

Eine gewisse Art von Holtzkefern oder Holtzwürmern gibt um die Zeit, wenn sie sich gatten wil, und deswegen das andere Geschlecht hiezu suchet, einen deutlichen schallenden Ton von sich, daß sie daher die Kinder an vielen Orten die Geiger nennen. (s) Hieraus nehmen sie ohn Zweifel eine gute Vorbedeutung.

Eine andere Art von Holtzwürmern, welche mit ihren Schroten in der Wand, besonders, wenn die Zeit kommt, daß sie sich gatten wil, einen Schall verursachet, der dem Oscilliren oder Bewegung der Unruhe, oder Perpendiculs an einer Uhr gleich kommt, hat wol ehedem bey furchtsamen Gemüthern die grössseste Angst und Furcht vor den nahen Tode zuwege gebracht. Einige nennen es auch daher die Todtenuhr.



(s) S. Joh. Leonh. Frisch Beschreibung von allerley Insecten in Teutschland. XIII. Th. Nro. 14.

Was haben nicht öfters die Ratten, wenn sie hinter einander herlauffen, vor ein Gepoltere gemacht? Erschrockene Gemüther haben vielfältig daraus Gespenste gemacht. Eine ohnmächtige Fledermaus hat wol ehedem, wenn sie des Abends in das Schlafzimmer kommen ist, die halbe Nacht hindurch den Blöden eine Angst verursachet. Hat jemand sein Schlafzimmer, ehe er sich schlafen gelegt, gleich genau durchsuchet, daß er gewiß weiß, es sey kein lebendiges Thier in der Kammer vorhanden: so kan es doch geschehen, daß, wenn er die Fenster nicht alle zugemacht, eine Nachteule in der Kammer ihre Nahrung suche, und ihm Schrecken verursache. Wenn ferner die listigen Katzen im Finstern eine Ratten- und Mausejagd anstellen, auf Brettern herum und von Treppen herunter springen, so machen sie vor den Ohren ängstlicher Personen einen solchen Lermen, als wenn ein Dragoner mit Stiefeln und Spornen einher trete. Ein Kettenhund, den man den Tag zuvor unbarmherziger Weise hungern lassen, hat manchesmal sich aus Noth losgerissen, und hat wol die

gan-

gantze Nacht seinem Herrn und Frauen die grösseste Angst verursachet. Wie oft hat ein muthwilliger Ziegenbock, welcher nach den Haberkasten gegangen, ein gantzes Haus die gantze Nacht hindurch in der Angst erhalten.

Die mehresten Gespenste haben wol die Mönche in den vorigen Zeiten zuwege gebracht. Sie müssen oft des Nachts Horas halten. Damit sie nun nicht die Zeit verschlafen, so bleiben sie manchesmal wachend. Um die lange Weile zu vertreiben, oder auch theils ihren Lüsten desto sicherer nachzugehen, erdichten sie Gespenste; oder machen selbst welche. Haben sie nur eine oder zwey Nächte gespüket; so getrauet sich schon keiner mehr des Nachts aus der Stube oder Kammer zu gehen. Nun haben sie nicht viel Kunst mehr anzuwenden. Sie haben auch keine Gefahr mehr dabey. Bey ihrem müssigen Leben haben sie den Tag über Zeit genug sich zu besinnen, wie sie es die folgende Nacht recht listig einrichten mögen. Ihre Rolle wissen sie alsdenn in der Comödie oder Tragödie recht meisterlich zu spielen. Bey alle dem haben sich solche

Closterbrüder noch vor einigen Jahren pflegen zu rühmen, sie könten die Kunst Geister zu bannen und zu vertreiben. Von beängstigten Leuten sind sie daher um Hülfe wider die Gespenste angerufen worden. Haben sie nun das Spücken selbst gemacht, so haben sie die Gauckeley nur dürfen unterlassen, so ist das Gespenst vertrieben worden. Alsdenn hat es geheissen: Der Mönch hat das Gespenste in Wind getrieben. Es ist so gar lange nicht, da noch einige, die sich evangelische Christen nenneten, so thöricht waren, und zu den Mönchen gingen, wenn sie von Gespenstern geplagt wurden. Die faulen Brüder lacheten alsdenn ins Fäustgen. Sie erkundigten sich nach allen Umständen, was sie vor Nachbarn hätten, ob der Nachbar Söhne und sie Töchter hätten, und dergleichen. Kamen sie nun hinter die Schliche, so redeten sie heimlich mit demjenigen, der den Spuck gemacht hatte, und vermahneten ihn aufzuhören. Ein solcher Mensch hatte öfters eine grosse Ehrfurcht vor dem geistlichen Closterbruder, und in der Meinung, der Mönch wüsste schon

alles, bekante er seine Streiche, und ließ sie unterwegens. Da schrien die Mönche, und pralten: Sehet ihr wol, daß wir die wahre Religion haben! können das eure Geistlichen, die Gespenste vertreiben?

Aber auch ausser den Mönchen hat es lose Vögel genug gegeben, welche, damit sie ihre Wercke der Finsterniß, ihre Arglist, ihre Hurerey und Ehebruch desto sicherer und ungehindert ausüben können, Gespenste erdacht haben. Vielleicht ist es mehr als einmal geschehen, daß jemand, der zu seines Nächsten Hause Lust gehabt, und nicht gerne viel dafür geben wollen, unter die Leute gebracht, es spüke sehr in dem Hause. Dasselbe wahr zu machen, ist er des Nachts wirckſam und geschäftig gewesen. Er hat selbst gespüket. In kurtzer Zeit ist es in der Stadt ruchtbar worden, es spücke in dem Hause. Diejenigen, die in dem Hause gewohnt haben, sind bey entstandenem Gepolter in der stillen Nacht so erschrocken worden, daß sie sich nicht unterstanden, einen Fuß aus der Schlafkammer zu setzen. Weil die Spuckerey um die dritte

Nacht oder wol gar alle Nacht vorgegangen, so ist es ihnen endlich verdrießlich worden in dem Hause ferner zu wohnen. Ist es eine Witwe gewesen, so hat sie sich entschlossen, ein kleiner Häusgen zu kauffen, und dieses Haus, darin es, wie sie zu reden pflegen, nicht richtig ist, zu verkauffen. Sie hat ihr Haus anschlagen lassen. Keiner hat Lust zu einem solchen Hause gehabt. Es ist daher wohlfeiler weggegangen. Der erste Liebhaber und Spuckmacher hat das Haus für wenig Geld wegbekommen. Hat er nicht grossen Vortheil von seinen nächtlichen Uebungen gehabt? Ein, zwey, bis dreyhundert Thaler hat er gewonnen.

Es ist unzählige mal geschehen, daß man im Gerichte wegen der vorgegebenen Spuckereyen Untersuchungen angestellt. Vier, fünf bis acht Zeugen sind deswegen gerichtlich abgehöret. Sie haben ihre Aussage beschworen. Was solten die armen Leute anders thun? Sie haben ihre Einsicht beschworen, was sie gehöret, und wie es ihnen vorkommen. Ist es denn deswegen wahr, daß ein

Pol-

Poltergeist, der weder Fleisch noch Beine hat, in dem Hause gewandelt habe?

Wenn in vorigen Zeiten jemanden seine Eltern, Großeltern und andere Anverwandte gestorben waren, so stellete er sich des Nachts alle Augenblick ein Gespenst vor. In solcher ängstlichen Gemüthsverfassung konte ihm der ferne Schein von seines Nachbars Licht ein Schrecken verursachen, daß er meinete, er sähe ein weisses Ding. Freylich ein weisses Ding! Wenn die Lichtstralen schwach sind, so geben sie einen weissen Schein. Die Gestalt und Gesichtsbildung des verstorbenen Anverwandten war ihm noch in frischem Andencken. Die Furcht kam dazu. Da war das Gespenste fertig. War das Dach des Hauses oder eines Hintergebäudes schadhaft oder löcherícht, daß der Mond mit seinem schwachen Licht dadurch, und in einen finstern Winckel schien; so sahe er in der Angst gantz gewiß eine weisse Frau. Vielleicht die Frau Isis, wie sie bey den Egyptiern genennet wurde, unter welchen Namen, auch einiger Meinung nach, die alten heidnischen Teutschen den Mond

göttlich verehret haben. War der Mond noch nicht voll; sondern gehörnet, so gedachte vollends noch niemand an den Mondschein. Wenn auch bisweilen ein altes schalckhaftes Weib einmal ihre Lust haben wolte, so stellete sie sich an einen abgelegenen Ort in einen einsamen finstern Winckel mit einem weissen Tuch oder Lacken eine Zeitlang hin. Ein einzelner Mensch, der es erblickte, lief eilend in die Stube, und berichtete, was ihm vorkommen, nemlich eine weisse Frau mit einem hornschieben Tuche. Das gantze Haus war nun schon erschrocken. Alte und Junge gingen heraus, sahen mit Grausen das weisse Ding, und gingen mit einem Schauer davon. Da war nun den gantzen Abend die Unterredung davon, was das vor eine von den Verstorbenen wäre. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte die alberne Meinung und unnöthige Furcht vor so unzähligen Gespenstern fahren lassen? Wären die langen Winterabende nicht nützlicher zugebracht, wenn man in der Furcht des HErrn von der Haushaltung und andern nützlichen Dingen geredet, einan-

der

der erbauliche Geschichte aus dem alten und neuen Testamente erzehlet oder vorgelesen, oder erweckliche Lieder gesungen?

Wenn in einem Brauhause oder Hintergebäude ein Ratz oder Jltis, (niederteutsch, ein Jlck,) oder ein Marder auf ein Brett oder Stange einen verwegenen Sprung gethan, so hat es wol ehe bey Furchtsamen ein solches Schrecken erreget, daß sie davon eine Kranckheit, das heilige Ding oder die Rose, ja wol gar den Tod erleiden müssen. Was hat sie nun getödtet? Der Aberglaube.

Erfordert es daher nicht die Liebe, daß man seinen Nächsten erinnere und ermahne, sich solche unnöthige Furcht nicht zu machen, und nicht alles, was uns des Nachts vorkommt, so leicht für Gespenster zu halten.

Nicht allein aber des Nachts, sondern auch bey Tage in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr glauben einige, daß es spucke. Vor wenig Jahren war ein wohlgearteter Schulknabe in der dritten Classe hiesiger Schule, Namens Johann

Tobias Edeler, von 11 bis 12 Uhr in der Schule geblieben. Zu selbiger Zeit kommt es ihm vor, als wenn ein Gespenst, in Form eines umgekehrten schwartzen Kessels in die Classe käme, und ihm eine Ohrfeige gäbe. Den Tag darauf wurde er von zween seiner Lehrer befragt, was er gestern gesehen, und was ihm wiederfahren wäre. Er blieb bey seiner Aussage. Nach einigen Wochen starb der Knabe an einem hitzigen Brustfieber. Kan es nicht seyn, daß dem Knaben das Fieber schon angehangen, und die Hitze ihm den Kopf eingenommen? Er mag auch wol davon gehöret haben, daß es zwischen 11 und 12 Uhr Mittags an einigen Orten spücke. Hiezu kommt noch, daß wenig Wochen zuvor, ehe er diese Vorstellung hatte, sein alter Lehrer gestorben war. Wer irgend weiß, wie starck die Einbildungskraft bey manchen Menschen ist, der wird leicht einsehen, wie es möglich ist gewesen, daß sich der Knabe eine solche Vorstellung gemacht. Wenn einmal das Gemüth in Furcht gesetzet ist, so kan sich der Mensch mancherley zum Theil unmögliche Dinge als wircklich einbilden.

Ein

Ein gewisser berühmter Doctor der Arzneygelahrtheit und freyen Künste hat vor einigen Jahren zu Halle in einem eigenen Collegio, oder besondern Vorlesungsstunden, seinen Zuhörern unter andern gewiesen, wie man Gespenste machen könte. Der Zuhörer waren über 20. Einstens des Abends in der Stunde von 5 bis 6 Uhr citirte er einen Geist, den er mit Namen nennete. Er hatte einen blossen Degen in der Hand, und mit demselben machte er auf den Estrich einen Creis, darin der Geist treten solte. Als er ihn das erste mal rief, bediente er sich gewisser Formuln und Redensarten, auch verschiedener wunderlicher und nichtsbedeutender Worte. An statt aber, daß der Geist erscheinen solte, entstand ein Blitz in dem Zimmer, wo sie beysammen waren. Als der Geist das andere mal citirt wurde, donnerte es gewaltig. Der Herr Doctor that recht zornig, und sagte: wenn du noch so toll bist, und noch so einen grossen Lermen machst, so solt du doch erscheinen. Die Zuhörer, ob sie gleich das halbe Jahr hindurch schon manches aus der natürlichen Magie von dem

Herrn Doctor gehöret und gelernet hatten, wurden dennoch guten theils bestürtzt, und waren nicht im Stande mehr, alles genau wahrzunehmen. Indessen, da der Geist das dritte mal mit eben den Worten gerufen worden war, machte er die Kammerthür neben der Stube auf, und schmiß sie mit der grössesten Heftigkeit wieder zu, ohne daß man eine Gestalt gesehen hätte. Endlich trat der Geist herbey. Er war mit einem weissen Sterbekittel angethan. Den Kopf, der ihm abgehauen war, hatte er unter dem Arme. In der Gegend, wo der Kopf gesessen hatte, sahe man noch das Blut liegen. Nach ein und anderen Fragen, die der Herr Doctor an ihn gethan hatte, und nachdem er mit ihm wegen seines langen Aussenbleibens geschmählet hatte, ließ er ihn wieder gehen. Im Weggehen schmiß er die Thür mit der grössesten Heftigkeit wieder zu, gleichsam als wenn er unwillig wäre, daß man ihn bemühet hätte. Wie ist das nun zugegangen, daß ein Geist in Gegenwart so vieler Menschen erscheinen müssen? Gantz natürlich. Der Doctor hatte die Fenster

vor-

vorher mit einem gewissen Spiritus, der leicht Feuer fängt, beschmieret. Weil er nun währendem Citiren ein Licht in der Hand hatte, setzte er dasselbe ins Fenster, und zwar schieb, daß es umfallen und an das Fenster kommen musste. Daher entzündete sich der Spiritus, und es entstand ein Blitz; aber nur in der Stube. Den Donner erregte der Diener des Doctors mit zwey Stückkugeln, welche er auf dem Boden über der Stube hin und her rollete. Durch die Balcken und Seulen hatte der Doctor starckes eisernes Drat gezogen. Vermittelst denselben konte des Doctors Hr. Bruder die Thür auf- und zumachen. Den Geist stellete endlich der erwehnte Bruder auch vor, welcher ein weisses Hemde über den Kopf gehangen, und um den Halskragen herum, wo der Kopf gegessen, war rothe Tinte gegossen, und was dergleichen Anstalten mehr waren. Die Zuhörer waren einmal voll Erstaunen, und nicht völlig im Stande, auf alles genau Acht zu geben. Sie hätten es wircklich für einen Geist gehalten, wenn es ihnen der Doctor nicht nachgehends gesagt, erkläret und gewiesen hätte.

## §. 2.

### Von der Natur und Eigenschaft der Gespenste.

Wenn man auch gleich eine ziemliche Anzahl wahrer Gespenster eingestehen wil; so gehet es doch ohnmöglich weder nach der heiligen Schrift, noch nach der Vernunft an, eine solche Menge von Poltergeistern zu glauben, als abergläubige Leute sich vorstellen. Aus dem Handel zu kommen, wird es am besten seyn zu untersuchen, von was vor einer Natur und Eigenschaft die Gespenste sind. Es frägt sich demnach:

Ob es Teufel oder höllische Geister sind?

Ob es eine besondere Art von Geistern? oder

Ob es die Seelen der Verstorbenen, endlich

Ob es Luftcörper sind, welche der Teufel bildet und formiret?

Wären es Teufel, so könte man sagen, daß die Teufel noch so ziemlich gute Zeit hätten, weil sie nach der Anzahl der Gespenster, die man auf dem Erdboden angemercket haben wil, sich auf solche Art meh-

mehrentheils in der Oberwelt oder Fläche der Erden aufhielten, und noch manchen Schertz und Kurtzweile hätten. Dieses aber ist wider den klaren Ausspruch des Apostels Petrus: (t) GOtt hat der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet; sondern hat sie mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstossen und übergeben, daß sie zum Gerichte behalten werden.

Wären es aber Geister von besonderer Art, worin bestünde solche ihre Art, Natur und Wesen. Ein Geist ist ein Wesen, das Verstand und Willen; aber weder Fleisch noch Bein hat. Solcher Geister werden uns zwey Arten in der Bibel beschrieben, gute und böse. Zu welcher Art gehöreten nun die Gespenste? Und wo wäre der Ort ihres eigentlichen Aufenthalts? Was hätten sie auch vor Vortheile davon, daß sie die Menschen so bange machten? Hätten sie ihre Lust daran, so gehöreten sie offenbar unter die Zahl der bösen Geister, und machten keine besondere Classe der Geister aus.

Viele

(t) 2 Petr. 2, 4.

Viele glauben, es wären die Seelen der Verstorbenen. Aber auch dieses wil sich nicht mit der heiligen Schrift zusammen reimen lassen. Die abgeschiedene Seelen der Seligverstorbenen werden sich vom Teufel so nicht mißhandeln, und in der Finsterniß herum treiben lassen, daß sie ihre hinterbliebenen Anverwandten des Nachts erschrecken, ängstigen und quälen solten. Johannes hörete eine Stimme vom Himmel zu ihm sagen: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. (u) Müssten sie sich nun vom Teufel dazu gebrauchen lassen, daß sie in der Welt spücketen, so wären sie nicht in der Hand des HErrn, zum wenigsten nicht von nun an. Von denen, welche in ihrer Unbußfertigkeit aus dieser Welt gefahren, kan man es auch nicht behaupten. Der reiche Mann war gleich nach seinem Absterben an den Ort der Quaal, und hatte keine Gelegenheit seinen fünf Brüdern zu bezeugen, wie es nach dem Tode mit ihm stünde.

Daß die Gespenste Luftcörper wären, welche der Teufel bildet, und aus Luft zu-

(u) Offenb. 14, 13.

zusammen drücket, ist die neueste und gemeinste Meinung. Man hält dafür, der Teufel sey Director aller nächtlichen Trauerspiele. Weil er in dem Briefe an die Epheser (v) genant wird der Fürst, der in der Luft herrschet; so meinen einige, er drucke die Luft zusammen, und mache aus der Luft einen solchen Cörper, der dem und dem von den Verstorbenen gleich sähe. Sie wollen es daraus beweisen: weil, wenn man dem Gespenste mit einem Lichte nahe komme, so blase es das Licht aus, oder besser zu reden, wenn das Licht als ein klein Feuer dem Luftcörper des Gespenstes zu nahe komme, so werde die vom Teufel zusammen gedrückte Luft etwas erwärmet und dünne gemacht, daher denn der gantze Luftcörper in Unordnung gebracht werde, und aus einander falle. Durch solche Bewegung des Luftcörpers gehet also, ihrer Meinung nach, das Licht aus. In der That geht das Licht aus, weil die Thür geschwind aufgemacht wird, oder der Mensch, welcher das Licht hält, aus Angst starck Athem holet.



(v) Ephes. 2, 2.

Allein man muß hieran zu zweifeln anfangen, wenn man erweget, daß der Teufel auf solche Art allgegenwärtig seyn müsste. Wenn er die Gespenste in den 4. Welttheilen, in allen Königreichen und Ländern, in allen Städten und Dörfern machte und einrichtete, so wäre er an allen Orten wircksam, und besässe eine Art der Allgegenwart. Gott ist es allein, dem die Allgegenwart zukommt. Der Teufel gehet zwar herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge(w), aber er ist nicht an allen Orten zugegen. Wenn er im Buch Hiob (x) bekennet: ich habe das Land umher durchzogen, so gibt er selbst zu verstehen, daß er nicht allgegenwärtig sey. Wenn auch der Teufel allezeit einen Luftcörper, der dem längst verstorbenen gleich sähe, hätte, so müsste er alle Menschen auf der Welt genau kennen, und folglich eine Art der Allwissenheit besitzen. Zu geschweigen, daß er auf solche Art eine allzu grosse Macht hätte. Es ist überhaupt unbillig, daß man diesem verworfenen Geiste eine allzu

(w) 1 Petr. 5, 8. (x) Hiob 1, 7.

zu grosse Macht zuschreibet, z. E. daß er einen grossen Wind erregen könne, wenn sich auf seine Eingebung jemand erhenckt hätte, und dergleichen. Es ist freylich an dem, es ist ein starcker und mächtiger Geist, daher seine Macht der Stärcke eines Löwen verglichen wird; aber er ist deswegen nicht allmächtig. Ein kindischer Irrthum ist es daher auch, daß viele Leute sich vorstellen, der Teufel könne sich zwar, so oft er wolle, in Gestallt eines wohlgeputzten Cavaliers darstellen! aber das könne er nicht vermeiden, daß man ihn nicht an seinen einen Pferdefuß erkennen möge. Wo mögte er doch den Pferdefuß bekommen haben? warum solte er auch den nicht abschaffen können, daß er sich immer damit verrathen müsste?

Lächerlich ist es ferner, wenn einfältige Leute sich vorstellen, daß der Teufel Hörner und Klauen habe, und geschwänzt sey. In der heil. Schrift stehet nichts davon; woher haben die albernen Leute die Nachricht? auf solche Weise wäre er ja bey allen kentbar, und selbst bey seinen Freunden würde er abscheulich werden. So wird er uns in

 der

der Bibel nicht abgemahlet. Vielmehr wird von ihm gesagt, daß er sich in einen Engel des Lichts verstelle. Die Mahler sind in vielen Stücken schuld daran, daß die Einfalt ihre Begriffe verschlimmert hat. Sie haben nach ihrer Mahler Freyheit ihrer Phantasie gefolget, wenn sie gemahlet haben. Weil sie vielfältig auch in Kirchen ihre Erdichtungen auf eine Tafel oder Wand gemahlet, so haben einfältige gemeinet, das ihnen von den Geistlichen so vorgeschrieben und anbefohlen; da es doch selten geschehen seyn mag.

Die Lehrer der Gemeine können und müssen den Teufel, nach Maßgebung der heil Schrift beschreiben. Da finden wir von seiner Macht hinlängliche Nachricht. Ueber dieses müssen wir nichts von ihm behaupten. Wenn rohe Leute unvermuthet einander antreffen, so heisset es wol: wo führet dich der Teufel her? wie oft höret man die Redensart: das hat der Teufel gemacht! gerade als wenn der Teufel Gott, dem allerhöchsten Regirer aller Dinge in dem Wercke seiner Vorsehung, Vorsorge und Regirung helfen, oder

oder alle Augenblick, wenn es ihm beliebte, einen Eingrif thun könte. Ist das nicht der Ehre Gottes nachtheilig? Er hat nicht Macht zu thun, was er wil. Als er einstmals nur in eine Heerde Säue fahren wolte, musste er nicht erst den HErrn Himmels und der Erden um Erlaubniß bitten? Als er den Hiob antasten wolte, musste er nicht des HErrn vom Himmel seine Einwilligung suchen? Und was wurden ihm nicht für Maßregeln gegeben? Hieraus erhellet, daß der Satan zwar ein starcker Geist; aber nicht so mächtig sey, wie ihn sich diemehresten Menschen vorstellen. Warum wollen wir uns vor ihm mehr fürchten, als vor Gott? warum stellen wir uns vor, daß er uns mit Gespenstern quälen könte, so oft und so viel er wolte.

## §. 3.

### Von Gespenstern, welche wie ein Thier gestaltet, oder dem Marder.

Wir hören sehr oft die Leute klagen: die Nacht habe sie der Marder, die Mohr; das Nachtmänlein, der Schrätlein, und wie sie es an den mehresten

Orten nennen, der Alp gedruckt. Auch hier, meinen sie, habe der Teufel sein Spiel. Diejenigen, die noch etwas vernünftiger sind, halten es für ein Thier, andere für einen Nachtgeist. Was ist das für ein Thier oder Nachtgeist? Sie wissen es selbst nicht: jedennoch vermeinen sie so viel Nachricht zu haben, daß sie theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts sind. Sie nennen sie theils succubos, theils incubos. Im übrigen machen sie uns eine recht fürchterliche und entsetzliche Vorstellung. Sie sind im Schlaf gedruckt, sie haben Angst gehabt. Sie haben das Thier abwehren können. Ihre Hände haben sie nicht regen können; auch haben sie nicht schreyen können. Alle diese Empfindungen sind beschwerlich genug. Sie lassen es sich indessen nicht ausreden, es ist ein Thier oder Geist gewesen. Was sagen die Artzneygelehrten dazu? es ist eine Kranckheit des Leibes, die eines Theils vom dicken Geblüt herrühret. Doct. Daniel Sennert (y) nennet es eine Hemmung des Athemholens und der Sprache samt einem

(y) *In medicina practica L. I. P. II. c. 29.*

nem Drucken auf der Brust, dabey ihnen träume, als läge ihnen eine Last auf dem Leibe.

## §. 4.

### Von Gespenstern in der Erde, insbesondere vom Kauen und Schmazzen der Todten in den Gräbern; Imgleichen: von Vampyren und Blutsäugern.

Auf der Erde sind, des Abergläubigen Meinung nach, noch nicht Gespenster, genug die ihn erschrecken und quälen können. Er suchet sie daher auch in der Erde auf. Er meinet grosse Undinge gefunden zu haben; die nennet er schmazzende Todten. Nach M. Gottfried Voigts Beschreibung (z) werden schmazzende Todten genennet, wenn einige, sonderlich zur Pestzeit Verstorbene Weiber in den Gräbern ihre Todtenkappen befressen, und schmazzen wie Schweine, und so weit fressen, als sie mit dem Maule erreichen können. Solches sol sich, nach Voigts Bericht, einsmals, zu Luthers Zeiten begeben haben. Ein Pfarrer, M. Georg Rörer, hat an einen nach



(z) In dem physicalischen Zeitvertreiber, S. 556.

Wittenberg geschrieben, daß ein Weib auf einem Dorfe gestorben wäre, und nachdem sie begraben, frässe sie sich selbst im Grabe, darum wären fast alle Menschen im Dorfe gestorben. Die griechische Kirche glaubt, daß der Teufel die Cörper dererjenigen besässe, welche im Kirchenbann gestorben wären, und daß er durch dieselben den lebendigen vielen Schaden zufügte.

Vermöge der neuesten Nachricht aus Hungarn gehen sie als Gespenster des Nachts herum, legen sich auf die Menschen, und saugen ihnen das Blut aus, daß sie davon sterben. Die Polacken nennen sie mit einem besondern Namen Upiers und Upierzyka. Die Hungarn nennen sie Vampyren.

Im Jahr 1725. ging der Lerm mit diesen Undingen in Hungarn aufs neue an, und daurete fast bis 1734. binnen derselben Zeit ist eine grosse Menge Schriften von Vampyren heraus kommen. Dem Leser eine umständliche Nachricht von diesen Gespenstern zu geben,

wil

wil ich einen Auszug aus den Leipziger Zeitungen bemeldeten 1725ten Jahres, welcher auf der 503ten Seite befindlich, hiemit vorlegen.

## Wien, vom 31. Jul. 1725.

Man siehet in den hiesigen Zeitungen," oder so genanten Diario, einen Bericht," welchen der Kayserl. Provisor in dem Gra=" disker District in Hungarn an die Kayserl. Administration zu Belgrad wegen einer" besondern Begebenheit, ergehen lassen," welcher unverändert, und ohne darüber zu" urtheilen, wie er sich gedruckt befindet, fol=" gendes Inhalts ist: Nachdem bereits vor" 10. Wochen ein in dem Dorfe Kisolova," Rahmer Districts, gesessener Unterthan," Namens Peter Plogojowitz, mit Tode" abgegangen, und nach Rätzischer Ma=" nier zur Erden bestattet worden, hat" sichs in ermeldetem Dorfe Kisolova geäus=" sert, daß innerhalb 8. Tagen, 9. Perso=" nen, so wol alte als junge, nach überstan=" dener 24stündiger Kranckheit, also dahin" gestorben, daß, als sie noch auf dem Tod=" bette lebendig gelegen, sie öffentlich ausge=" sagt, daß obbemeldter, vor 10. Wochen" verstorbener Plogojowitz zu ihnen im"

 Schlaf

"Schlaf gekommen, sich auf sie gelegt, und "gewürget, daß sie nunmehro den Geist auf- "geben müssten: gleichwie denn hier über "die übrigen Unterthanen sehr bestürtzt, in "solchem noch mehr bestärcket worden, da "des verstorbenen Peter Plogojowitz Weib, "nachdem sie zuvor ausgesagt, daß ihr "Mann zu ihr gekommen, und seine Op- "pancki oder Schuhe begehret, von dem "Dorfe Kisolova weg, und sich in ein an- "ders begeben; sintemal aber bey derglei- "chen Personen, so sie Vampyri nennen, "verschiedene Zeichen, als dessen Cörper "unverweset, Haut, Haar, Bart und Na- "gel an ihm wachsend zu sehen seyn müssten, "als haben sich die Unterthanen völlig re- "solviret, das Grab des Peter Plogojowitz "zu eröffnen, und zu sehen, ob sich würck- "lich obbemeldte Zeichen an ihm befinden; "zu welchem Ende sie denn sich zu mir hie- "her verfüget, und nebst Andeutung vor- "erwehnten Casus mit samt dem hiesigen Po- "pen oder Geistlichen ersuchet, der Besich- "tigung beyzuwohnen; und ob ihnen schon "erstlich solches Factum reprobiret, mit "Meldung, daß ein solches vorhero an eine "löbliche Administration unterthänig gehor- "samst berichten, und derselben hohe Ver-

fassung

fassung hierüber vernehmen müsste, haben"
sie sich doch keines weges hierzu bequemen"
wollen, sondern vielmehr diese kurtze Ant-"
wort von sich gegeben: ich mögte thun,"
was ich wolte; allein, woferne ich ihnen"
nicht verstatten würde, auf vorherige Be-"
sichtigung und rechtliche Erkentniß mit dem"
Cörper nach ihrem Gebrauch zu verfahren,"
müssten sie Haus und Gut verlassen, weil"
bis zur Erhaltung einer gnädigsten Reso-"
lution von Belgrad wol das gantze Dorf"
(wie schon unter türckischen Zeiten gesche-"
hen seyn solte,) durch solchen üblen Geist"
zu Grunde gehen könte, welches sie nicht"
erwarten wolten. Da denn solche Leute"
weder mit guten Worten, noch Bedro-"
hungen von ihrer gefassten Resolution ab-"
halten konte, habe ich mich mit Zuziehung"
des Gradisker Popen in gemeldetes Dorf"
Kisolova begeben, den bereits ausgegrabe-"
nen Cörper des Peter Plogojowitz besichti-"
get, und gründlicher Wahrheit gemäß, fol-"
gendes befunden: Daß erstlich von solchem"
Cörper und dessen Grabe nicht der minde-"
ste, sonsten der Todten gemeiner Geruch"
verspüret, der Cörper, ausser der Nasen,"
welche etwas abgefallen, gantz frisch, Haar"
und Bart, ja auch die Nägel, wovon"

"die alten hinweg gefallen, an ihm gewach-
" sen, die alte Haut, welche etwas weißlicht
" war, hat sich hinweg gescheelet, und eine
" neue frische darunter hervor gethan, das
" Gesichte, Hände und Füsse, und der gan-
" tze Leib waren so beschaffen, daß sie in sei-
" nen Lebezeiten nicht hätten vollkommner
" seyn können; in seinem Munde habe, nicht
" ohne Erstaunen, einiges frisches Blut er-
" blickt, welches, der gemeinen Aussage nach,
" er von denen durch ihn umgebrachten, ge-
" sogen; in summa, es waren alle indicia
" vorhanden, welche dergleichen Leute, wie
" schon oben bemercket, an sich haben solten.
" Nachdem nun so wol der Pope als ich,
" dieses Spectacul gesehen, der Pöbel aber
" mehr und mehr ergrimmter als bestürtzter
" wurde, haben sie gesamte Unterthanen in
" schneller Eil einen Pfeil gespitzet, mit sol-
" chem den todten Cörper zu durchstechen,
" an das Hertz gesetzet, da denn bey solcher
" Durchstechung nicht nur allein häufiges
" Blut, so gantz frisch, auch durch Ohren
" und Mund geflossen, sondern noch ande-
" re wilde Zeichen, (welche wegen hohen
" Respects umgehe) vorgegangen; sie haben
" endlich oft ermeldeten Cörper, in hoc casu
" gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Aschen
ver-

verbrannt, welches denn einer hochlöbli-"
chen Administration hinterbringen, und"
anbey gehorsamst unterthänigst bitten wol-"
len, daß, wenn hierin einen Fehler began-"
gen haben solte, solcher nicht mir, sondern"
dem vor Furcht ausser sich selbst gesetzten"
Pöbel beyzumessen.

Kayserl. Provisor
im Gradisker District.

Wie sol man nun hievon urtheilen? die Naturforscher und Artzeneygelehrten können hierin die beste Entscheidung thun. Einige ziehen die gantze Begebenheit in Zweifel. Sie sagen: die Commissarien wären vielleicht selbst voller Aberglauben, und wären also nicht im Stande gewesen, die Sache nach der grössesten Strenge zu untersuchen. Andre halten dafür, es sey eben das, was man sonst den Alp oder Marder nennet. Ein gewisser weimarischer Artzt hält dafür, daß, wenn oberwehnten Leuten in Hungarn es des Nachts vorkommen, als wenn sich ein Gespenst auf sie legte, und ihnen das Blut aussaugete, solches eine von dem Alp etwas unterschiedene Kranckheit des

Lei-

Leibes sey. Diese Kranckheit aber schreibet er dem damals gegessenen unreinen Schaffleisch zu. Dadurch sind nun, seiner Meinung nach, mehr Leute angesteckt, weil die falsche Einbildung und Furcht das Uebel vergrössert hat. Die Königl. Preußische Academie der Wissenschaften zu Berlin mag hierin den Ausschlag geben. Ihr Gutachten davon, welches sie auf gnädigsten Befehl an den König von Preussen gestellet, wollen wir hiebey fügen.

# Gutachten

## der Kön. Preuß. Societät der Wissenschaften, von den Vampyren oder Blutaussaugern

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr,

Ew. Königl. Majestät ist es allergnädigst gefällig gewesen, durch den Vicepräsident, Grafen von Stein, das im Original hierbey kommende Protocoll, die so genanten Vampyrs oder Blutaussauger zu Med-

Medwedia in Servien betreffend, uns communiciren zu lassen, mit allergnädigstem Befehl, hierüber an Dieselbe unser unvorgreifliches allerunterthänigstes Gutachten zu erstatten. Sothanen allergnädigstem Befehl zu allergehorsamster Folge haben wir uns den 7ten dieses zusammen gethan, das Factum verlesen, die darin angeführten Umstände reiflich erwogen, und uns darauf nachstehenden Gutachtens verglichen. Was nun anfänglich das Protocol an und vor sich selbst betrifft, enthält selbiges allerhand, theils solche Facta, welche denen Commissarien nur von andern berichtet worden, theils aber auch solche, die von ihnen selbst untersuchet, und was sie bey Ausgrabung und Inspection der Cörper wircklich befunden haben; dahero denn unsers, wiewol unmaßgeblichen Ermessens, nach Anleitung des Protocolls ein Unterscheid zu machen

1) Unter denjenigen factis, so denen Commissarien von andern Leuten referiret, und

(2) in Ansehung der übrigen von ihnen angeführten factorum, welche gedachte Commissarien abgehöret, imgleichen, was sie gesehen, examiniret, und mit allen Umstän-

ständen niedergeschrieben haben. Bey dem ersten Artickel, und demjenigen, so Zeugen von dem Heyducken, Arnold Paole, und wider selbigen angeführt, ist derselben Aussage general und summarisch, ohne Specificirung der Zeit und des Orts, und auf was Weise, auch gegen wen Arnold Paole deponirter massen sich heraus gelassen. Es lässet sich auch aus Ausgrabung und dem an dieses Paole Cörper befundenen Blute, Nägeln an Händen und Füssen, auch dem bey Durchschlagung des Pfahls durchs Hertz angemerckten Geröchzer oder Laute, auf die Vampyrschaft kein bündiger Schluß machen, massen denn die erstern phænomena ihre natürlichen Ursachen haben, das Geröchzer oder Laut aber wegen der in der Cavität des Hertzens annoch befindlichen ausgebrochenen Luft geschehen seyn kan. Uebrigens ist gewiß, daß die Erscheinung dieser Blutsäuger, auch worin selbige bestanden, mit nichts dargethan, und wir keine Spuren davon in der Historie und in den hiesigen so wenig, als andern evangelischen Landen jemals gefunden, ausser daß in den vorigen Zeiten hin und wieder von Einschluckung der Grabetücher und Schmazzen in den Gräbern Erzehlung geschehen,

schehen, solches aber bey der Untersuchung unrichtig befunden, und als ein schädlicher Irrthum und Aberglaube verworfen worden. Bey dem zweyten Punct lassen wir zwar die Untersuchung der Commissarien in ihrem Werthe beruhen, wir können aber dabey nicht unangezeigt lassen, daß, so viel die von ihnen so genante Stana betrifft, selbige, laut des protocolli, im 20. Jahr ihres Alters, und allererst vor 2. Monaten, von Zeit der Inquisition an zu rechnen, NB. nach dreytägiger Kranckheit ihrer Niederkunft gestorben, bey welchen Umständen denn jetzt gedachte Stana, bevorab, da selbige zu Anfang des Winters allererst begraben, zu der angegebenen Zeit unverweset seyn können; ohne daß man nöthig habe, ihre Aussage wegen der Vampyrschaft, statt finden zu lassen; wie denn auch nichts ungewöhnliches, daß die Sehnen und Blutadern nebst der Hertzenscammer bey den natürlich Verstorbenen mit keinem geronnenen Geblüte angefüllet, imgleichen, daß bey andern dergleichen Verstorbenen Lunge, Leber, Magen, Miltz, und das übrige Eingeweide nicht sonderlich angegangen, und vermuthlich, wie bey obigen so genanten Vampyrs gefunden; obgleich selbige keine

Vampyrs gewesen, noch jemals etwas verdächtiges von ihnen ausgesagt worden. Ebener massen hat das Wachsen der Nägel und Haare, so denen Vampyrs als eine besondere Eigenschaft beygelegt wird, in so weit seine natürlichen Ursachen, daß, wenn andere Umstände dabey concurriren, und in genaue Erwegung gezogen werden, nichts miraculöses dabey vorhanden seyn werde, wovon man Exempel anführen könte, jedennoch aber, Kürtze halber, solches aussetzen wollen. Was weiter von einer Frauensperson, Namens Militza, angeführet wird, daß selbige vieles liquides Geblüt und gesundes Eingeweide gehabt, unter andern auch, an statt ihrer magern Leibes Complexion, fett und vollkommen gewesen, so ist bereits, in Ansehung des ersten, geantwortet; was aber die Veränderung des Cörpers anbelanget, kan dergleichen anscheinende Fettigkeit aus einer faulenden Gährung geschehen seyn, wie denn auch, was bey den folgenden numeris von denen unverweseten Cörpern angezeiget wird, solches seine natürlichen Ursachen haben kan, indem nach Art und Beschaffenheit der Kranckheit und des Cörpers, der Jahreszeit, des Alters, u. s. f. ein Cörper vor dem andern der Fäulniß eher oder später unter-

wor-

worfen; und ist übrigens am meisten zu desideriren, daß bey dieser Untersuchung, in Ansehung der Leute, welchen das Blut ausgesogen seyn sol, kein lebendig Exempel, noch weniger aber die Art, wie selbige geschehen, imgleichen ratione der Erscheinungen keine Spuren gezeigt werden, massen denn das Exempel von der Frauensperson Stanoicka, und dessen, was, ihrem Angeben nach, mit dem verstorbenen Millove ihr begegnet, um so viel weniger zu attendiren, als dergleichen Weiber, wenn sie melancholischer Complexion, zu nächtlicher Zeit in Träumen, und sonsten sich allerhand fürchterliche Gesichter vorstellen können. Aus diesem eintzigen Exempel aber auf die Wircklichkeit dieser Erscheinung und die Aussagung, an und vor sich selbst, kein Schluß zu machen ist. Letztlich ist insonderheit hiebey anzumercken, daß die bisherige Blame der Vampyrschaft nur auf lauter arme Leute gebracht, und man ohn vorgängiger umständlichen, wenigstens uns aber nicht communicirten, Untersuch- und Erörterung die Todten in den Gräbern geschimpft, und als Maleficanten tractiret. Bey welcher, der Sachen Bewandniß denn, wir dafür halten, daß man bey dieser Quästion behut-

 sam

sam zu verfahren, und noch zur Zeit nicht glauben kan, daß dergleichen Aussaugung von den todten Cörpern geschehe, auch selbige ihre Qualität durch die Aussaugung oder den Gebrauch ihres Bluts, und der Erde von den Gräbern, worinnen sie liegen, nicht fortpflantzen können, noch weniger aber, daß man sich der dawider adhibirten Mittel der Exequirung dieser Todten mit Effect gebrauchen könne. Welches Ew Königl. Maj. wir, unserer allerunterthänigsten Obliegenheit nach, zu referiren nicht ermangeln sollen. Die wir in unterthänigster Devotion beharren

Ew. Kön. Majest.

Berlin, den 11. Mertz 1732.

allerunterthänigst treu gehorsamste zur Kön. Societät der Wissenschaften verordnete Vice-Präsident, Doctores und Mitglieder.

Nach der Zeit hat man wenig mehr davon gehöret. Diese Art der Gespenster ist auf einmal verschwunden. Vermuthlich sind die Einwohner in Hungarn durch die damals häufig heraus gegebene Schriften von Vampyren klüger worden, und haben ihren Irrthum eingesehen.

§. 5.

## §. 5.

## Von Gespenstern in den Klüften der Erden, oder von Kobolden.

Der Abergläubige fürchtet sich so sehr vor den Gespenstern, und dennoch mag er so gern davon hören. Er siehet sich auch nach denselben in den tiefsten Gruben der Erde um. Und siehe, da trifft er den kleinen Berggeist an. Dieser kleine Berggeist erreget bey ihm eine Furcht, die sehr groß ist. Es werden wunderbare Dinge von demselben erzehlet. Sie sagen: er ist gekleidet wie ein Bergmann. Wozu mögte das nütze seyn? Weiter erzehlen sie: es schiene, als wenn er in Schachten und Gruben allerhand Arbeit, wie die Bergleute, thäte, und nachgehends sähe man doch nicht, daß er was gethan hätte. Warum solte sich auch der Affe Mühe geben? Es heisset ferner: er thut keinem Bergmann was zuLeide; wenn man ihn aber auslacht oder ausschilt, so wirft er mit Steingrand oder Kies nach seinem Beleidiger. Da wird er keinen mit todt werfen. Einiger Meinung nach, sol es oft geschehen

seyn, daß der Berggeist oder Kobold so gar denenienigen, die ihn ausgescholten haben, die Hälse umgedrehet habe. Da muß er grimmig gewesen seyn. Gesetzt, daß es einsmals geschehen sey, daß, nachdem ein Bergmann diesen vermeinten Geist gescholten und geflucht, derselbe hernach in der Grube todt, und das Gesicht auf der Schulter habend, gefunden worden: es folget doch noch nicht, der Berggeist hat ihn todt gemacht. Der Verstorbene ist ohn Zweifel vom Schwefeldampf erstickt. Es ist bekant, daß dieienigen, die auf solche Art ums Leben kommen, in der Todesangst, zumal, wenn, wie gewöhnlich, der Jammer dazu komt, den Hals und Gesichte, um Luft zu bekommen, hinterwärts drehen. Doch die Albernen bleiben bey ihrer Meinung, es sey ein Geist. Sonderlich meinen die dummen Bergleute, wenn sich eine Flamme oder Licht in der Erde sehen lasse, so werde bald einer zu Tode kommen. Die Klügeren wissen wol, daß es ein feuriges Luftgesichte sey (*). Dieses bestehet aus schwefelich-

(*) Eine umständliche Erzehlung von den Handlungen und

felichten und mineralischen Dünsten, die mit harzigten Theilchen, welche die schwefelichten zusammen halten, vermischt sind. Die Luft, so von oben durch die Oeffnung der Grube herunter schiesset, entzündet sie. Sie nennen es den Kobold; glauben aber nicht, daß bey diesem Luftgesichte ein Geist zugegen sey, der ihnen was Böses anzeige. Sie nehmen vielmehr ein gutes Zeichen daraus, daß nemlich zum wenigsten eine Art von Erz oder Gut daselbst vorhanden sey. Aus dieser Ursach nennen auch einige diesen vermeinten Geist Gütgen. Sie bekümmern sich auch nicht viel darum, ob der Berggeister viele, oder nur einer sey. Diejenigen, welche solche Gedancken haben, urtheilen vernünftig; dahingegen quälen sich diejenigen selbst und ohne Noth, welche sich bey aller natürlichen Begebenheit vorstellen, es sey ein schädlicher Geist dabey.



und Mordgeschichten, die mit dem Berggeist vorgegangen, hat der ehemalige berühmte Professor in Jena, Caspar Posner, in seiner Diatribe de virunculis metallicis zusammen getragen. Er meinet jedoch, es wäre Θεῖον quid dabey.

## §. 6.

### Was die heilige Schrift von Gespenstern lehre.

Es ist bedencklich, daß das Wort, welches sich in der Grundsprache der heiligen Schrift N. Testaments findet, und vom Aberglauben gebraucht wird, eigentlich nur andeutet eine Furcht vor den bösen Geistern (**). Wer hat es uns geheissen, daß wir eine so entsetzliche Furcht vor allen den Dingen und Gespenstern haben sollen? Woher rühret es, daß der Undinger Anzahl gleich nach der glückseligen Reformation der Glaubenslehre, und zu unsern Zeiten immer weniger werden? Komt es etwa daher, weil ihre Nahrung schlechter wird? Vielleicht. Denn durch den Aberglauben sind sie ernehret worden. Da nun die Menschen in diesem Stück klüger werden, so achten sie so viel nicht mehr darauf. Weil die Gespenste auch so gar oft mit Maulschellen und Prügeln sind empfangen worden, so bleiben sie weg. Und sie thun wohl dar-

---

(**) δεισιδαίμων ein Abergläubiger, komt her von δεῖσις, die Furcht, und δαίμων, welches im N. Testament einen bösen Geist bedeutet.

daran. Man verlangt ihrer nicht. Ueberhaupt hat man bey der Erzehlung von Gespenstern sich wohl vorzusehen, was und wie viel man davon glaube. In dem Wort der Offenbarung finden wir Nachricht genug von guten und bösen Geistern. Wir lesen von beyder ihrem Ursprung, von ihrem Namen, von ihrer Natur und Eigenschaft, von beyder Arten ihrem Unterscheid unter sich selbst, von ihrer Ordnung, von ihrer grossen Anzahl, von ihren Verrichtungen. Von Gespensten aber hat uns die heil. Schrift keine Beschreibung gegeben, auch nichts davon gelehret. Es behält also ein ieder seine Freyheit sich davor zu fürchten, oder über die Dinge zu lachen. Zwar meinen einige, weil Matth. 14, 26. stehet, daß die Jünger Jesu ihren Lehrmeister und Herrn auf dem Meer gehen gesehen, sie erschrocken wären, und der liebste Heiland sie doch wegen ihrer Furcht vor den Gespensten nicht getadelt oder bestraft: so habe er ihre Furcht vor Gespensten gebilliget. Allein, des Heilands Zweck war nicht, die Jünger in natürlichen Dingen, die aus der Vernunft können erkant werden,

zu belehren; sondern nur die Jünger und überhaupt alle Menschen von dem Wege zur Seligkeit und der Ordnung des Heils zu unterrichten. In die Heilsordnung gehören die Gespenste nicht mit hinein. Es kan jemand selig werden, der sein Lebstage kein Gespenste gesehen, und nichts davon weiß. Man pflegt sich auch auf das Exempel der Hexe von Endor zu berufen. Es wird uns in der heil. Schrift (†) von dieser Wahrsagerin erzehlet, daß sie auf Verlangen des Sauls den verstorbenen Samuel herauf gebracht. Da, spricht man: ist ia klar, daß das ein Gespenst gewesen. Allein es stehet nicht ausdrücklich da, daß Saul wircklich was gesehen habe. Im 13. und 14. Vers stehet, daß Saul die Wahrsagerin, als sie geschrien, gefragt habe, was siehest du? und daß das Weib geantwortet habe: ich sehe Götter herauf steigen aus der Erden, darauf Saul weiter gefraget: wie ist er gestaltet? Er hat also selbst nichts gesehen. Folglich kan alles ein Blendwerck gewesen seyn, was die Zauberin vorgenommen, zumal, da es des

(†) 1 Sam. 28, 7.

des Nachts geschehen. Oben §. 1. gemeldeter berühmter D. der Arzneygelahrheit erklärete sich vor einigen Jahren gegen einen seiner guten Freunde, er wolte ihm seinen längst verstorbenen Großvater darstellen, er solte ihm nur denselben vorher etwas beschreiben, ob er z. E. groß oder klein, hager oder starck vom Leibe, eine schwache oder starcke Stimme gehabt, u. d. Aus dieser und andern Nachrichten wolte er mit heimlicher Hülfe eines andern Menschen seine Anstalten schon zu machen wissen. Er wolle nemlich, vermittelst Anzündung gewisser Kräuter, die er nennete, einen solchen dicken Dampf machen, und denselben so zusammen treiben, daß der Dampf eine Menschen Gestallt vorstellete. Daneben wolte er vorher durch Anzündung eines andern trocknen Krautes verursachen, daß sein guter Freund auf eine Viertelstunde seiner Sinne beraubt sey. Für ein solches Trauerspiel bedanckte sich der gute Freund, und die Sache unterblieb. Mit tollmachenden Kräutern haben die Wahrsager und Götzenpfaffen des Oraculs zu Delphi schon längst die Fragenden

den geräuchert und betäubet (††), unter dem Vorwande, daß sie dadurch erst recht geschickt und bereitet würden, den Ausspruch des Oraculs zu vernehmen. Was im übrigen das oberwehnte vermeinte Gespenst, so die Hexe zu Endor hervor gebracht, betrifft, so konte solches die Seele des verstorbenen Samuels nicht seyn: denn sie war selig in der Hand des Herrn, sie ruhete von ihrer Arbeit, keine Quaal konte sie anrühren. Dieser vermeinte Samuel hingegen sagte: warum hast du mich unruhig gemacht v. 15. Weder der Teufel, noch die Hexe waren vermögend, die vollendete Seele dieses Gerechten zu beunruhigen. Die Worte aber, die dieses vermeinte Gespenst geredet hat, kan ohnmöglich iemand anders ausgesprochen haben, als das listige heidnische Weib, oder ein von ihr abgerichteter Kerl und durchtriebener Schelm, der in einem andern Gemach oder Cammer gesteckt. Warum aber die heil. Schrift diese Begebenheit so weitläuftig und umständlich erzehlt, ist

(††) Anton von Dale in seinem Buch von Oraculn der alten Heiden im 6. Cap. S. 115. und 127.

ist vermuthlich die Ursach zwiefach:

1) Zu zeigen, wie thöricht solche Leute handeln, und wie jämmerlich sie betrogen werden, die, ohngeachtet es Gott verboten hat, die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, und von ihnen zukünftige Dinge wissen wollen.

2) Die Bosheit Sauls vor Augen zu stellen, da er nemlich die Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet vom Lande oder aus seinem Reiche vertrieben hatte, wie im 9. Vers besagten Capitels stehet, und dennoch diese Wahrsagerin wegen seines künftigen Schicksals um Rath fragte.

# Des II. Capitels

## vom Aberglauben, in Ansehung der Geister, zweyte Abtheilung.

## Von Bannung der Geister u. von Schatzgraben.

### §. 1.

### Von Bannung der Geister überhaupt.

Vor den bösen Geistern fürchten sich die Abergläubigen entsetzlich, und, wie oben gewiesen worden, gewisser masse mehr als vor Gott. Jedennoch hat man

in

in vorigen Zeiten ofters und noch bis ietzo bisweilen davon gehöret, daß sie die Geister citiren und bannen lassen. Was mögen sie von ihnen haben wollen? Sie sollen ihnen die Schätze, die in der Erde vergraben liegen, zeigen. Woher haben denn die bösen Geister Wissenschaft davon, wo Silber, Gold, Perlen, güldene Ketten und Ringe vergraben liegen? die gebrauchen dergleichen am wenigsten, und können sie auch nicht gebrauchen! Ja! sagt der Abergläubige: wenn nicht ein Geist darum wüßte, so liesse er sich an dem Orte nicht so oft sehen, so ginge nicht so oft eine weisse Frau in der Gegend, so sähe man nicht so oft einen glüenden Kessel daselbst; überhaupt, es spücke da so nicht. Freylich wird ein heimlich verliebter und wohllüstiger Mensch an dem Orte wol was Liebes, einen Schatz haben, darnach er im Finstern so oft gehet. Gesetzt aber, es liesse sich an dem und dem Orte ein Wesen, das weder Fleisch noch Bein hat, sehen, folget denn daraus, da stehet ein Hauffen vergrabenes Geld? wie ist es dahin kommen? Vielleicht in Krieges Zeiten? Laß seyn. Was haben die Geister

da mit

damit zu thun? der Abergläubige spricht: es ist unter gewissen Bedingungen, mit einem schwartzen Hahn, mit einem schwartzen Hunde versetzt, der verwahret es auch. Ist es dem Höllenhunde, oder mit dem Höllenhunde versetzt, so wird es sich derselbe wol nicht nehmen lassen. Und womit köntest du es einlösen? der Abergläubige antwortet: eben deßwegen citire ich einen gewissen Geist, daß er es mir sagen sol. Aber woher weissest du, was das vor ein gewisser Geist sey? er antwortet: aus den Büchern (*). Da stehen, sagt er ferner, die Characteres, Buchstaben, Wörter und Formuln, Abrakatabra, Hokus Pokus, der Meister ist nicht zu Haus, Hax pax, Rillas Rallas, die man gebrauchen muß, wenn man die Geister rufet, und wenn man was ausrichten wil. Es sind aber dieses Wörter, die nichts heissen, die zu keiner Sprache auf der Welt gehören. Die Taschenspieler bedienen sich derselben auch, den Zuschauern und Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen, und sie zum Erstaunen

(*) z. E. Fausts Höllenzwang. Clavicula Salomonis, Und andere dergleichen magische Schriften.

nen zu bringen. Haben sie selbige erst in Verwirrung und Erstaunen gebracht, so können sie die Zuschauer mit offenen Augen betriegen. Die Geister aber werden sich durch solche nichts heissende Wörter, dunckele und unvernünftige Redensarten nicht zwingen lassen, vor den Schazgräber zu erscheinen und auszusagen, wo die vergrabenen Schätze stehen. Was nimst du dir, o Mensch, auf die Hörner? Stehen sie unter deiner Gerichtsbarkeit, daß du sie citiren köntest, wenn du woltest? O laß die thörichten Gedancken fahren. Wie wilst du doch die kindischen Anstalten, die du bey der Geister Beschwerung machest, entschuldigen? Ja! sagt der betrogene Mensch: es ist doch gut, wenn man auf einmal einen Kessel oder eine Braupfanne voll Geld bekommen kan. Höre doch, was die Schrift sagt: die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versencken die Menschen ins Verderben und Verdamniß. Der Abergläubige wendet wieder ein: Die Vorfahren haben es in meinem

(**) 1 Tim. 6, 9.

nem Keller, Hofe oder Garten gegraben, den habe ich mit vielem Gelde gekauft, daher ist auch das Geld mein, und was sol es in der Erde thun? Wenn es mir nun bescheret ist! Ich antworte: wenn du was findest, oder gewiß weissest, daß in deinem Keller oder Garten Geld vergraben ist, und du gräbest es ohne abergläubige Gedancken, Worte, Geberden und Anstalten aus, das wird dir keiner verargen, und dich deswegen verdammen. Man wird es dir gerne gönnen. Der Abergläubige hat immer wieder neue Ausflüchte. Nun heisset es: man bekommt sonst den Schatz nicht, wenn er nicht mit gewissen Worten ausgegraben wird, und die darf ich eben nicht hersagen, da hat man gewisse Leute zu, die das können und die Kunst recht verstehen. Was sind das vor Leute? Er antwortet: Die Schatzgräber. Das sind eben die rechten Betrüger. Die wollen dir, an statt Geld zu schaffen, das Deinige ablocken und entwenden. Sie werden auch von der Obrigkeit gestraft, und zwar aus zweyerley Ursachen, (1) weil sie GOttes Namen höchst-strafbarlich da-

bey mißbrauchen, und allerhand gotteslästerliche Gebräuche bey ihrem vermeinten Schatzgraben haben. So dann (2) weil es allemal mit ihren Unternehmungen auf Betrügerey hinaus läuft. Als mir einsten ein solcher Schatzgräber erzehlte, wie er mit seinem liederlichen Gesellen einen vornehmen von Adel geäffet, der sie vier Wochen auf seinem Gute gespeiset und unterhalten hätte, und wie sie ihn endlich verlassen hätten, so fragte ich, ob er daran nicht Unrecht gethan hätte, und ob es ihm nicht leid wäre. Er antwortete: wolte ers doch nicht anders haben, er ließ uns ja viele Meilen herholen. Die Welt wil betrogen seyn. O der Bosheit!

## §. 2.

### Von der bey Jena in der Christnacht vorgenommenen Geisterbannung.

Wie jämmerlich solche Leute, die sich mit Schatzgraben abgeben, andere Menschen betriegen, und selbst betrogen werden, lässet sich aus dem traurigen und entsetzlichen Beyspiel, so sich 1715. in der Christnacht bey Jena zugetragen, ersehen.

Einen

Einen jungen Studenten der Artzney Gelahrtheit, Namens Johann Gotthard Weber, erzehlete ein Schneider in Jena, Georg Heichler genannt, im Vertrauen, daß ein Schäfer zu Dobritzschen, eine Meile von Jena belegen, Namens Hans Friederich Geßner, einen grossen Schatz wüsste. Dieser Schatz stünde, wie der Schäfer berichtete, in seinem des Schneiders, ohnweit dem Galgen gelegenen Weinberge, und zum Beweis dessen, liesse sich daselbst öfters eine weisse Frau sehen. Der Schneider gab ferner vor, es fehle dem Schäfer, zu Hebung des Schatzes, nur an der Springwurtzel, und an Doctor Fausts Buche, Höllenzwang genant. Der Student versprach beydes zu schaffen, machte sich auch mit dem Schäfer bekant. Es gesellete sich ein listiger Bauer, mit Namen Hans Zenner, in dem Dorfe Ammerbach, eine halbe Meile von Jena wohnend, zu ihnen. Nachdem diese drey Leute etlichemal eine Zusammenkunft gehalten, und von den Anstalten, die sie bey Beschwerung des Satans zu machen hätten, sich mit einander beredet, gingen sie endlich am Weyh-

nachts heiligen Abend bemeldten Jahrs, abends um 9. Uhr mit einer Leuchte und zwey Talch- oder Unschlit Lichtern aus Ammerbach nach des Schneiders Weinberg Häuslein zu. Ehe sie hinein treten, fordern die beyden Bauren die drey Magischen Siegel dem Studenten Weber ab. Der Student schrieb auch mit Bleyweis das Wort Tetragrammaton auswendig über die Thür des Häusleins. Ehe sich die liederliche Gesellschaft niedersetzte, beteten sie laut ein Vater Unser. Nachdem dieses geschehen, haben sie mit des Studenten Degen einen Creis oben an der Decke des Häusleins gemacht, und den Degen hernach unter sich in die Bretter des Bodens gesteckt. Nach 10. Uhr Abends nahmen sie die Beschwerung vor. Die schändliche Handlung daurete ohngefehr eine Stunde. Mittlerweile durften sie, ihrer thörichten Meinung nach, sonst kein Wort mit einander reden. Vorher hatten sie die Kohlen, welche sie daselbst in einem Gartenscherbel oder Blumentopf gefunden, und die vermuthlich von dem Schneider aus der Stadt Jena dahin geschaffet waren, angezündet, damit sie sich

dabey

dabey wärmen könten. Hierauf ging die Beschwerung an. Geßner so wol als der Student Weber gebrauchten einerley Formeln. Erstlich nenneten sie die Worte Tetragrammaton, Adonai Agla, Jehova und andere Namen GOttes. Ferner beschwuren sie den Och aus dem Reiche der Sonnen als Fürsten, daß er ihnen auf ihr Verlangen den unter seiner Botmäßigkeit stehenden Geist Nathael in sichtbarlicher und menschlicher Gestalt stellen solte, damit solcher ihnen zu Hebung der Schätze behülflich seyn mögte. Geßner beschwur den Och dreymal, und zwar so, daß er die Worte auswendig hersagte. Der Student Weber aber, lase die Beschwerungsworte aus Faustens Höllenzwang einmal völlig her. Ehe er es aber zum andern und dritten mal wiederholen konte, kam er ausser sich selbst, das Gesichte verging ihm, daß er nicht mehr lesen konte, und wie er nachgehends erzehlet hat, fiel er gleichsam in einen Schlaf. Als er sich mit dem Kopfe auf den Tisch gelegt, sind die beyden Bauren noch gesund gewesen. Des andern Tages, als am ersten Weihnachtstage, wird

Georg Heichlern, als er in der Nachmittagspredigt ist, angst und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienst hinaus in den Weinberg, und bekommt daselbst folgenden traurigen Anblick. Der Student Weber lag auf der Banck hinter dem Tische, und zwar so, daß der rechte Fuß unten auf dem Fußboden aufstunde, und der blosse Degen mit der Spitze aufwärts gegen den Unterleib aufgerichtet stand, da er doch vorher, wie wir oben gehöret, von den Schatzgräbern, mit der Spitze in den Boden gesteckt war. Als man dem Weber bey seinem Namen rief, konte er nicht antworten; sondern machte nur ein Gebrülle mit einem fürchterlichen Gesichte und Minen. Die beyden Bauren aber lagen todt, Hans Friedrich Geßner auf des Student Webers rechten Seite, mit dem Kopfe auf dem Tische liegend; Hans Zenner aber zur Lincken unter dem Tische bey der Banck. Der Student wurde noch selbigen Abend in ein Wirthshaus gebracht, und etwas erquicket. Nachdem er sich erhohlet, ist er wegen dessen, was mit ihnen vorgegangen, gerichtlich befraget worden. Er hat aber nicht sagen

gen können, ob ein Geist erschienen sey oder nicht, ingleichen hat er nicht erzehlen können, was mit ihm und den beyden todten Bauren die Nacht hindurch weiter vorgegangen. Die beyden todten Bauren wurden gleich in das Pestilentz Haus bey Jena gebracht. Der Student Weber wurde indessen gefänglich bewahret, und in der Gefangenschaft hat er der Obrigkeit obstehende Erzehlung und Aussage gethan. Hierauf wurden den 11. Januar um 10. Uhr Vormittags die beyden todten Cörper der Bauren, nemlich Hans Friedrich Geßners, und Hans Zenners, unter Vortretung der Gerichtsfolge, Nachtwächter und Kohlenträger, auch unter Begleitung zweyer Scharfrichter und deren beyden Knechten auf einer Schinderschleiffe aus dem Pestilentzhause weg, durch die Stadt über den Marckt nach den Galgen zugeführet, und daselbst tief eingescharret. Dem Student Weber ist, nach geschehener weitern Untersuchung der Oberkeit, von der hochlöblich Juristen Facultät zu Leipzig die Relegation auf ewig, und dem Schneider Heichler die Landsver-

weisung auf 10. Jahr zuerkant worden. (*) Es sey nun, daß obbemeldete Personen vom Kohlendampf ersticket, oder daß der Mörder von Anfang, auf Zulassung des allgemeinen Weltrichters ihnen den Tod verursachet habe; so muß man doch gestehen, daß der gerechte GOtt sein Strafgerichte an diesen abergläubigen und geldbegierigen Menschen, welche den Namen GOttes so schändlich gemißbrauchet haben, nachdrücklich ausgeübet habe. Geßner, welcher sich vorhero gerühmt, daß er die Kunst Schätze zu graben und zu finden verstünde, und also der Urheber dieser bösen That gewesen, ingleichen Hans Zenner, in dessen Hause die böse Gesellschaft vorhero zusammen kommen, haben die göttliche Strafe am nachdrücklichsten empfinden müssen.

## §. 3.

### Vom Aberglauben bey Findung eines Schatzes.

Ist der Aberglaube gleich nicht allemal so starck, als er bey den Schatzgräbern und

(*) Siehe hievon die wahre Eröffnung der Jenaischen Christnachts, Tragödie, oder gründlichen und actenmäßigen Bericht welcher auf hohen Landesfürstlichen Special-Befehl zu jedermanns Nutzen publiciret worden. Jena 1716.

und so genanten Teufelsbannern sich findet; so haben doch manche thörichte Menschen allerhand wunderliche Meinungen und Gedancken dabey, wenn jemanden von ohngefehr sich ein Schatz zeiget, oder er denselben wircklich hebet. Wenn es sich, wie sie vorgeben, bisweilen zuträgt, daß sich bey Nachtzeit ein feuriger Platz, wie glüende Kohlen auf der Erdfläche zeiget, so sagen sie, hätte sich der Schatz in die Höhe gehoben, und alsdenn solle man stillschweigend oder auch wol rücklings hinzutreten, und einen Tuch oder sonst etwas darauf werfen, widrigenfals verschwinde oder versincke der Schatz wieder in die Erde. Ist es aber geschehen, daß jemand zufälliger Weise, bey Aufräumung eines alten Stalles, Kellers oder Hintergebäudes einen Topf mit altem Gelde, welcher in Kriegeszeiten vergraben worden, gefunden hat, so darf ihm nur binnen 2. 3. bis 10. Jahren darauf das geringste Uebel oder Schaden am Leibe z. E. Taubheit, Blindheit, Contractur, Lähmung an Gliedern, Gicht und dergleichen widerfahren, gleich heisset es: das kommt daher, weil er Geld gefunden hat. Gerade,

als wenn ihm solches nicht wiederfahren können, wenn er gleich kein Geld gefunden hätte. Bisweilen kehren die Abergläubigen auch den Schluß um. Wenn jemanden, der bey guten Mitteln ist, dergleichen Unfall und Schaden am Leibe, wie oberührt, zustosset, so ist die gemeine Sprache der Thoren; der muß Geld gefunden haben. Geben nicht solche Leute zu verstehen, daß sie glauben, dergleichen in die Erde vergrabene Schätze wären bey dem bösen Geiste versetzet, der solle die Oberaufsicht darüber haben, und wer es ohne seine Erlaubniß und ohne ihm darum zu besprechen zu sich nehme, an dem ahndete er es, und übete Rache aus. Wir haben aber oben schon vernommen, daß der Teufel überhaupt nicht Macht habe die Menschen ohne GOttes Zulassung zu beschädigen. Bey einfältigen und niederträchtigen Seelen nimt man auch noch einen andern Fehlschluß wahr. Wenn jemand fleißig betet und treulich arbeitet, und also durch GOttes Segen ein ansehnlich Vermögen erwirbt, gleich sind sie fertig mit dem Schluß: der muß Geld gefunden haben. Solche Leute glauben nicht, daß

der

der Segen des HErrn reich machen könne ohne Mühe. Sie bedencken nicht, daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich ist. Weil sie selbst träge sind, und den behörigen Fleiß in ihrer Berufsarbeit nicht beweisen wollen, so meinen sie, andere Leute sind auch so gesinnet, und weil sie es nicht gesehen haben, wie emsig solche Leute in ihren Häusern arbeiten, so können sie es sich nicht vorstellen, daß es mit rechten Dingen zugehe, wie sie zu reden pflegen, wenn jemand mit Gütern reichlich gesegnet wird.

# Des II. Capitels

## dritte Abtheilung.

### Von der Verbindung mit den bösen Geistern oder der Zauberey.

### §. 1.

### Von der abergläubigen Meinung in Ansehung der Zauberey.

Dort liegt ein Kind auf einem Bette. Es ist so blaß im Gesichte wie der Kalck an der Wand, der Kopf ziemlich dicke, das Angesicht aufgeblasen, der Leib ist ihm

ihm entsetzlich aufgeschwollen, die Hände und Füsse hingegen hager und gekrümmet, und das Rückgrad wird ihm immer krümmer. Was mag ihm fehlen? Der Abergläubige antwortet: es ist behext. Auf jenem Vorwercke, auf jenem Meierhofe, in jenes Bauern oder Bürgers Stalle ist das Vieh kranck, die Kühe geben entweder gar wenig oder doch blaue Milch. Was ist die Ursach? Der Abergläubige spricht ohn Bedencken: das Vieh ist bezaubert.

In manchem Hause oder Bauerhofe kan man keine Butter machen. Woher kommt das? Der Aberglaube ist gleich fertig mit der Antwort: es ist uns was angethan. Freylich was an und zugethan, wie wir unten hören werden.

Fragt man den Abergläubigen, was er durch einen Zauberer, durch eine Hexe verstehe, so muß man sich wundern über die thörichte Vorstellung, die er sich macht. Eine Hexe ist, seiner Meinung nach, eine solche Person, die mit dem Teufel, der ihr (1) in sichtbarer Gestalt erschienen ist, (2) ein Bündniß, auch wol gar vermittelst einer Unterschrift mit ihrem eignen Blut gemacht hat. Er glaubt ferner, daß sich

der

er Teufel (3) mit einer solchen Weibs-
erson bisweilen fleischlich vermische.
Wenn der arge Geist solches nicht eher
hue, so thue er es (4) in der Walpurgis
Nacht auf dem Brocken oder Blocksberge.
5) Daselbst mache er sich lustig, esse,
rincke und tantze mit ihnen. (6) Kraft
olcher Gemeinschaft, sind, wie die einfäl-
gen Leute meinen, die Hexen und Zau-
erer vermögend, sich in Katzen, Hunde,
haasen, Wölfe und andere Creaturen zu
erwandeln, (7) auf Ziegenböcken, Bee-
n und Ofengabeln durch die Luft zu flie-
en, (8) Mäuse zu machen, (9) einen
Wind, Ungewitter oder Donnerwetter
u erregen, (10) einem Menschen Nadeln,
haare, Waschlappen, Messer, Schnal-
n, Leder und dergleichen in den Leib zu
ringen, (11) auch wol durch blosses An-
hauen Menschen und Vieh zu beschädi-
n oder gar zu tödten, (12) und derglei-
en übernatürliche Dinge und Wunder-
ercke zu verrichten. (13) Der Teufel
inget ihnen auch Geld genug, und sie
nnen sich selbst was machen oder ver-
haffen.

§. 2.

## §. 2.

### Widerlegung der gewöhnlichen abergläubigen Meinung von Hexen.

Doch jenes Kind auf dem Bette liegend, oder elendiglich herum kriechend, ist nicht behext; sondern hat die Englische Kranckheit, von den Artzney Gelahrten Rachitis genant. Dieselbe ist, wenn sie schon lange gedauret hat, über die massen schwer zu curiren. Es hat sich daher wol ehedem zugetragen, daß ein Artzt, um zu verhindern, daß die Anverwandten nicht lästerten, der Artzt verstünde nichts, gesagt hat: das Kind ist bezaubert. Bisweilen haben auch die Doctores und Artzney Gelahrten es deswegen gesagt, daß das Kind behext sey, damit die Eltern keine unnöthige Kosten mehr anwenden mögten, weil sie gesehen, daß das Kind nicht wieder genesen werde. Dem sey wie ihm wolle, der Abergläubige wendet ein; Ja, wenn nicht das alte Weib, die das arme Kind behext hat, so oft käme und nach dem Kinde fragte, bey das Bette träte, sich auch so barmhertzig anstellete, so wäre das zu glauben; aber so kommt sie zu oft wieder, und weiß sich vor Angst nicht

nicht zu lassen. Wenn sie gleich oft mit Scheltworten empfangen oder ihr die Thür gewiesen wird, so komt sie doch wieder. Ich antworte darauf. Es kan seyn, daß das Weib, weil ihr die Eltern einstmals nicht haben geben wollen, was sie verlangt hat, dem Kinde durch Gift und andere schädliche Kräuter die Englische Kranckheit verursachet hat, und nun jammert ihr des armen Kindes, sie kan ihm aber nicht wieder helfen. Ist sie aber deswegen eine Hexe von obbeschriebener Art? Ein teufelisch boshaftiges Weib ist sie; aber keine Hexe, so wie man das Wort insgemein nimt. Allein, es mag drum seyn, wenn wir erst mit einander einig sind, was wir mit dem Wort Hexe sagen wollen. Jedoch davon im folgenden Absatz.

Das Vieh, das auf jenem Vorwercke, entweder blaue oder gar keine Milch gab, und behext zu seyn schien, ist gleichfals kranck; es mag nun von einem Wiesel gebissen seyn, oder seine Kranckheit anderswo herhaben.

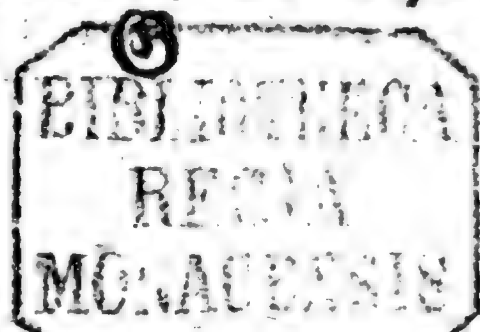
Daß in manchem Hause und Bauerhofe keine Butter kan gemacht werden,

gehet gantz natürlich zu. Man darf nur in das Butterfaß oder vorher in das Milchfaß heimlich ein Stück Zucker werfen, so wird sich der Rahm nicht zusammen ziehen. Wirft man doch zu Sommerszeit Zucker in den Topf, darin die Milch gekocht wird, damit sie nicht gerinnen sol, und es hilft. Es können auch noch andere Mittel gebraucht werden, dadurch solches bewircket wird. Eine Zauberin, die die natürliche Magie wohl versteht, kan nur die Milch und Buttergefässe mit einem gewissen Spiritus beschmieren, oder mit einem gewissen Kraute reiben, so ist das Ding geschehen. Kan sie es selbst nicht bewerckstelligen, so beredet sie die Magd im Hause, ihr in ihrem bösen Vorhaben behülflich zu seyn. Man hat wol ehedem Exempel gehabt, da eine solche Hexe die Tochter im Hause verführet hat, daß sie sich von ihr gebrauchen lassen, ihr teufelisches Spiel zu treiben. Dem armen betrogenen Mädgen hat das listige alte Weib versprochen einen Bräutigam zu verschaffen. Diesen zu erlangen, hat die leichtfertige Dirne den Eltern alles unter den Händen weggestohlen, und der

Betel

Vetel zugeschleppet. Noch mehr! wenn die bekümmerte Mutter die Milch- und Butterfässer, aus Beysorge, sie mögten womit beschmieret und verunreinigt seyn, etliche mal hat scheuren lassen, und das verdrießliche Spiel dennoch immer fortdauret, auch die arme Mutter nicht mehr weiß, wie sie sich helfen sol, so kommt die liebe Jungfer Tochter, und meldet, sie habe gehöret, daß die und die kluge Frau, (es ist eben die Vetel, die die gantze Comödie oder Tragödie gespielet hat,) sich habe vernehmen lassen, es wäre ihnen was angethan, sie wüsste was dafür, sie wolte was aus der Apotheke holen, das aber ziemlich theuer käme; wenn aber die Mutter das nicht daran wenden wolte, so wüsste sie ein gewisses Kraut oder Wurtzel, die da und da im Walde stünde und gut dafür wäre, die wolte sie holen. Es müsste des Nachts zwischen 11. und 12. Uhr stillschweigens an einem gewissen Tage u. s. w. geschehen; es müsste ihr aber gut bezahlet werden. O! sagt die Mutter: von Hertzen gern, mein liebes Kind, gehe gleich hin zu der Frau, und sage, ich wolle ihr geben, was sie haben wolle. Nun hat die Vetel

G gewon-



gewonnen Spiel. Sie hat was sie haben wil. Sie lässet nun die Vergiftung oder doch das Beschmieren der Milchfässer, welches sie durch die Magd, Tochter oder den schalckhaften Knecht hat verrichten lassen, unterwegens. Sie schreibt auch sorgfältig vor, wie, und auf was Art das Gesinde die Butter- und Milchgefässe scheuern müsse, damit sie gute Butter bekämen. Das Ding geht gut. Sie bekommen nun schöne frische Butter. Die Hausmutter vergisset die Freundin, die ihr aus der Noth geholfen hat, nicht. So oft gebuttert wird, wird ihr ein Butterwecken gebracht. Wird sie nicht gebracht, so gibt sie sich die Mühe und holt sie selbst ab. Gesetzt aber, die Hausmutter würde des Buttergebens müde. Das alte Weib wird doch nicht verzagt. Die Tochter hoffet noch immer den Bräutigam zu bekommen, daher bringt sie derselben noch immer des Abends verstohlnerweise Butter, Eyer, Käse und dergleichen. Die Frau Nachbarin des alten Weibes, so oft sie zu ihr kommt, siehet, daß sie immer frische Butter auf den Tisch träget, und dennoch keine Kühe hält, auch bey Tage keine Leute

bey

bey ihr aus und eingehen siehet, die ihr was brächten, oder denen sie was abkaufte, bekommt daher arge Gedancken. Sie spricht zu andern: das geht nicht von rechten Dingen zu. Das thut es auch nicht. Sie denckt, der Teufel muß es ihr bringen. Ja! durch Antrieb des Teufels bringt es ein Mädgen. Indessen sagt es eine Nachbarin der andern, das obgemeldete listige Weib sey nicht richtig. Sie könne mehr als Brot essen. Mit einem Worte, sie wird eine alte Hexe, das verführte Mädgen eine alte Jungfer, und ihre Eltern arme Leute. Trägt es sich ohngefähr zu, daß ein feuriges Luftgesichte, der Feuerdrache genant, davon wir oben im 1. Capitel in 4. Absatz auf der 10. Seite gehandelt haben, in der Gegend, wo das böse Weib wohnet, erscheinet, zerfladdert und niederfällt; so wird es noch glaubwürdiger, daß sie eine Hexe sey, der der Drache was bringe. Wenn nun dazu kommt, daß das mannsüchtige Mädgen, da es der klugen Frau was bringen wollen, die Schleppe allzuvoll genommen, und unterwegens, oder auf der Gasse vieles von Eyern und Käsen fallen lässet, so wird des andern Morgens die

gantze Stadt oder Dorf davon voll, die vergangene Nacht habe der Feuerdrache der und der Hexe was bringen wollen, er hätte aber vieles davon fallen lassen, und wäre so weit kommen bis vor das und das Haus, da wäre er eingekehret. Man stehet ohnedem an manchem Ort in dem irrigen Wahn, als ob, wenn ein solches feuriges Luftgesichte des Abends flöge, und man denselben zuriefe Sausterß, plattteutsch Suhstehrt, so würde der böse Geist oder der Feuerdrache so erschrocken, daß er alles fallen liesse, was er seinen Freundinnen und Gespielinnen hätte bringen wollen, der Rufer müsse sich aber augenblicklich unter die Dachträuffe begeben, sonst würde er von ihm beschmissen. Solte aber der trotzige, hochmüthige und unverschämte Geist wol auf einmal so schüchtern und blöde werden, daß er sich durch ein eintziges Scheltwort so bange machen liesse? Ich halte vielmehr dafür, daß es einstmals von ohngefehr müsse geschehen seyn, daß, als der so genante Feuerdrache über einen Ort oder Gasse geflogen, ein solches unartiges Mädgen eben auf der Gasse daher kommen, und

ein

in muthwilliger Junge gerufen: Sau-
tertz, das Mädgen gedacht hat, der Jun-
ge meinete sie, und die Sache wäre ver-
rathen. Daher sie auch aus Angst vie-
les fallen lassen, das sie der so genanten
Hexen bringen wollen.

Was machen sich doch die Albernen für
thörichte Vorstellungen! Wenn der Teu-
fel das alles, mit und durch die Hexen
thun könte, was fehlete ihm noch, daß er
nicht allmächtig wäre?

Daß er (1) nach seinem Belieben in ei-
ner sichtbarlichen Gestalt erscheinen könne,
und so oft er wolle, das haben wir schon
oben in der ersten Abtheilung dieses zwey-
ten Capitels auf der 51. Seite mit Recht
geleugnet.

Daß er (2) ein Bündniß mit den ver-
meinten Hexen mache, was solte ihm da-
zu bewegen? Wegen ihrer bösen Gesin-
nung stehen sie schon mit ihm in genauer
Verbindung. Weil sie der Sünde dienen,
so dienen sie zugleich dem Satan. Der
hat sie schon in seiner Gewalt, er hat ein
geistliches Bündniß mit ihnen. Was
braucht er sich die Mühe zu geben, und
mit ihnen ein besonderes leibliches Bünd-

niß zu schliessen? Ueberhaupt, woher wissen wir es, daß er ein förmliches Bündniß mit den Zauberern schliesse? Wer ist jemals dabey gewesen? Wil man antworten, die Hexen, die vor diesen sind gebrant worden, die haben es, wenn sie vor Gericht sind befragt worden, selbst ausgesagt: so wende ich dagegen ein, daß man in vorigen Zeiten alzu milde mit der Tortur oder Peinigung war. Die armen Leute wurden oft peinlich befragt, ehe man hinlängliche Anzeigungen von ihren Verbrechen hatte. Da haben sie aus Noth, Angst und Schmertzen manches ausgesagt, das sie nicht gethan haben, und haben geantwortet, wie sie gefragt worden, damit sie nur der Quaal entledigt würden. Doch davon im vierten Absatz dieser Abtheilung ein mehrers. Wenn er übrigens, wie man dafür hält, in einer so fürchterlichen Gestalt mit einem schwartzen Gesichte, mit einem Pferde Fusse, mit Hörnern und Klauen erschiene, so würden sich die Leute davor entsetzen, und sich mit ihm nimmermehr einlassen. Gesetzt, er erschiene in menschlicher Gestalt, ohne einen Pferde Fuß, Hörnern und Klauen,

und

und hätte dabey einen schlechten Kittel an; so würde er nicht angenehm seyn, und die Leute würden es ihm nicht zutrauen, daß er ihnen was bringen würde und könte. Käme er als ein vornehmer Cavallier mit den kostbaresten und wol ausstaffirten Kleidern aufgezogen, so erwege man, was dazu gehöre, bey so vielen Personen in der Welt immer in einem neuen Kleide zu erscheinen. Was würde das kosten, so viele mit Gold und Silber bordirte Kleider anzuschaffen, und immer nach der neuen Mode machen zu lassen. Der arme nackende Geist hat ja nichts! Würde er die Unkosten wieder bekommen, die er darauf wendete? Diejenigen, die sich nicht zu GOtt bekehren wollen, die bekommt er so, ohne allen den Umständen, in sein höllisches Reich. Ja, er hat sie schon in seiner Gewalt; ob er gleich kein förmliches Bündniß mit ihnen gemacht hat. Es wäre also unnöthig, daß er sich solche Mühe gäbe. Und ist es nicht Bündnisses genug, wenn solche elende Menschen eben so gesinnet sind, wie er?

Würde es auch nicht fürchterlich seyn, wenn die armen Leute ihre Unterschrift

schrift unter den Contract mit ihrem eigenen Blute verrichten müssten? Würden sie dadurch nicht abgeschrecket werden? Könten sie nicht, dem ohngeachtet, daß sie sich mit Blut unterschrieben, dem Teufel untreu werden?

Wenn (3) die Einfältigen glauben, der Satan vermische sich fleischlich mit den alten Weibspersonen, die sie Hexen nennen: so erwege man, wie ungereimt es sey zu behaupten, daß ein Geist, der weder Fleisch noch Beine hat, mit solchen alten Substantzien sich fleischlich vermische. Was mögte er für Lust dabey haben?

Am wenigsten kan (4) ein vernünftiger Mensch begreiffen, wie der Satan dazu komme, daß er eben auf dem kalten Blocksberge, und zwar in der Walpurgis Nacht, da derselbe noch mit Schnee bedeckt ist, sein Hurenbette aufschlagen solte.

Die Fabel von der Brockenfahrt der Hexen mag vielleicht aus zweyerley Ursachen entstanden seyn.

Erstlich, weil auf dem Brocken, der von den vielen Brüchen, die auf demselben sind, vielleicht den Namen hat, sich ein

ein grosser Haufe von sehr grossen und breiten, mehrentheils viereckichten Steinen findet, und man gemeinet hat, es wäre ohnmöglich, daß dieselben auf diesen sehr hohen Berg durch Menschen Arbeit wären gebracht worden: so hat man dafür gehalten, der Teufel habe dieselben dahin gebracht. Wenn man aber erweget, was der Aberglaube bey dem Menschen ausrichten könne, so wird es uns so unglaublich nicht mehr vorkommen, daß sie durch Menschen Hände mit unsäglicher Mühe dahin gewältzet, und auf einander geleget sind. Dem sey wie ihm wolle, dieser grosse Haufe auf einander gethürmter Felsensteine, stellet die Form eines Altars vor, und wird daher der Hexen Altar genennt. Erweget man weiter, daß unsere heidnischen Vorfahren ihre Opfer von Menschen und Vieh denen Götzen auch auf den hohen Bergen (*) darbrachten, und zwar deswegen, damit diejenigen, welche Schwachheit oder Alters halber, bey Darbringung des Opfers nicht konten zugegen seyn, solches desto besser



(*) Beckmann Chron. Anhalt. P. I. c. 5. §. 3. p. 25.

sehen, und durch den auf solchen Bergen aufsteigenden Rauch vom Opferfeuer in der Ferne erinnert würden, ihr Hertz auf das Opfer zu richten, und die Abgötter anzurufen: so siehet man wohl, warum er der Hexen Altar genennet werde. Die Götzen Pfaffen waren die ärgsten Zauberer und Betrieger. Zu den abscheulichen Menschen Opfern wurden mehrentheils die Fremdlinge, oder diejenigen, die sie im Kriege gefangen hatten, genommen. Diese wurden durch die Cimbrische Priesterinnen, (das waren die rechten Hexen und Betrügerinnen) geschlachtet. Diese führeten die Gefangenen zu einem ehernen Zuber, und thaten einen Schnitt in die Kehle, damit sie aus dem in den Zuber fliessenden Blut weissagen könten. Andere Priesterinnen haben ihnen darauf durch vier lange Schnitte den Bauch eröffnet, damit sie aus dem Eingeweide der Unglückseligen von dem Siege und Krieges Ausgang weissagen mögten (**). Nachdem die Schlachtung geschehen war, schleppeten sie die geschlachteten Cörper zu einem Brunnen, um denselben

(**) Calvœr alte heidnische und christliche Niedersachsen p. 63. §. 141. n. 2.

denselben daselbst abzuwaschen und zu reinigen. Bey dem Opfer Altar waren daher gemeiniglich Brunnen. Ein solcher Brunne findet sich auch auf diesem hohen Berge. Nach geschehener Abwaschung, wurde das Opfer auf dem Altar, vermittelst eines durch Kieselsteine angeschlagenen Feuers, verbrant. Wenn nun eine solche Opferung angestellet worden, so sind vermuthlich viele von solchen Priesterinnen, welches rechte Zauberweiber waren, die andere Menschen mit ihren giftigen Lügen und lügenhafter Weissagung aus dem Eingeweide der armen Schlachtopfer bezaubert, und dem Teufel, dem Mörder von Anfang, der seine Lust daran gehabt, einen Dienst dadurch gethan haben, mit nach dem Brocken gegangen.

Zum andern, weil, wie das Mährlein lautet, die Brockenfahrt der Hexen in der Walpurgis Nacht geschiehet, und der Name Walpurgis aus dem teutschen Wort: Wald, und dem Griechischen πῦργος, welches einen Thurm oder Schutzwehr bedeutet, scheinet entstanden zu seyn; so haben einige Gelehrte eine andere Meinung, wie die Fabel von der Brockenfahrt der

Hexen

Hexen entstanden sey. Die Waldpurgis, sagen sie, ist eine Heilige im Pabstthum, und eine Aebtißin in dem Benedictiner Nonnenkloster bey Eistedt in Bäyern gewesen. Man hat im Pabstthum dafür gehalten, daß sie eine Beschützerin der Wald- und Feldfrüchte sey. Dieser Waldpurgis zu Ehren habe man folglich im Frühling, besonders den ersten May, Wallfahrten ins Feld und Gebürge angestellet, und allem Vermuthen nach, auch Proceßiones nach diesem, als dem höchsten Berge in Teutschland angestellet. Weil aber der Berg sehr hoch ist, und bey warmen Frühlingstagen beschwerlich zu ersteigen ist, so hat man die Reise dahin, um von der Sonnen Hitze nicht beschweret zu werden, in der Nacht angetreten.

Recht läppisch ist es (5) von einfältigen Leuten gesprochen, wenn sie vorgeben, der Teufel esse, trincke und tantze mit den alten Hexen auf dem Brocken. Die Victualien oder Eßwaaren sind daselbst theuer, weil sie beschwerlich herauf zu bringen sind. Das Tantzen kan auch der teufelischen Gesellschaft auf eine so weite Reise, die mancher gethan hat,

nicht

nicht behäglich seyn. Dem Teufel mag es auch bey seinem Pferde Fusse, wie die Einfältigen glauben, schlecht anstehen. Das Mährlein, daß der Teufel auf dem Brocken esse und trincke, kan auch daher entstanden seyn, weil, wie bey den Kennern der Alterthümer ausgemacht ist, die Heiden nach verrichteter Opferung ein Opfermahl anstelleten, assen und trancken (†), und also auch nach dem Opfer, das auf diesem Berge den teufelischen Abgöttern dargebracht, auch ein Gastmahl gehalten worden. Weil man auch bey dem Opfer und Götzendienst hat pflegen Lieder abzusingen, und mit Cymbeln, Schellen und andern musicalischen Instrumenten zu klingen und zu tantzen (††); so gebe ich meinen Lesern zu bedencken, ob es nicht wahrscheinlich, daß das Mährlein von dem Tantz der Hexen auf dem Brocken daher entstanden sey. Man pflegt abermal einzuwenden, die Hexen und Zauberer hätten es ja selbst, theils von freyen Stücken, theils wenn sie peinlich befragt worden, gestanden, daß sie auf

(†) Calvœr l. c. p. 62. §. 139. 3.
(††) Calvœr l. c. p. 64. §. 142. 143.

auf dem Brocken gewesen, daselbst gegessen und getruncken, und sich mit dem bösen Geist lustig gemacht. Ich antworte darauf. Es sind die Bekentnisse solcher Leute allemal mißlich und trüglich. Haben sie die Aussage, daß sie auf dem Brocken gewesen, von freyen Stücken gethan, so sind sie entweder von miltzsüchtiger und melancholischer Leibes- und Gemüthsart gewesen, oder sie sind von andern betrogen worden, oder sie sind selber Betrüger gewesen. Von denenjenigen, die melancholischer Gemüthsart sind, ist bekant, daß sie durch ihre aufgebrachte Einbildungskraft sich oft solche Dinge in ihrem Gemüth vorstellen, die nicht geschehen sind, und nicht geschehen können. Von der Brockenfahrt der Hexen oder solcher Leute, die mit dem Teufel in einem besondern Bündniß stünden, haben sie einmal gehört, und wegen ihres dicken Geblüts machen sie sich allerhand wunderliche Vorstellungen. In der Geschichtskunde sind die Beyspiele derer, die sich durch ihre Phantasie und Einbildungskraft haben betriegen lassen, so gar seltsam nicht. Webster(*) führet ein Exem-

(*) In Untersuchung der vermeinten und so genanten Hexereyen C. II. §. 31-35.

Exempel an von einem Mann, der geglaubt, er sey ein Wolf; von einen jungen Menschen, der sich eingebildet, sein Hintere sey von Glase; und von einem Mahler, der geglaubt, daß alle seine Gebeine an seinem Leibe so weich als Wachs wären. Es kan also gar leicht geschehen seyn, daß Leute, die eine heftige Einbildungskraft haben, und dabey geitzig sind, weil sie gehöret haben, der Satan brächte denen, die es mit ihm hielten, Geld genug; ingleichen, weil sie wissen, der Satan wolle sie gern in sein Reich haben, daß sie sich träumen lassen, oder sich wachend einbilden, der Satan habe sie geküsset, und habe mit ihnen gegessen und getruncken. Diejenigen aber, die von andern Menschen betrogen worden, daß es ihnen so vorkommen, als wenn sie wircklich auf dem Brocken gewesen, sind mit schlafbringender Salbe, oder wie sie von andern genennet wird, durch die Fahrsalbe darzu gebracht worden. Man erzehlet von einem Soldaten, der einstmals nach seiner Heimath in Hartz wieder gehen wollen, daß er den Tag vor Walpurgis gegen Abend vor eine Mühle, ohnweit

dem

dem Brocken kommen sey. Diese Mühle sey verschlossen gewesen. Er habe daher, weil er ein Nachtlager haben wollen, in das Küchenfenster geguckt. Durch dieses Fenster habe er wahrgenommen, daß ein altes Weib in der Küche stünde, und sich gantz nackend auszöge, auch über dem gantzen Leib sich mit einer Salbe schmierete. Bald darauf wäre sie unsichtbar worden. Vermuthlich ist sie auf die Kammer zu Bette gegangen. Der Soldat sey hierauf, weil ihm die Zeit zu lange gewähret, und sich weiter keiner sehen und hören lassen, in das Fenster gestiegen, da er dann die Salbe in der Küche gefunden. Weil er nun wegen der weiten Reise Schwielen an Füssen bekommen, so habe er gemeinet, dawider wäre die Salbe dienlich, und habe sich damit an Füssen und an einigen Theilen des Leibes geschmieret. Als dieses geschehen, hätte er sich auf die Banck in die Stube schlafen gelegt. Die Nacht habe ihm geträumet, er wäre in den Schornstein herauf, und nach den Brocken gefahren. Alda habe er gesehen, wie der Satan mit den Hexen gegessen, getruncken und getantzet. Da ihn aber zuletzt der Satan als einen unbe-

unbekanten und ungebetenen Gast wahrgenommen, habe er so gleich eine Kröte (dergleichen es doch auf dem Brocken wenig oder gar nicht gibt), genommen, und derselben die Gedärme ausgerissen. Auf der Mastdarme dieser Kröte habe der Soldate zur Strafe den Hexen zu Tanze blasen müssen.

Daß es eine solche schlafbringende und traummachende Salbe gäbe, bezeiget der ehemals berühmte Naturkundige Joh. Baptista Porta (†), und behauptet mit verschiedenen Gründen, daß man auch ausser solcher Salbe noch andere Dinge habe, dadurch man Träume verursachen könne. Webster (*) führet auch folgende Erzehlung des Porta an: "Ich gerieth einstmals zu einer alten Hexen, von" welchen man sagt, daß sie des Nachts" in die Häuser gehen, und den kleinen" Kindern in der Wiegen das Blut" aussaugen sollen. Wie ich ihr nun so" etwas gefragt hatte, sagte sie gleich,"



(†) In seinem Buch von der natürlichen Magie, im 2. Buch. im 26. Cap. alwo er auch die Salbe, und wie sie gemacht wird, beschreibt.

(*) In der Untersuchung der so genanten und vermeinten Hexereyen, Cap. 5, §. 14 p. 121.

"sie wolte mir über einen kleinen Au-
"genblick darauf antworten. Drauf
"hieß sie mich und die andern, die ich
"als Zeugen dessen, was etwa gesche-
"hen mögte, mit mir genommen
"hatte, aus der Stube hinaus ge-
"hen, welche sie hierauf zumachte,
"sich aber gantz nacket auszog, und
"ihren gantzen Leib mit einer gewissen
"Salbe überschmierete, als welches
"wir durch eine Ritze an der Thür se-
"hen konten. Diese Salbe nun war
"aus etlichen einschläffernden Säf-
"ten gemacht, und daher sanck sie auch
"gleich nieder, und fiel in einen tiefen
"Schlaf. Wir öffneten hierauf die
"Thür, und einige stiessen und schlu-
"gen sie ziemlich derb; sie war aber
"so fest eingeschlaffen, daß es nicht
"anders schien, als ob man an einen
"Stein schlüge, wenn man sie schlug.
"Wir gingen darauf wieder hinaus,
"und mittler Zeit hörte auch die Sal-
"be auf zu wircken, da denn die alte
"Vetel wieder erwachte, ihre Klei-
"der wieder anzog, und anfing herr-
"liche Sachen zu erzehlen, wie sie
nem-

nemlich über See und Berge gefah-"
ren, und gab uns falsche und wun-"
derliche Antwort. Wir sagten dar-"
auf, es wäre ja ihr Leib nicht aus"
der Stube gekommen; sie behaupte-"
te aber das Gegentheil: wir zeigten"
ihr die Striemen, die wir ihr geschla-"
gen, sie aber bestand doch steif und fe-"
ste auf ihrer Meinung." Dieses Weib ist anfänglich von anderen Zauberern verführet und betrogen worden, nachgehends hat sie auch andere betrogen oder doch betriegen wollen. Dergleichen Betrieger sind auch die Zauberer in Egypten zu Moses Zeiten gewesen, davon bald ein mehrers. Simon Magus ist auch von solchen Schroot und Korn gewesen. Von dergleichen Gelichter sind heutiges Tages alle Hokus Pokus Männer, Eyermacher, Riemenstecher, Rattenfänger, Taschenspieler und Crystallengucker. So wenig obangeführte Eigenschaften und Thaten, die man den Hexen beymisset, bey ihnen wircklich anzutreffen sind, so wenig kan es auch bewiesen werden, wenn (6) vorgegeben wird, sie wären, Kraft solcher Gemeinschaft mit dem Satan,

vermögend, sich in Hunde, Haasen, Wölfe, Eichhörnchen, und andere Creaturen wircklich und wesentlich zu verwandeln. Das kan der Teufel selbst nicht. Er kan keine Laus machen. Wie wolte er es andern lehren können? Die Natur und das Wesen eines Dinges zu verändern, ist und bleibet ein Werck der allmächtigen Hand GOttes. Diejenigen, welche mit aller Macht behaupten wollen, der Teufel und die Hexen könten sich wenigstens auf eine Zeitlang wircklich und wesentlich in Katzen und andere Creaturen verwandeln, mögen bedencken, ob sie sich nicht an GOtt, den allmächtigen Schöpfer versündigen, und des Lasters der belendigten Majestät GOttes sich schuldig machen. Mit der Schriftstelle 2 Cor. 11, 13. 14. 15. können sie es nicht beweisen. Denn spricht Paulus, solche falche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christus Aposteln. Und das ist auch kein Wunder, denn er selbst der Satan verstellet sich zum Engel des Lichts. Unser theure Luther hat das in der Grundsprache befindliche Wort gar wol durch Verstellen überse-

setzt. Von verwandeln wird in dem Text nicht geredet. Wären die falschen Apostel in wahre Apostel des HERRN verwandelt worden, so wäre es eine glückselige Veränderung gewesen, so hätte Paulus nicht so wider sie eifern dürfen. Aber so waren sie verstellete Menschen, lügenhafte Heuchler, triegliche Arbeiter, welche einen äusserlichen Schein annahmen, als wenn sie das Evangelium rein und lauter predigen wolten, und doch nichts weniger thaten. So wenig nun die falschen Apostel wircklich in wahre rechtschaffene Apostel verwandelt worden: so wenig kan auch der Teufel wahrhaftig die Natur und Wesen eines Engels des Lichts annehmen, und sich darin verwandeln. Er verlöre ja auf solche Art eine Zeitlang zum wenigsten seine teufelische Natur und bliebe kein Teufel mehr. Hätte er auch einmal die Natur und Wesen eines Engels des Lichts wieder angenommen, so könte er ja wol einer bleiben. Wenn also gesagt wird, daß sich der Satan in einen Engel des Lichts verstellet, so wird dadurch angezeigt, daß er, wenn er die Menschen am ärgsten verführen

 wil,

wil, nehme einen guten Schein an stellt sich als wenn er auch wie die guten Engel ausgesandt sey, zum Dienst um ihrent willen, sie glückselig zu machen. Er bringet ihnen auch wol Sprüche der heiligen Schrift, aber verstümmelt bey, wie er bey der Versuchung Christi that. Hieraus ist klar, daß aus der angeführten Schriftstelle nicht könne bewiesen werden, daß es in des Teufels und seiner Hexen Gewalt stehe, sich in schwartze Hunde, oder in einen schwartzen Katzert zu verwandeln.

Nicht weniger ist es ein lächerliches und lügenhaftes Vorgeben, wenn (7) erzehlet wird, daß die Hexen auf Ziegenböcken, Besen und Ofengabeln reiten und durch die Luft fahren könten. Ein elendes Fuhrwerck und Reitzeug! Alle schwere Sachen, dergleichen das Eisen an dem Ofengabeln und ein Ziegenbock ist, können nicht in der Luft schweben; sondern fallen nieder. Der Satan kan ihnen die Schwere nicht benehmen. Er hat solchen Dingen ihre Natur und Wesen nicht gegeben, daher kan er sie ihnen auch nicht wieder nehmen. Auf einen Besen kan kei-

keiner aus dem Schornstein fahren, als die schwartzen Camin- oder Feuermaur-kehrer, Schlot- oder Schornsteinfeger

Thöricht ist es (8) zu glauben, daß die Hexen Mäuse machen könten. Ob gleich eine Maus ein verachtetes Thierlein ist, über welches kein Recht gehet: so ist sie doch ein so künstliches Geschöpfe, welches der allerlistigste Zauberer, ja der Teufel selbst, nimmermehr wird nachmachen können. Die Zauberer können so wol wie die Rattenfänger jemand zum Verdruß durch süsse Pulver und andere Lockspeisen welche sie heimlich hinwerfen, Mäuse ins Haus ziehen. Allein dergleichen zu machen, zu schaffen und hervor zu bringen, stehet nicht in ihrem Vermögen. Haben gleich die Hexen einstmals auf der Tortur dergleichen bekant, so folget doch nicht, sie haben wirckliche und natürliche Mäuse gemacht. Sie haben durch Kunst ein Blendwerck machen können. In den vorigen Jahrhunderten war man gewohnt alles, was besonders künstlich, ungewöhnlich und wunderbar geschahe, gleich für Hexerey zu halten. Da nun die Zauberkünstler durch mecha-

nische Künste dergleichen gemacht, und darüber verdächtig worden, in Verhaft gebracht und gerichtlich auch wol peinlich befraget worden, ob sie Mäuse machen könten, so haben sie geantwortet, wie sie gefragt werden. Man hat so dann nicht lange Federlesens mit ihnen gemacht, sondern sie bald auf den Scheiterhaufen gebracht. Das war der Lohn dafür, daß sie den Leuten ein Blendwerck machen und ihre Kunst wolten sehen lassen. Der oben erwehnte berühmte Doctor der Arzney Gelahrtheit, welcher seinen Zuhörern auf der Universität Halle vor wenig Jahren Gespenster vormachte, zeigte ihnen auch, wie sie Mäuse, aber wol zu mercken, mechanische Mäuse machen könten. Ein kleines Uhr oder Räderwerck von Stahl, in der grösse einer Maus, war mit einen Mausefell überzogen, inwendig war auch eine stählerne Feder, welche, wenn sie gespannet wurde, durch das Drat, welches in die Füsse ging, die gantze Maus bewegte, daß sie, wenn sie der Herr Doctor laufen ließ, einige Minuten in der Stube herum lief. So bald er merckte, daß die Räder und Ket-

e würde abgelaufen seyn, und die Mau-
emaschine würde stehen bleiben, so rief
r der gekünstelten Maus zu, sie solte zu-
ück kommen. Wenn das nicht gleich
geschahe und es schien, als wenn das
Mäusgen in ein Loch laufen wolte, so lief
r dem Schein nach hinzu, ergrif sie und
teckte sie in die Tasche, ließ sie auch nicht
weiter sehen. Hätte dieser gelehrte
Man solches vor 300 Jahren gethan, er
würde schwerlich dem Scheiterhaufen ent-
gangen seyn.

Man erwege, wie gotteslästerlich es
klinge, wenn man (9) von den Zauberern
sagt, sie wären vermögend einen Wind,
Ungewitter und Donnerwetter zu erre-
gen. Als unser allerliebster Heiland
einstmals dem Winde und dem Meer be-
dräuete, daß es stille ward, so wunder-
ten sich die Anwesende und riefen,
aus: Was ist das vor ein Mann, daß
ihm Wind und Meer gehorsam ist.
Man schloß daraus, der allertheureste Er-
löser müsste kein blosser Mensch seyn.
Heutiges Tages schreibt der Abergläu-
bige ohn Bedencken den Hexen die Ge-
walt zu, daß sie ein Donnerwetter ma-

chen können. So steif und feste glaubt man dieses, daß man an einigen Orten gewohnt ist, einen Zauberer, einen Wettermacher zu nennen. GOtt ist es, der auf den Fittigen des Windes fähret (*). Er ist es, von dem David sagt, daß er den Wind aus heimlichen Oertern kommen lässet (**), daß der Mensch nicht weiß, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Dem ohngeachtet, wenn einige Tage ein starcker Wind wehet, so machen die Abergläubigen den Schluß, es müsste sich irgendwo einer aufgehangen haben. Sie meinen also, der Teufel frolocke darüber, daß er eine Seele zum Selbstmord verführet und ewig unglücklich gemacht habe. Deswegen liesse er einen so heftigen Wind wehen. O des abscheulichen Irrthums! In der heiligen Schrift wird Donner und Blitz zu erregen, GOtt allein zugeschrieben. In Buch Hiob (***) heisset es: Kanst du deinen Donner in der Wolcken hoch herführen? oder wird dich die Menge des Wassers verdecken? Kanst

(*) Psalm 104, 3. (**) Psalm 135, 7.
(***) c. 38, 34. 35.

kanst du die Blitzen auslassen? daß sie hinfahren und sprechen: hie sind wir. An einem andern Ort (*) wird die Frage angestellet: hast du einen Arm wie GOtt, und kanst mit gleicher Stimme donnern, als er thut? Es wird auch daher der Donner GOttes Stimme, sein Donner genent. Es ist also ausgemacht, der Teufel kan so wenig als die Hexen, und die Hexen so wenig als der Teufel Wind und Wetter machen. Man müsste es denn so verstehen, daß die Zauberer ein solches künstliches Donnerwetter in der Stube oder im Hause machten, wie der ofterwehnte Naturkundige und Doctor der Arzneywissenschaft seinen Zuhörern zu Halle in seinen Vorlesungsstunden gemacht hat, wie wir oben in 2 Capitel und dessen 1. Absatz erzehlet haben. Sittlicher weise kan mancher tollköpfigter Mann, oder eine böse Sieben gar oft im Hause auch ein Donnerwetter machen.

Den Zauberern aber würde es ja wenig oder nichts helfen, wenn sie auch gleich

(*) Hiob 40, 4.

gleich natürlicher Weise ein ordentlich Donnerwetter machten.

Ungegründet ist es, wenn man (10) behauptet, es stünde in der Unholden Macht, demjenigen, dem sie nicht hold wären, Nadeln, Waschlappen oder Schüsseltücher, Messer, Schnallen, Leder, Nagel und dergleichen in den Leib zu bringen. Die grössesten und geschicktesten Naturkündiger, die die innere Beschaffenheit des menschlichen Cörpers durch die Zergliederungskunst gründlich haben verstehen lernen, sind nicht allemal vermögend Pillen und Pulver herunter zu bringen, ja, die besten Artzeneyen an dem innern schadhaften Theil des Leibes und der Eingeweide recht anzubringen, daß sie durchschlagen; und solcher boshaftige Schlangensaame solte die Kunst verstehen! Ja! spricht der verblendete Aberglaube; Hat man nicht Exempel, daß die Wundärzte, Feldscheerer und Barbierer Waschlappen aus den Lenden, aus den Backen und andern Theilen des Leibes solchen elenden Patienten heraus geschnitten haben. Jedoch ich antworte, die schleimichte Materie und der Eiter, welcher

sich

ich in den Wunden und Geschwüren findet, ist öfters so zähe, daß er sich wie Zwirnsfaden, wie Linnen und Lappen ziehen lässet, wenn nun die Leute schon vorher durch ein Vorurtheil oder vorgefasseter Meinung gleichsam betäubet, bezaubert und verblendet sind, so sind sie gleich fertig die Materie als Waschlappen anzusehen. Mancher Wundarzt ist gleichfals abergläubig, und hält es feste dafür. Gesetzt aber, er wüsste es besser, so unterstehet er sich nicht dem abergläubigen Haufen der Umstehenden zuwider zusprechen. Wenn er hoffet einige Vortheile daraus zu ziehen, so ist er wol so tückisch, und bestärcket die bethörten Zuschauer in ihrer albernen Meinung. Webster (*) führet aus des Marcellus Donatus, eines ehemaligen Leibarztes des Hertzogs von Mantua seiner Historie der Medicin 2c. eine Erzehlung an, "er habe eine vornehme Gräfin in ihrer Stadt gekant," "welche in allem Ernst gesagt, sie" "wäre von einem gewissen gottlosen" "Weibe behext worden. Ein gelehr-" "ter Medicus sahe, daß es, ihrer Ein-" bil-

(*) In der Untersuchung 2c. Cap. 2. §. 35. S. 60.

"bildung ungeachtet, nichts anders
"als eine hypochondrische Melancho-
"lie sey, und verordnete tüchtige Ar-
"zeneyen, diese böse Feüchtigkeiten
"auszuführen, befahl auch ihrem
"Cammermägden, daß sie Nagel, Fe-
"dern und Nadeln mit in den Nacht-
"stuhl werfen solte. Dieses geschahe,
"das Mädgen zeigete es mit Lachen
"ihrer Frauen, welche auch gleich aus-
"rief, sie habe doch nicht geirret, da
"sie die Ursach ihrer Kranckheit der
"Hexerey zugeschrieben, darauf sie
"sich auch wieder von Tag zu Tag
"ie mehr und mehr erholet.

So weit gehet der blinde Aberglaube, daß man (11) glaubt, eine Hexe könne, auch durch blosses Anschauen, einen Menschen oder Vieh beschädigen, ja wol gar tödten. Dieses ist fast keiner Widerlegung würdig. Jedoch wir werden unten vernehmen, daß die Hexen durch allerhand Kunststücke, schädliche Kräuter, giftige Pulver, die sie andern Menschen im Tranck und Speise beybringen, und die sie von teufelisch gesinneten Menschen

ls ein geheimes Kunststück gelernet ha-
en, andere Menschen und auch das
Vieh am Leibe beschädigen können, daß
ndlich der Tod darauf erfolget. Daß
e aber durch blosses Anschauen solches
wircken könten, ist ein höchst irriger
Wahn.

Eben so wenig kan man zugeben, daß
2) die Zauberer mancherley überna-
rliche Dinge und wahrhaftige Wun-
rwercke verrichten könten. Ein Wun-
rwerck ist eine solche Wirckung, welche
s der Natur, Kraft und Wesen eines
inges nicht kan erfolgen, noch weniger
rständlich erkläret werden, und also
ernatürlich ist. GOtt ist es, der allen
ngen ihre Kraft, Natur und Wesen, in
Schöpfung beygelegt hat, und er
gt sie noch bis diese Stunde mit sei-
n kräftigen Wort (*). Keine Cre-
r kan die Kräfte der Dinge aufheben
ihre Natur oder Wesen ändern.
emand kan das Wasser zu Wein ma-
, als GOtt. Niemand kan dem Ei-
und Bley seine Schwere, dem Feu-
eine Wärme, dem Wasser seine Näs-
se,

) Hebr. 1, 3.

se, dem Mohr seine schwartze Haut, dem Pardel seine Flecken, dem Lamm seine Sanftmuth, und dem Löwen seine Stärcke nehmen. Wenn es geschehen sol, daß den Dingen ihre Natur genommen werde, so muß es der HErr der Natur thun. Folglich kan keiner ein Wunderwerck thun, als GOtt allein. Das erste und vornehmste, das man dagegen einzuwenden pflegt, ist, daß man sagt, die Zauberer in Egypten hätten Wunder gethan, das Wasser in Blut verwandelt, ihre Stäbe zu Schlangen gemacht, und dergleichen wunderbare Dinge vorgenommen. Was das erste betrifft, nemlich da die Zauberer das Wasser in Blut verwandelt, da haben sie ohn Zweifel einen Betrug vorgenommen. Das Wasser in einem gewissen Teiche auf eine kurtze Zeit roth zu färben, hat den Egyptischen Zauberern wol nicht viel Mühe machen können. Es hat auch nicht viel Kunst kosten können, ein stillstehendes Wasser roth zu machen. Moses aber verwandelte ein lauffendes Wasser, einen Strom in Blut. Noch mehr, er nahm seinen Stab und re-

ckete seine Hand über alle Bäche, Ströme und Seen, über alle Wasser und Sümpfe in Egypten, daß sie Blut wurden. Von den Zauberern stehet nicht in der heiligen Schrift, daß sie den Strom, ein lauffendes Wasser, zu Blut gemacht. Es heisset nur, sie thäten auch also mit ihren Beschwören. Es ist höchst glaubwürdig, daß sie nur einen Teich, einen Fischhälter in dem königlichen Lustgarten des Pharao, zur Probe mit ihrem Beschwören, mit ihren Betriegen gefärbet. Moses hingegen verwandelte mit GOttes Hülfe und Beystand das Wasser in gantz Egyptenland in Blut, und das währete sieben Tage. Anlangend ferner die Begebenheit, da die Zauberer ihre Stäbe in Schlangen verwandelt, dieselbe hat noch leichter durch ein Blendwerck betrügerischer Weise vorgestellet werden können. Gleichwie die obenerwehnte künstliche Maus inwendig aus einem Uhrwerck bestand, so haben die Egyptischen Zauberer auch wol ein oder eine so künstliche Schlange verfertigen können. Diese Leute verstanden die natürliche Magie aus dem Grunde. Die

Uebung in der Kunst kam dazu. Durch die fleißige Uebung erlangten sie eine solche Fertigkeit, daß sie durch ihre Geschwindigkeit, wie die Taschenspieler, die scharfsinnigsten Zuschauer wol haben betriegen können. Webster erzehlet (*) daß er dergleichen unterschiedliche mal habe machen sehen. Er beschreibet auch, wie es zugehet, folgender Massen. "Der "Gauckler, welcher dieses Stück machen wil, ist "gemeiniglich vorher versehen mit einem Drat, "der also gebeuget und gewunden ist, daß man "ihn mit dem kleinen Finger in der Hand zusam"men drücken kan, lässt man ihn aber wieder "los, so springet er wieder aus einander, und be"weget sich recht artig auf dem Tische, es ist auch "ein proportionirter Schlangenkopf daran, und "ist dabey mit einer wohlgemahlten Leinwand "überzogen, daß es also vollkommen einer "Schlangen mit Augen und allen gleich siehet. "Dieses Ding nimt er in die rechte Hand zwischen "den kleinen Finger, und den Ballen, in der lin"cken aber nimt er einen kleinen weissen Ste"cken, so auf dem Tische liegt, von welchem er den "Volcke weiß machet, daß er damit alle seine "Künste mache. Hierauf erzehlet er ihnen eine "Historie, um sie damit aufzuhalten, und spricht: "er wolle, wie Moses und Aaron, diesen Stecken "in eine Schlange verwandeln. Bald darauf "fangt er an, sich starck umher zu sehen, und "fremde nichtsheissende Worte heraus zu stos"sen, als ob er einen Geist und Kobold riefe und par-

(*) In der Untersuchung p. 269.

parthiret dabey alsofort seinen Stecken, entwe-"
der in seinen Schoß, wenn er sitzet, oder wenn"
er stehet, in seine Ermel, und lässet alsdenn die"
Schlange, so er in der Hand hält, los, und wirft"
sie hin, welche denn wegen des aus einander"
springenden Drats und der hurtigen Bewegung"
seiner Hand, eine ziemliche Ecke auf dem Tische"
fortschiesset, worinn er ihr denn weiter hilft, in-"
dem er sich stellet, als ob er sie mit der einen"
Hand beym Nacken ergreiffen wolte, unterdes-"
sen aber sie mit der andern Hand weiter fort"
stosset, umdrehet, und sie am Schwantz er-"
fasset, da er denn mittler Zeit so künstlich zu"
mischen weiß, daß die Umstehenden dencken, es"
sey die Schlange selbst, sie darauf augenblicklich"
aufnimt, und in seine Tasche practisirt." Auf
gleiche Weise haben es die Egyptischen
Zauberer auch machen können. So
kommt kein Wunderwerck heraus. Das
geht gantz natürlich zu. Der Egyptische
Pharao war abergläubig. Dem haben
die Zauberer bald ein Blendwerck in sei-
nem Schlosse vormachen können. Je-
doch, weil in der Erzehlung hinzugefügt
wird, daß die Schlange Aarons der Zau-
berer Schlangen verschlungen: so scheinet
diese Erklärung von der Egypter Zaube-
rey, mit einiger Schwürigkeit verbunden
zu seyn. Die Dratschlangen würden frey-
lich der Schlange des Aarons im Halse
stecken blieben seyn. Ob nun gleich die

Zauberer auch hiebey leicht Ausflüchte finden können: so wollen wir doch lieber die Betrügerey der Egyptischen Zauberer auf eine andere Weise suchen zu erklären.

Es ist bekant, daß in vorigen Zeiten, und noch vor wenig Jahren, in Teutschland gewisse Leute umher gezogen sind, welche man Schlangenfänger nennete. Diese Leute besassen die Geschicklichkeit Schlangen zu fangen. Sie wussten die Schlangen so zu gewöhnen, daß sie in ihres Besitzers und Herrn Busen, auch so gar in Mund krochen. Der Schlangenfänger nahm auch ausser dem allerhand erstaunende Dinge mit ihnen vor. Der oft erwehnte Englische Schriftsteller Webster schreibt (*): "Ich sahe einst-"mals einen Edelmann, der an solchen Künsten "ein grosses Vergnügen hatte, es unvergleichlich "wol spielen, er machte es aber mit einer leben-"digen Schlange, die in einer Büchsen verwah-"ret wurde, weil es in diesem Nordlande eine "grosse Menge gibt, die auch dazu nicht einmal "schädlich sind; und hätte er auch den allerklü-"gesten damit betriegen können. Daher es denn "wol recht thöricht, und ungereimt heraus "kommt, wenn man Dinge, die einem wunder-"lich und unbekant vorkommen, gleich, entwe-"der einem Teufel aus der Hölle, oder einem En-"gel vom Himmel, oder einer abgeschiedenen "See-

(*) In Untersuchung rc. Cap. 7. §. 42. S. 270.

le zuschreiben wil, da doch die List und"
ist der Menschen, wenn sie recht erwogen"
unterſuchet würde, schon zulänglich wäre,"
gleichen und noch mehr auszurichten". Da
n in Teutschland und Engelland eine
he Comödie mit den Schlangen ge-
let worden; solten wol die Egyptier
ht auch dergleichen haben vornehmen
nen? Ist dieses, wo bleiben die vor-
gebenen Wunderwercke der Zauberer
erhaupt?

Unter den Hexenmeistern, von denen in
letzt verwichenen Jahrhunderten viel
edet worden, ist wol Docter Faust der
nemste. Es sind sehr viele Comö-
n von ihm gespielet worden. Dieser
chwartzkünstler sol, wie einige vorge-
n, zu Knitlingen, einem Städtgen in
chwaben, oder, wie andere melden,
der ehemaligen Grafschaft, nunmeh-
en Fürstenthum Anhalt geboren wor-
n seyn. Er sol sich erst auf die Got-
gelahrtheit, hernach auf die Artzney
elahrtheit gelegt haben. Ferner er-
hlet man, habe er sich der Wahrsager
unst ergeben, hernach habe er sich auf
e Beschwerung der bösen Geister gelegt;
dlich habe er gar mit dem Satan einen

Bund auf 24. Jahr gemacht. An welchem Orte er sich eigentlich aufgehalten habe, weiß man nicht zu sagen. In dem Buche, darin sein Leben beschrieben wird, wil man behaupten, daß er in Wittenberg Professor gewesen. Sein vornehmstes Zauberstückgen sol aus einem Mantel bestanden haben. Auf demselben habe er können in einem Augenblick 20. bis 30. Meilen durch die Luft fahren. Endlich, nachdem die obbemeldete 24. Jahr verflossen, sagen die Leicht- und Abergläubigen, hat ihn der höllische Geist in dem Dorfe Rimlich zu Nachts zwischen 12. und 1. Uhr, im 41. Jahr seines Alters an die Wände geschmissen, daß das Gehirne daran kleben blieben, und alle Glieder erbärmlich zerstümmelt worden. Sehr verdächtig ist die Lebensbeschreibung dieses Hexenmeisters. Viele Gelehrte haben daher gezweifelt, ob jemals ein Docter Faust in der Welt gewesen. Von einem Buchdrucker, Johann Faust genant, weiß man genaue Nachricht. Dieser ehrliche brave Mann aber hat nicht im 16. sondern in 15ten Jahrhundert gelebt. Wegen des vermeinten Docter

cter Fausts Geburtsort sind die Aussager noch nicht einig. Wo er eigentlich gelebt, weiß man auch nicht. Daß er auf der Universität Wittenberg nicht Professor gewesen, hat Docter Neumann in einer besondern Schrift bewiesen. Wo das Dorf Rimlich, in welchem ihm der Teufel den Rest gegeben, lieget, weiß auch niemand. Als Johann Faust mit seinen beyden Gehülfen, Johann Guttenberg, und seinem Schwiegersohn Peter Scheffern, die Buchdruckerkunst erfunden, und die erste lateinische Bibel gedruckt hatte, begab er sich mit vielen abgedruckten Exemplaren auf die Reise, und verkaufte dieselben auf öffentlichem Marckte, in Paris und andern Orten. Er mogte die Exemplare oder Stücke Bücher, wol unter einem Mantel haben. Die Käuffer der Bücher konten, weil die Buchdruckerkunst noch neu war, nicht begreiffen, wie es möglich wäre, daß in allen Exemplaren, auf allen Blättern und Seiten, nicht mehr und nicht weniger Reihen stünden, und daß nicht ein einziges Strichlein anders wäre, so hielte man ihn für einen Zauberer. Weil er

 auch

auch unbeschreiblich viel Geld, aus den Büchern lösete, und sich mit seinem Mantel bald wieder fortpackete, wenn er brav Geld gesamlet hatte, auch bald in dieser, bald in jener Stadt, auf dem Marckte sich sehen ließ, so kan das zu dem Mährlein Gelegenheit gegeben haben. Hierzu kommt noch, daß Johann Fausts Gehülfe und Schwiegersohn, Peter Scheffer, auch ausgereiset war, und eben die Bücher verkaufte. Weil nun Scheffer eben einen solchen Mantel umgehabt, so haben die Leute leicht auf die Gedancken kommen können, das wäre eben der Johann Faust, und also daraus den Schluß machen können, Faust wäre in einem Augenblick wo anders. Wenn nun Johann Faust, wie vermuthlich, auf die folgenden Bücher, die er gedruckt, gesetzt hat, Dr. Johann Faust, das ist, druckts Johann Faust, so hat, zu den damaligen dunckeln Zeiten, leicht der Irrthum entstehen können, daß man gemeinet, dieser vermeinte Zauberer sey ein Doctor. Solte gleich diese Meinung vielen von meinen Lesern nicht anstehen; so wird doch deswegen der Satz, daß so

we-

wenig der Teufel, als die Schwartzkünstler wahrhaftige Wunderwercke thun können, nicht umgestossen.

Sie sind eben so wenig vermögend es zu thun, als was (13) geplaudert wird, der Satan bringe den Hexen Geld, und sie könten selber was machen. Der Satan ist ein armer nackender Geist, und hat selber nichts im Besitz. Wenn er den Zauberern Geld brächte, so müsste er es den wahren Gläubigen und Frommen stehlen. Wäre dieses ihm erlaubt, oder stünde in seinen Kräften, so würden gewiß die Frommen nichts behalten. Man erwege doch, daß der Satan ein Geist ist, der weder Fleisch noch Beine hat. Hat er die nicht, so hat er auch keine Hand, womit wolte er das Geld fassen? Am Gefässen fehlet es ihm auch: Jedoch hat man nie gehöret, daß jemand Geld mit dem Beutel gestohlen wäre, als von leibhaftigen Dieben. Könten die Hexen Geld machen, oder thäten es wircklich, so wären sie deswegen werth, daß sie verbrant würden. Sie griffen grossen Herrn in ihre Gerechtsame. Sie würden gewiß kein fein Silber dazu nehmen.

Sie würden ihre Müntze gewiß nicht nach dem Leipziger Fuß auspregen lassen. Man würde gewiß keine Müntze von altem Schroot und Korn von ihnen bekommen. Die Ursach, warum die Abergläubigen in ihrem thörichten Wahn, der schon so lange Zeit gedauret hat, immer bestärcket worden, ist ausser Zweifel diese, daß die Leute, die sie in Verdacht der Hexerey gehabt haben, mehrentheils, dem Schein nach, von Tage zu Tage reicher worden, Aecker, Wiesen und Gärten an sich gekauft haben. Hieraus haben sie geschlossen, der Teufel müsse ihnen Geld bringen, oder sie müssten selbst was machen können. Wenn solche Abergläubige aber bedächten, daß es auch arme Hexen gebe, wie sie selbst bisweilen zu sagen pflegen; Wenn sie bedächten, daß die Zauberer Betrieger wären, wie wir unten erweisen werden: so würden sie anders urtheilen. Es werden unzählige mal Leute für Hexen und für reiche Leute angesehen, die es nicht sind. Sie haben öfters von reichen Leuten heimlich grosse Geldsummen erborget, und mit dem erborgten Gelde Häuser und Aecker

an

n sich gekauft, damit sie ihrer Familien
n Ansehen bringen, auch wol Freyer
eran locken mögten, andere politische
rsachen zu geschweigen. Ueber kurtz
nd über lang, zum wenigsten nach ihrem
ode, hat man gesehen, daß sie so reich
cht gewesen, als man sich vorgestellet,
nd worin ihr Reichtum bestanden, nem-
h in geborgtem Gelde. Andere, wel-
e sehr sparsam Hausgehalten haben,
emanden eine Mahlzeit Brot gegeben,
nd sich vor allem unnöthigen Aufwand
hütet haben, sind von den Schlem-
ern, und denen, welche das Ihrige ver-
mausen, in den Verdacht der Zauberey
bracht worden. Wieder andere, wel-
e verschiedene Vortheile in der Haus-
ltung gewusst, und geheime Kunststücke
Brandtewein und Bierbrauen ver-
nden haben, welche sie niemand als
ren Söhnen und Töchtern offenbaret
ben, und sich und ihren Anverwandten,
chst GOTT, dadurch Reichthum zu
ge gebracht haben, sind unschuldiger
eise der Zauberey beschuldiget wor-
, ob sie gleich niemand den geringsten
haden zugefüget. Beyläuffig siehet
man

man hieraus, was der Aberglaube und der Unverstand, da man sich keine rechte Begriffe von der Hexerey gemacht hat, in dem gemeinen Wesen für Unheil und Ungerechtigkeit verursache.

## §. 3.

### Von der eigentlichen Beschaffenheit der Hexen und Zauberer.

Ob gleich das alles, was die Abergläubigen, in Ansehung der Hexen, glauben, im vorhergehenden von uns abgeleugnet worden: so wollen und können wir doch nicht in Abrede seyn, daß es Hexen (*) und Hexenmeister in der Welt gegeben habe und noch gebe. Sie werden mit mancherley Namen beleget, als weise Frauen, Truten, Drutner, Unholden, Wahrsager, Schwartzkünstler, Wettermacher und dergleichen. Hebräisch werden sie genennet מכשפים auch Mecaschephim. Chaldäisch heisset ein Zauberer מגוש (**) Bey den Griechen heisset

(*) Das Wort Hexe, wollen einige herleiten von Heza, welches die Fürstin und Heerführerin der Amazonen war.

(**) Buxtorf in lexico chaldaico übersetzet es incantator, præstigiator, qui Deum abnegauit, eum iurgiter contumeliis et blasphemiis afficit, et ad magiam atque idololatriam homines alios allicit..

t ein solcher Mensch Μάγος, welches im
uten und bösen Verstande gebraucht
vird, Φαρμακεὺς Βάσκανος welches, nach des
capula Meinung, so viel seyn sol, als ei-
er, der mit den Augen tödtet. Die La-
iner gebrauchen die Wörter præstigia-
or, fascinans, saga, veneficus, welches
ztere einen Giftmischer andeutet und
is bequemste ist. Bey den Franzosen
ird eine Hexe enchanteresse, ingleichen
agicienne genant. In der heiligen
Schrift geschiehet solcher Leute sehr oft
Meldung. Ihre Sünde wird als eine
r gröbesten beschrieben. Die schwere-
e Strafe ist auf ihr Verbrechen gesetzet.
n der Offenbarung Johannis (*) heisst
: Ihr Theil wird seyn in dem Pful,
r mit Feuer und Schwefel bren-
t. Daß es heut zu Tage dergleichen
hädliche Leute noch gebe, davon überzeu-
t uns die betrübte Erfahrung. Je-
ch, weil in den neuern Zeiten die
aturkunde in ein grösseres Licht gese-
t und erweitert worden, und man
mlich hinter ihre Schliche kommen ist:
wird ihre Anzahl ziemlich vermin-
dert.

(*) Offenb. Joh. 21, 8.

dert. Es frägt sich aber, was wollen alle obige Wörter sagen, und was hat man sich vor einen Begriff von den Hexen und Zauberern zu machen?

Diese Frage ist von den Herrn Verfassern des grossen Wernigerödischen Catechismus gar schön beantwortet, (*) da sie sagen: zaubern heisset, etwas übernatürliches durch natürliche, teufelische oder auch göttliche Mittel, wider GOttes Befehl und Verheissung ausrichten wollen. Ein anders ist wollen, ein anders ist können. Oben haben wir weitläuftig bewiesen, daß die Zauberer nichts übernatürliches, kein wahres Wunderwerck zu verrichten vermögend sind. Sie wolten wol andere Menschen bereden, daß sie übernatürliche Dinge und wahrhaftige Wunderwercke thun könten; Aber sie sind boshaftige Betrieger, und machen den Einfältigen ein Blendwerck vor. Wenn sie die Leute zum Erstaunen und Bewunderung bringen, so geschiehet es durch natürliche Mittel, welche sie auf eine teufelische Weise, andere Menschen zu schaden, gebrau-

(*) Ordnung des Heils 1. Hauptstück §. 31. pag. 26.

rauchen. Man hat je und je, auch in den
lleraltesten Zeiten, gewisse natürliche
unststücke oder Geheimnisse in der Na-
ır gehabt. Die Naturkündige haben
ehrentheils dasjenige, was sie erfor-
)et haben, theils aus Mißgunst, theils
ıs andern Ursachen, heimlich und vor
h behalten. Zum wenigsten haben sie
keinem als ihren Kindern, nähesten
nverwandten und guten Freunden of-
nbaret. Sie konten dadurch unglaub-
he Dinge verrichten, und andere zum
rstaunen bringen. Jedennoch waren es
ıd blieben natürliche Mittel, und ihre
Zürckung war natürlich. Solche
unststücke nennete man die Magie, und
ejenigen, die solcher Kunststücke viel
ußten, und die Magie verstunden, hies-
ı Magi, teutsch Zauberer, man ver-
nd aber das Wort natürlich mit dar-
ter. Den König der Baktrianer, mit
ımen Zoroaster, halten einige vor den
finder der natürlichen Zauberey(*). An-
re sind der Meinung, er habe nur die-
be vorzüglich verstanden und auszuü-
ben

*) Siehe hievon Ioh. Francisc. Buddeum in thes. de
ismo et superstitione cap. *IX*. §. 3. pag. 697.

ben gewusst. Es ist wahrscheinlich, daß die natürliche Magie von ohngefehr entstanden. Durch die lange Erfahrung der Sterblichen ist diese Kunst nach und nach erweitert worden. Fische, Vögel, Ungezieffer, die Säfte der Kräuter, Blumen, die Kräfte der Metalle, Mineralien, Steine, des Holtzes, Bäume, Stauden, Wurtzeln, Gewächse, Obst und andere Früchte, haben ihnen, wenn sie auf ihre Wirckungen acht gehabt, eine immer grössere Erkentniß verschaffet. Auch die Kräfte der Seelen lerneten sie erkennen. Die Stärcke der Imagination oder Einbildungskraft und ihren Eindruck in den menschlichen Körper nahmen sie wahr. Sie wussten wohl, daß die Einbildungskraft bey dem weiblichen Geschlecht, zumal wenn sie gesegneten Leibes sind, ungemein starck sey. Wenn also die Kinder mit mancherley Schaden, Muttermählern, Hasenscharten und andern Gebrechen geboren wurden, so schrieben sie solches nicht gleich der teufelischen Zauberey zu; sondern sahen es als Folgen der allzuheftigen Vorstellung im Gemüth und unbedachtsamen Einbildungskraft

der

der Mutter an. Des Ertzvaters der Israeliten, des Jacobs, seiner Meinung nach erstreckte sich die Wirckung der starcken Einbildungskraft auch auf das trächtige Vieh. Als er nun einstmals mit dem Laban eins worden war, daß alles, was unter den Schafen, die er hütete, bunt und flecket fallen würde, sein Lohn seyn solte, so heisset es von ihm: **Er nahm Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Castanien, und schälete weisse Streifen daran, daß an den Stäben das weisse bloß ward, und legte die Stäbe, die er geschälet hatte, in die Tränckrinnen, vor die Heerde, die da kommen musste zu trincken, daß sie empfangen solten, wenn sie zu trincken kämen; also empfingen die Heerde über den Stäben, und brachten sprenglichte, fleckete und bunte Lämmer** (†). Ausser dem Volcke GOttes waren auch andere, die besondere Kunststücke in der Natur wussten. In Persien waren die Magi in dem größten Ansehen. Es waren

K der

(†) 1 B. M. 30, 37 - 39. x.

der Perser ihre Gelehrten, ihre Weisen, ihre Naturkundige, ihre Mathematiker oder Meßkünstler und Sternkundige. Ihre Wissenschaft haben sie zum theil gut angewendet. An den Weisen, die bey der Geburt des Weltheilandes durch einen Stern erwecket worden, daß sie sich aufgemacht, und eine weite Reise gethan ihn anzubeten, ist solches zu ersehen. Die Weisen der Chaldäer bey dem Propheten Daniel (*) mogten auch wol nicht von der schlimmsten Art seyn, sonst würde der Prophet Daniel nicht für sie zu GOtt gebetet, auch bey dem Könige nicht Gnade für sie ausgewircket haben. Die Magie, wenn sie aus wahren natürlichen Kunststücken bestehet, und nicht zu einem bösen Zweck gebraucht wird, ist nicht zu tadeln. Sie hat ihren guten Nutzen in der Haushaltung und gemeinen Leben. Deswegen ist sie zu allen Zeiten bekant, getrieben und ausgeübet worden. In den Jahrhunderten aber, da die Unwissenheit und Aberglaube die Oberhand hatten, wurden alle Begebenheiten, die man nicht gleich

zu

(*) Dan. 2, 11. 18. 24.

zu begreiffen vermogte, für teufelische Zauberey gehalten. Wer in der Naturkunde, in der Mathematic und mechanischen Künsten was besonders verstand, und daher einige ungewöhnliche Dinge zu stande bringen konte, wurde gleich als ein Hexenmeister, als eine schädliche Creatur angesehen, und der öffentlichen, auch wol gar der Todesstrafe schuldig erkant. Diese Kunst, durch natürliche Mittel etwas unerhörtes, aber doch nicht übernatürliches vorzustellen, wurde daher unter die Banck gesteckt. Wer noch etwas davon wusste, hielt es heimlich, und nahm es mit ins Grab. Gleich nach der glückseligen Wiederherstellung der Sprachen und Wissenschaften fing man an, die natürliche Magie auch wieder hervorzusuchen. Man hat sie in besondern Büchern (*) ohn Bedencken vorgetragen.



(*) Hieher gehören Io. Baptista Porta de magia naturali. Antonius Mizaldus de arcanis naturæ Lib. IV. Io. Iac. Wecker de secretis Lib. 17. Jngleichen die Bücher, die dem Albertus Magnus zugeschrieben werden, z. E. de mirabilibus. Henr. Corn. Agrippa de occulta philosophia. Wolfgang Hildebrands vermehrte magia naturalis, oder Kunst und Wunderbuch Erfurt, 1664. 4.

Gleichwie aber nichts auf der Welt ist, das nicht von den Sterblichen gemißbrauchet werde: so ist es auch dieser Kunst ergangen. Diejenigen, die sie verstanden haben, haben andere damit geäffet. Der Aberglaube hat sich gleich wieder mit eingemischet. Der Fürwitz unnöthige Dinge zu erforschen, wurde durch manche solcher Bücher ernehret und unterhalten. Unnütze Dinge, kurtzweilige und zum theil schädliche Possen wurden darinn vorgetragen, und unter die wahrhaften Kunststücke gemischet. In manchen Calendern findet man davon jährlich einen Auszug. Zu der Auflösung der Aufgaben wunderbare Dinge zu verrichten, erfodern sie insgemein solche Dinge, die theils selten, theils gar nicht zu haben sind, z. E. Mückenfett, Katzenschweiß, Krebsblut und dergl. Sind es Dinge, die zu haben sind, so fordern sie so viel und so mancherley, schreiben auch so

Ingleichen die Nürnbergische Kunst- und Werckschule. Oder auch das natürliche Zauberbuch, oder neuer Spielplatz der Künste, welche heraus gegeben von C. W. Nürnberg 1702. Endlich mag hieher gerechnet werden Johann Wallbergen natürliches Zauberbuch, Franckfurt 1745.

so viele Anstalten vor, daß denenienigen, die das Kunststück nachmachen wollen, die Lust vergehet, das Ding zu versuchen, oder den Ausgang abzuwarten. Auf solche Weise hoffen sie den Schein der Wahrheit und Aufrichtigkeit zu behalten. Nachdem in vorigen, und besonders in ietzigen Jahrhundert die Naturkunde, die Meßkunst, und besonders die Mechanic, die Chymie oder Scheidekunst die harten Cörper durch Feuer aufzulösen, ingleichen die Artzeneykunst ungemein erweitert und ins Licht gesetzet worden: so hat man dergleichen heimliche Kunststücke nicht sonderlich mehr geachtet, weil man alle Tage dergleichen erfunden. Weil auch dergleichen Kunststücke zu viel wurden, hat man sie in keine besondere Bücher mehr bringen können. Jedoch hat man bald da, bald dort bey Gelegenheit manches bekant gemacht. Hierher gehört das Quadratum magicum, ingleichen die geheime Rechenkunst, da sie, wenn ihnen nur einige gering scheinende Umstände gesagt werden, ausrechnen können, wie viel Geld jemand in der Taschen hat, und dergl. Aufgaben mehr,

wovon man in einigen mathemathischen Wercken, am mehresten aber in den gemeinen Rechenbüchern Nachricht findet. Die so genante laterna magica, teutsch, Zauber Laterne, welche man öfters umher trägt, und für Geld sehen lässt, ist hierher auch zu rechnen. Vor ohngefehr 10 Jahren fand sich zu Berlin, Halle, Leipzig und andern Orten ein Italiäner, der sich Balducci nennte, ein: er führte einige artige Maschinen bey sich. In deren ersten war ein von Holtz geschnitztes Mohrenbild, welches entweder durch Kopfschütteln, oder durch das Anschlagen an eine Glocke die ihm vorgelegten Fragen beantwortete. Hienächst stellte der Künstler ein geschniztes Bild, in Gestalt des Bachus, dar. Dieses Bachus-Bild hatte auf seiner Schulter ein Fäßgen liegen, aus demselben zapfte der Bachus selbst, wenn es ihm geheissen wurde, rothen, weissen, oder auch vermischten Wein in ein Spitzglas, nachdem es die Zuschauer verlangten. In der dritten Maschine, welche einen etwas grossen Kasten vorstellete, war ein Mohr, der als ein Gewürtzkrämer sich bezeigte. Der Künst-

ler

ler fragte die umstehenden, was sie unter den sechs Arten von Gewürtzen, welche der Mohr in seinem Laden hätte, haben wolten. Auf erhaltene Antwort klopfte er an den Kasten, da denn der Krämer aus seinem Kasten heraus kam, und auf erhaltenen Befehl, was er für Gewürtze bringen solte, war er gleich fertig, und brachte dasselbe. Gelehrte und und Ungelehrte geriethen hierüber in Verwunderung. Der eine wolte es auf diese, der andere auf iene Weise erklären. Diejenigen, die das Geschicke nicht hatten, der Sache nachzudencken, durch was für Mittel sie bewerckstelliget würde, gaben es gleich für Zauberey aus. Vorbemeldeter Künstler pflegte auch in Gegenwart vieler Zuschauer einem Hahn den Kopf abzuhauen, so, daß man das Blut auf der Erden liegen sahe, und gleich darauf machte er ihn wieder lebendig. Hier waren unzählige Menschen gleich fertig mit dem Ausspruch, es wäre Zauberey. Natürliche Zauberey war es freylich; aber keine teufelische im eigentlichen Verstande. Jedoch ging bey diesem Stück mehr von Verblendung und

Betrügerey vor, als bey dem vorigen: denn man hat nachgehends angemercket, daß erwehnter Balducci allemal, wenn er dieses Kunststück spielen wollen, einen wircklich abgehauenen Kopf und Hals von einem Hahn vorher in seine Tasche gesteckt. In diesem abgehauenen Kopf und Halse hatte er eine länglichte Blase von einem Fische oder andern Thiere mit Blut angefüllt. Wenn es nun andem war, daß er einen lebendigen Hahnen den Kopf abhauen solte, so nahm er ihn erst besonders, und ging mit ihm in einen Winckel der Stube oder des Hofs; daselbst beugete, band und befestigte er den Kopf des Hahns unter die Flügel, so dann heftete er mit subtilen Drath stat dessen, den Kopf und Hals, den er in der Tasche hatte, auf den Rumpf des Hahns, und ließ den Hahnen damit einige Schritte hinlauffen. Darauf nahm er seinen Degen, und hieb ihm den angesetzten Kopf ab. Weil er nun in demselben eine mit Blut angefüllte Blase versteckt hatte, so floß Blut heraus. Wenn solches geschehen war, warf er seinen Schnupftuch darüber, stellete sich, als
wenn

wenn er den armen Hahn bedauerte, und sprach: du armes Thiergen, ich muß dich gleich wieder lebendig machen. Mit solchen Worten ergriff er den Rumpf des dem Schein nach geköpften Hahns, machte den eigentlichen Kopf unter dem Flügel wieder los, damit lieff der Hahn wieder fort. Was die obigen Maschinen, besonders den Zauberbrunnen, oder den Bachus, der aus einem Fasse rothen und weissen Wein heraus zapfte, betrifft, und wie dieselbe gemacht werde, solches hat der oft gemeldete berühmte Naturkundige, der Herr Professor Kratzenstein in seinen Vorlesungsstunden, die er zu Halle über die natürliche Zauberey gehalten, entdecket, auch gezeiget, wie dergleichen Maschinen auf eine noch vollkommenere Art gemacht werden könne (†).



(†) Siehe hievon des so genannten Friederich Zweysporns Beschreibung eines neu erfundenen Zauber-Brunnens nebst einer Widerlegung der Censur D. G. Einsporns über Herrn Professor Kratzensteins Theorie der Dünste, Halle, 1748.

Dieser gelehrte Mann und weit berühmte Naturkundige hat seinen Zuhörern dieses deswegen gewiesen, damit sie erkennen mögten, daß das keine übernatürliche Dinge wären, die die falschen Künstler, Taschenspieler und dergleichen Leute ihnen vormachten; sondern, daß sie alles durch natürliche Mittel bewerckstelligten. Es wäre auch keine Zauberey im gemeinen Verstande. Es wäre auch weiter nichts teufelisches dabey, als daß sie, wie der Teufel, Lügener wären und vorgäben, daß sie was übernatürliches bewircken könten, und dabey den Leuten das Geld ablocketen. Indessen mögen solche Leute zusehn, wie sie sich von der Beschuldigung der Zauberey frey machen. Denn nach obiger Erklärung von der Zauberey, die mit der heiligen Schrift übereinkömmt, sind auch diejenigen Zauberer, welche was übernatürliches durch natürliche Mittel zuwege bringen wollen. Das vermessen sich ja die mehresten solcher Gauckeler, Taschenspieler und so genannter Schwartzkünstler zu thun. Ist das nicht eine strafbare Unternehmung? Wir haben

ben schon oben gewiesen, daß übernatürliche Dinge zu thun ein Werck des allmächtigen HErrn der Natur sey. Wenn dannenhero solche Leute ihre natürliche Zauberkunst dazu gebrauchen, daß sie sich groß machen, als wann sie es GOtt gleich thun könten, als wenn sie etwas verrichten könten, das wider die Natur wäre. Greiffen sie nicht GOtt in seine majestätischen Gerechtsame? Machen sie nicht andere Leute irre, daß sie nicht wissen, was sie von den göttlichen Wunderwercken glauben sollen? Begehen sie nicht eine teufelische Lüge, wenn sie solche künstliche und natürliche Wirckungen als übernatürlich ausgeben? das ist eigentlich Zauberey. Auf solche Weise versündigten sich einsten die egyptischen Zauberer. Bey denselben kam noch darzu, daß sie durch ihre Zauberkünste den egyptischen Pharao, ihren König und andere ihre Mitbürger von der Verehrung des wahren allmächtigen GOttes und von der wahren Religion, die Moses zu befordern und auszubreiten suchte, abhielten. Sie waren also die ärgsten Betrüger, die ihren Neben

benmenschen an der Seele zugleich den grössesten Schaden zufügten. Sie waren Cacomagi, und im eigentlichen Verstande Zauberer. Ein gewisser Simon, dessen in der Apostel Geschicht gedacht wird, war auch von solcher Art. Deswegen bekam er auch den Zunamen Magus, oder der Zauberer. Lucas erzehlet von ihm: (*) "Es war ein Mensch, mit "Namen Simon, in derselben Stadt, der "trieb Zauberey, und bezauberte das Sa"maritische Volck, und gab vor, er wäre "etwas grosses. Und sie sahen alle auf "ihn, beyde klein und groß, und spra"chen: das ist die Kraft GOttes, die da "groß ist. Sie sahen aber darum auf "ihn, daß er sie lange Zeit mit seiner "Zauberey bezaubert hatte." Ausser der heiligen Schrift melden einige leichtgläubige Schriftsteller, er habe unglaubliche Thaten verrichten, in die Luft fliegen und andere Wunderdinge thun können. Allein hätte er, so, wie geistlicher also auch leiblicher Weise, ein Bündniß mit dem Teufel gehabt, hätte er durch die

(*) Act. 8, 9. 10. 11.

die Luft fliegen und andere Wunderwercke thun können, so würde er den Aposteln kein Geld dargeboten haben, damit er die Gabe Teufel auszutreiben und die Leute von Kranckheiten zu befreyen, bekommen mögte. Petrus machte aber seine Betrügerey zu Schande. Er sagte ihm unter die Augen: "Ich "sehe, daß du bist voll bitterer Galle, und "verknüpft mit Ungerechtigkeit." Von gleichem Gelichter war auch der Zauberer Elymas, welcher den Landvogt Sergius trachtete vom Glauben zu wenden. Der Landvogt begehrte das Wort GOttes zu hören, wie Lucas (†) ausdrücklich meldet; allein der Zauberer widerstand ihm. Von der Hexe von Endor ihrer Betrügerey haben wir schon oben Erwehnung gethan, daß sie unter die Zahl der Wahrsager gehört. Sie bekennete sich selbst dazu. (*) Die Wahrsager vermassen sich, zukünftige Dinge vorher zu wissen, und also was Uebernatürliches zu verrichten, und das sind Hexen, wie wir kurtz zuvor mit einander ausgemacht haben. Diese

(†) Act. 13, 8. (*) 1 Sam. 28, 9.

Diese Hexe von Endor war eine der ärgsten Betrügerinnen. Den Saul, der sie um Rath fragte, konte sie leicht betrügen. Saul verlangte von ihr, sie solte ihm den Propheten Samuel, der schon vor geraumer Zeit verstorben war, herauf bringen, daß er ihm weissagete. Saul kam des Nachts zu ihr. Des Nachts kan man einem eher ein Blendwerck vormachen als bey Tage. Saul war wegen des Krieges in der äussersten Bestürtzung. Wenn jemand erst bestürtzt ist, so kan man ihm leichter einen blauen Dunst vormachen, und in grössere Bestürtzung bringen. Der Geist des HErrn war von Saul gewichen, und ein böser Geist vom HErrn machte ihn sehr unruhig. Da der Geist des Verstandes, der Geist des Raths und der Klugheit von ihm gewichen, so konte er als ein Thore noch leichter bethöret werden. Das listige Zauberweib konte ihn daher recht äffen. Sie stellte sich, als ob sie den Saul nicht kennete. Wie solte sie den König Saul, der doch eines Hauptes länger war als alles Volck, nicht gekant haben? Solche Verstellung hätte

ie nicht einmal gebraucht. Sie hätte n ihrem eigenen Hause durch ihre Be- ienten, welche durch eine heimliche Treppe herauf kommen und andere An- stalten, die Comedie meisterlich spielen önnen, wie sie auch gethan hat. Als as Spiel angegangen, ist sie vermuth- ich mit Saul nicht in einem Zimmer, ondern in einem Nebengemache oder ndern Kammer gewesen, und einer von hren Knechten hat das Wort führen müssen. Das siehet man daraus, weil ur gemeldet wird, daß das Weib Sa- muel gesehn. Wäre sie mit Samuel n einem Gemache gewesen, so hätte ihn Saul auch gesehn. Bald hernach spricht ie: Ich sehe Götter herauf steigen, und ls Saul frägt, wie ist er gestaltet? so agt sie: Es kommt ein alter Mann her- auf. Nun ist es nur einer, vorher waren s mehrere. Und was dergleichen Betrü- gereyen mehr waren. Wenn man aber inwenden mögte, es wäre doch das meh- reste eingetroffen, was der vermeinte Samuel geweissaget hätte, so ist solches on oft bemeldtem Webster (*) gründlich beant-

(*) Untersuchung der Zauberey Cap. 8. §. 3. S. 209.

beantwort. Nemlich es lauft darauf hinaus, daß die Hexe oder Wahrsagerin nebst ihren Cammeraden aus politischen Gründen als ein schlaues Weib deutlich hat schliessen können, wie es mit der Schlacht wider die Philister ablauffen werde. Alle diejenigen, welche auf obbeschriebene betrügliche Weise durch natürliche Mittel etwas übernatürlichs hervor bringenund dadurch vor sich etwas erlangen oder den Nächsten damit schaden wollen, sind nach der heiligen Schrift grobe Zauberer, sie mögen in übrigen sonst genant werden wie sie wollen. Auch diejenigen, die aus Aberglauben dergleichen vornehmen, und durch blosse Worte, Segensprechen und dergleichen, Kranckheiten heilen, Geld erlangen, verborgene und zukünftige Dinge erforschen wollen, gehören unter die Rotte der Zauberer, es mögen nun gelinde oder grobe Zauberer seyn. Dahin gehören alle diejenigen, welche Allrünichen verkaufen und aufbewahren, in der Absicht, daß sie ihnen Geld verschaffen sollen. Es gehören dahin die Crystallen Gucker, diejenigen, die durch abergläu-

bige Mittel sich fest zu machen suchen. Man kan auch hierunter zehlen solche Leute, welche die Passauer Kunst zu lernen suchen; diejenigen, welche, um die Diebe zu erforschen, das Sieb lauffen lassen; ihren Dieben von der sogenanten weisen Frau die Augen wollen ausschlagen lassen. Solche Menschen, welche so begierig sind nach Geld und Gut, daß sie suchen einen Heckethaler zu erlangen, können mit allem Recht auch unter die Zauberzunft gezählet werden. Diejenigen aber, welche andere durch natürliche Mittel, jedoch heimlich und auf eine boshafte Weise um ihre Gesundheit oder gar um das Leben bringen, sind im eigentlichen Verstande keine Zauberer und Hexen, sondern Mörder, wenn sie keine abergläubige Dinge, Worte und Gebräuche dabey vornehmen. Denn eine Hexe ist eine solche Person, welche etwas übernatürliches durch natürliche, teuflische oder auch göttliche Mittel wider GOttes Befehl ausrichten, und dadurch vor sich etwas erlangen, oder den Nebenmenschen damit schaden wil.

## §. 4.

### Beweis und Erläuterung des wahren Begriffs von der Zauberey.

Hat ein Mensch bey dem Gebrauch der natürlichen Kunststücke die Absicht, dem Nächsten, es sey an der Seele oder am Leibe zu schaden, so wird es teufelisch. Der Teufel, als ein Mörder vom Anfang, ist nur darauf bedacht, wie er dem menschlichen Geschlecht Schaden zufügen möge. Diejenigen also, die durch giftige Kräuter, schädliche Pulver und andere giftige Materien, welche sie andern Menschen unvermerckt bey, in, oder an den Leib bringen, oder welche ihres Nächsten Vieh heimlich was beybringen, dadurch eine auszehrende Kranckheit, auch wol gar der Tod, entsteht, begehn einen Mord und Diebstahl. Wenn aber dazu kommt, daß sie aus Aberglauben gewisser nichts bedeutenden Worte, und nichts heissender Formuln oder gar Sprüche der heiligen Schrift sich dabey bedienen, auch wol gar den Namen der hochgelobten Dreyeinigkeit dabey mißbrauchen; so kan man sie mit Recht Zauberer nennen. Ob und wie viel es der-

glei-

gleichen Leute in den nächst verflossenen sechs, acht, bis zehen Jahrhunderten gegeben habe, lässet sich mit Grund der Wahrheit nicht bestimmen. Das ist gewiß, daß in vergangenen Jahrhunderten eine unzehlige Menge Menschen in und ausserhalb Teutschlandes der Zauberey wegen sind verbrannt worden. Merckwürdig ist dabey, daß es mehrentheils alte Weiber gewesen. Was mag die Ursach davon gewesen seyn? Die Weibsbilder haben von der Wiege, ja von der Geburt an, bis der Mensch in den Sarg gelegt wird, am mehresten mit ihm zu schaffen. Bey den Krancken betten haben sie den Aertzten auch manches abgelernt. In der Haushaltung haben sie durch die Erfahrung manches aus der Naturkunde erschnappet. Diese Erkentniß wenden sie oft gar übel an. Sie gebrauchen dieselbe zum Schaden derer jenigen, die ihnen nicht in allen willfahren wollen. Des Richters, der das Urtheil nicht nach ihrem Kopfe gesprochen, sein Kind; des Predigers Kind, der ihnen einstmals die Wahrheit sagen müssen, haben sie oft am ersten zu schaden

gesucht. Haben sie in der Jugend, durch ihre Schönheit, theils durch ihre reitzende Blicke und glatten Worte, manche Mannsleute bezaubert, so setzen sie dieses ihr unerlaubte Handwerck, jedoch auf andere Weise, fort. Ihr Alter macht sie grämlich und verdrüßlich. Die Menschenliebe nimmt je mehr und mehr ab. Hat nun jemand einem alten und dabey boshaftigen Weibe was zu leide gethan, so weiß sie aus der Erfahrung viel heimliche Kunststücke, damit sie ihm, seiner Frau und Kindern, oder auch seinem Vieh Schaden thun könne. Sie gebrauchet dieselbe. Sie weiß ihnen ihr Gift und schädliche Materie unvermerckt, und auf eine listige Weise beyzubringen. Den Kindern kan sie solches am leichtesten beybringen. Die sind unbedachtsam. Sie locket sie zu sich ins Haus, gibt ihnen Essen und Trincken, darunter die schädliche Materie gemischet wird. Das Kind geräth in langwierige und schmertzhafte Kranckheit. Sie siehet die Quaal des Kindes, und weiß sich vor Angst nicht zu lassen. Sie wolte dem Kinde gern wieder helfen, aber es ist zu spat, sie

kan

an nicht. Sie kommt oft und besuchet
as Kind! da gerathen die Eltern auf
ie Gedancken, sie sey die Hexe, welche
hr Kind bezaubert. Sie ist es auch,
velche ihm Gift beygebracht. Solche
eute hat man vor einigen Jahrhunder-
en auf Befehl der Oberkeit hingerichtet.
Sonderlich am Ende des 15ten Jahr-
underts wurden sie verbrannt. Sie
varen auch nicht gantz unschuldig: Denn
ie waren Mörderinnen. Weil sie aber
uf eine so unvermerckte Art ihre Er-
nordungen verrichteten, und solchen
eimlichen Mordthaten nicht so leicht kon-
e vorgebeuget werden, so mussten sie
uch härter gestraft werden. Ein Dieb,
velcher in einem Bürgerhause einbricht
nd stiehlt, wird mit dem Galgen be-
traft; ein Kirchenräuber aber pflegt mit
em Rade bestraft zu werden, weil dem
Kirchenraub so leicht nicht kan gesteuret
verden. Die Kirchen stehen meistens
llein am Ende des Dorfs, oder der
Stadt, niemand wohnet darin, der das
Gebäude beschützen kan. Mit dem He-
en eilte man um desto geschwinder zum
Feuer, je mehr man befürchtete, sie mög-

ten noch mehr Unheil anrichten, und den Richter selbst bezaubern. Denn man glaubte festiglich, sie hätten mit dem Teufel ein förmlich Bündniß geschlossen, und der lehrete ihnen, wie sie ohne das geringste natürliche Mittel einen Menschen bezaubern könten. Dieses war eigentlich die Ursach, warum sie hingerichtet wurden. Eine ungemeine Anzahl so genannter Hexen wurde durch das Feuer verzehret. Pabst Innocentius der VIII. legte den Grund zu diesem unbarmhertzigen Verfahren durch seine Bulle, darin er die Zauberer unter die Ketzer zehlte. Den beyden Mönchen, welche er als Inquisitors des ketzerischen Zauberwesens in Ober Teutschland und in die Rheinischen Lande schickte, befahl er auf das schärfeste, sie solten Teutschland von diesem Unheil befreyen. Diese beyde Mönche vollstreckten nicht nur des Pabstes Befehl; sondern sie verfertigten auch das Buch Malleus maleficarum genannt, darin sie andere unterrichteten; wie sie mit den Personen, die der Zauberey beschuldigt wurden, verfahren solten, damit sie ihr Verbrechen genau erforschen
und

und sie aufs grausamste vom Leben zum Tode bringen mögten. Kayser Carl der V. hat nachgehens auf dem Reichs-Tage zu Augsspurg und Regensburg in der peinlichen Halsgerichts Ordnung verordnet, daß, wenn Jemand andern Menschen durch Hexerey am Leibe und an seinen Gütern Schaden thäte, so solte man ihn mit Feuer hinrichten. Es ist kein Zweifel, daß nicht viele unschuldiger Weise sind hingerichtet worden. Die Art der Untersuchung war gar zu übereilend. Man hatte gar zu viel Vorurtheile, welche man doch als ausgemachte Wahrheiten zum Grunde legte. Mit dem Teufel, hieß es, hätten sie ein förmliches und feyerliches Bündniß gemacht, und sich auf so und so viel Jahre demselben verschrieben. Dieser lehrete ihnen solche Kunststücke, wodurch sie andere Menschen beschädigen könten, ohne sie zu berühren. Wenn sie wegen ihrer bösen Streiche angegriffen und bestraft werden solten, so beschützte er sie. Und wenn, zum Exempel, einer aufgehangen wurde, so nähme sie der Teufel aus dem Galgen heraus, und wenn man nach einiger

niger Zeit zusähe, so hinge in den Ketten des Galgens weiter nichts als ein Strohwisch. Ein schöner Tausch! Wenn der Teufel die Oberkeit so äffen könte, so würde es elend und jämmerlich um den Regier- und Wehrstand aussehen. Doch dem sey wie ihm wolle. Dergleichen Leute, welche man im Verdacht hatte, daß sie Hexen wären, richtete man unbarmhertziger Weise hin. Der Scheiterhaufe war bald gemacht. Man meinete, dieses geschähe nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, da es heisset: "(*) Den Zauberer solt du nicht "leben lassen." Dieser Befehl des allerhöchsten Gesetzgebers musste freylich im alten Testament in Acht genommen werden. Allein es frägt sich: Sind das alle Zauberer gewesen, die man hingerichtet und verbrannt hat? die mehresten Exempel, die man vorbringt, sind vielem Zweifel unterworfen. Wie manche Künstler, gute Mathematiker hat man unter die Zauberer gerechnet, sobald sie vorher unbekannte Dinge erfunden, und wunderbare Wirckungen hervor gebracht: Nachgehends als

(*) 2 B. Mos. 22, 8.

als sie ihr Kunststück zeigeten, hat man sie selbst für unschuldig erkennen und ihrer Kunst wegen loben müssen. Albertus Magnus, weil er ein guter Mathematicus, und wie erzehlet wird, eine Bild-Säule in Gestalt eines Menschen verfertigt, die sich bewegen und reden können, und daran er dreyßig Jahr gearbeitet hatte; imgleichen weil er den so genannten Stein der Weisen sol erfunden haben: wurde bereits im dreyzehenten Jahrhundert für einen Hexenmeister gehalten. Henricus Cornelius Agrippa wurde wegen seiner grossen Gelahrtheit und durchdringenden Verstandes zwar bewundert; aber auch wegen seines schwartzen Hundes der schwartzkünstley beschuldigt. Theophrastus Paracelsus, sonst Bombast von Hohenheim genannt, sol auch den Stein der Weisen, womit man Gold machen kan, oder die Kunst Gold zu machen, gefunden haben. Es wird auch erzehlet, daß er mit dem Gelde sehr verschwenderisch umgegangen sey, und daher oft nicht einen Heller, des morgenden Tages aber gantz frühe den Schubsack voller Geld gehabt habe. Er

 wur-

wurde deswegen von den Abergläubigen beschuldigt, er habe ein Bündniß mit dem Teufel gehabt. Raimundus Lullus, weil er vorgab, er hätte seine so genannte Erfindungskunst auf einem Berge vom Himmel bekommen, musste sich auch gefallen lassen, daß ihn einfältige Leute Hexerey Schuld gaben. Eben dieses wiederfuhr auch dem Arnoldus von Villa nova. Weil er ein guter Naturkundiger war, und dabey wider die Mönche und Pfaffen hart geschrieben hatte, wurde er ein Hexenmeister gescholten. Johannes Wierus, des Herzogs von Cleve Leibmedicus, vertheidigte die Hexen wider die Richter, und hielt die Hexen allesamt für melancholische und erbarmungswürdige Personen; aber eben deswegen und weil er die Thorheit beging, daß er in seinem Buch de præstigiis die Beschwerung der Geister lehrete, auch das Reich der Höllen beschrieb, nebst den Namen der 572 Fürsten unter den Teufeln, und die Anzahl der Geister von geringerer Art; so wurde er von dem berühmten Bodinus vor einem Zauberer erkläret. Gesetzt! mit den

mieh-

mehresten habe man einen ordentlichen Proceß vorgenommen; so ist doch zu bedencken, wer sind die Richter gewesen? Sind sie auch allzeit tüchtig dazu gewesen? Haben sie den gehörigen Verstand besessen davon zu urtheilen? Haben sie die nöthige Einsicht in der Naturkunde gehabt, ob es natürliche oder übernatürliche Wirckungen gewesen, die der vermeinte Zauberer vorgenommen? Oder, sind nicht vielmehr die Richter vom Aberglauben eingenommen gewesen? Haben die Richter auch Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit gehabt? Oder, wenn auch dieses sich gefunden, haben sie allemal die gehörige Behutsamkeit gebraucht? Wer sind endlich die Zeugen gewesen? Waren es nicht vielleicht vom Aberglauben bethörte Leute, die aus Vorurtheilen gesprochen, und in Dummheit das Zeugniß abgelegt? Es ist starck zu vermuthen. Folglich mögen gar viele unschuldig verbrannt seyn. Erstaunende Ungerechtigkeit ist damals in diesem Punct vorgegangen. Wenn Jemand einem alten Weibe, das scheußlich aussahe, gramm war, so durfte er sie nur bey

dem Richter als eine Hexe angeben, gleich wurde sie eingezogen. Die Untersuchung ging an. Wenn sie die Hexerey nicht gleich bekannte, wurde ihr die grösseste Marter angethan. Viele alte Weiber, die ohnedem nicht lange mehr zu leben hatten, sagten in der Angst bey der Tortur was aus, das sie nicht gethan hatten, damit sie nur der Quaal abkamen. Ausser der Tortur hatten sie auch noch die sogenannte Hexenprobe. Johannes Wierus beschreibt sie folgendermaassen (*): Ihre rechten Daumen wurden an den grossen Zeen des lincken Fusses, und der lincke Daume an den grossen Zeen des rechten Fusses creutzweise gebunden, und also wurden sie nackend auf das Wasser geworfen. Geschahe es, daß sie oben schwammen, so hatten sie Schuld. Gingen sie zu Grunde, so zog man sie alsobald mit Stricken wieder heraus, weil es hieß, sie wären unschuldig. Bey diesem unbilligen und unvernünftigen Verfahren setzte man zum Grunde, sie könten wircklich übernatürliche Dinge oder Wunderwercke verrichten. Daß aber

(*) In seinem Buch de lamiis im 20 Cap. S. 97.

aber solches falsch, ist oben zur Gnüge erwiesen. Denn wenn sie auf eine übernatürliche Weise auf dem Wasser hätten schwimmen können, so hätten sie Wunderwercke thun können. Hätten sie Wunderwercke thun können, so hätten sie sich ja gar frey machen, und vorher aus dem Gefängniß entfliehen können, ehe die Hexenprobe wäre angestellet worden. Wenn eine Hexe noch so boshaftig und teufelisch gesinnet ist, so wird doch ihre teufelische Gesinnung und ihr böser Wille den Cörper nicht leichter, und das Bley nicht so leichte als eine Pflaumfeder machen. Es kan sich etliche mal zugetragen haben, daß ein listiges Weib etwas von Schwimmen gewusst, und den Odem an sich gehalten hat, sie ist auch dabey wol so starck nicht vom Leibe gewesen als andere, sie hat vielleicht, ohngeachtet ihre Daumen und Zeen zusammen gebunden gewesen, sich besser bewegen und ihren Leib biegen können, als andere. Wenn übrigens solche Personen peinlich befragt wurden, ob sie nicht mit dem Satan ein Bündniß hätten, so antworteten sie: Ja, ob sie nicht

nicht mit dem Satan gehuret hätten, sie antworteten: Ja. Alle boshaftige Menschen, die von dem wahren GOtt abfallen, treiben, nach Redensart der heiligen Schrift, geistlicher Weise Hurerey. Hatten sie indessen einmal ein Bekentniß gethan, so eilete man mit ihnen zum Feuer. Daß man vielen hierin Unrecht und zuviel gethan, ist wol ausser Streit. Jedoch sehr lange Zeit hindurch ist man bey dem Gebrauch geblieben. Johannes Wierus (*) hat zuerst gesagt, daß man die Sagas oder Hexen, so wie man das Wort damals nahm, nicht am Leben strafen, noch weniger verbrennen solte. Nachgehends hat nicht nur der evangelische Gottsgelehrte, Johann Valentin Andreä, imgleichen Theodorus Thummius eingesehen, daß die Hexen-Processe wider Vernunft und Billigkeit wären; sondern auch ein catholischer Pater, ein Jésuit in Francken, hat die Unbilligkeit der Hexen-Processe erkennet. Es war dieses Friedrich Spee. Dieser Pater Spee, welcher selbst viel Hexen



(*) In seinem Buch de præstigiis et incantationibus.

zum Tode geführet hatte, gab im Jahr 1632 ein Buch heraus s. t. Cautio criminalis in processu contra sagas. Der damalige Ertzbischoff von Mayntz ist dadurch bewogen worden, daß er, sobald er zum Ertzbißthum erhoben worden, das Hexen-Brennen verboten hat. Solchem Beyspiel sind hernach die Hertzoge von Braunschweig und viele andere Fürsten gefolget. Der ehemals berühmte Professor in Halle, der geheimde Rath Thomasius, hat auch in Schriften und auf dem Catheder darwider geeifert. Nach der Zeit hat man wenig von Hexen, und am wenigsten von Hexen-Processen mehr gehöret. Es ist zu verwundern, daß, da die Bosheit der Menschen immer mehr und mehr zunimmt, die Anzahl der Hexen, wenn man das Wort im gemeinen Verstande nimmt, je mehr und mehr abnimmt. In der katholischen Kirche vermeinet man noch immer viel traurige Exempel von Hexen zu finden. Den 20ten October An. 1748 wurde in Zeitungen gemeldet, daß man zu Lissabon in dem Inquisitions-Tribunal deswegen eine Untersuchung angestellet, und darauf ein

ein auto da fe gehalten. Vermöge des Ausspruchs der Inquisitoren wurden drey Männer und eine Weibsperson öffentlich verbrannt. Die Weibsperson war eine Nonne. Man meinete hinlängliche Beweisthümer zu haben, daß sie hexen könne. In des Herrn Ober-Hof-Predigers Bartholomäi zu Weimar seinem dreyzehenten Bande der neuesten Kirchengeschichte findet sich nicht nur ein so genannter Actenmäßiger Bericht von der zu Unterzell bey Würtzburg vorgefallnen Begebenheit in puncto maleficiorum et magiæ; sondern auch die Rede, welche der Jesuit, Pater Gaar, bey dem Scheiterhaufen, darauf die enthauptete vermeinte Hexe Ema, eine Nonne und Subpriorin, solte verbrannt werden, gehalten. Der actenmäßige Bericht davon lautet, wie folget:

Acten-

# Actenmäßiger (a) Bericht
## von der zu Unterzell bey Würtzburg vorgefallenen Begebenheit
### puncto maleficiorum et magiæ.

Maria Renata Sengerin von Mossau aus München gebürtig, wurde, als noch ein unverständiges Kind von 6 bis 7 Jahren (b), in der Gegend von Lintz in Ober-Oesterreich, wo ihr Herr Vater im Quartier lage, von einem Officier (c), einige meinen, es sey ein verstellter böser Geist gewesen (d), zur Zauberey etlichemal

M ver-

(a) Ob die Acten dem Herren Verfasser dieses Berichts wircklich mitgetheilet worden, daran ist sehr zu zweifeln, weil verschiedene Dinge darin vorgebracht werden, die sonst in gerichtlichen Acten nicht pflegen vorzukommen, auch dahin nicht gehören z. E. die philologische Anmerckung von Ema und dergleichen.

(b) Ob man ein Kind von sechs Jahren zur Zauberey verführen könne, stelle ich dem Urtheil des Lesers anheim. Ein Kind von sechs Jahren hat die göttlichen Gebote noch nicht inne, kan also auch darwider nicht sündigen. Es kan ja noch keinen Contract schliessen; wie hätte das Kind einen Pact mit dem Teufel machen können, wie die Zauberer, wenn sie die Kunst lernen wollen, nach der gemeinen Meinung thun müssen.

(c) Der Officier hat vermuthlich mit dem Kinde getändelt, und ihm gelehret, das Schnupftuch so zu drehen und zusammen zu winden, daß es die äusserliche Form einer Maus hat.

(d) Verstellet muß er sich haben, sonst würde das Kind, wenn es den bösen Geist, der so schwartz und mit einem Pferdefuß vorgestellet wird, erblicket, nicht getrauet, und sich vor ihm erschrocken haben.

verführet, und weil die Hölle den Namen Maria nicht leiden konte (e), so wurde ihr statt dessen zugeleget (f) Ema Renata, wodurch der Teufel wolte zu verstehen geben, daß sie nunmehro seine Wiedergeborne seye, weilen durch Versetzung des Buchstabens M. Mea Renata, heraus kommet (g). Wiewol Ema auf Hebräisch auch Mutter (h) heisset. In dem zwölften Jahr ist sie schon so weit kommen, daß sie unter dem unglückseligen Zaubergesindel in denen Zusammenkünften nahe bey dem Thron des Teufels (i) einen vornehmen Sitz erhielte (k), und gleichsam seine Staatsdame wurde (l). Im 19. Jahre tha-

(e) Wer weiß, wie viele gottlose Weibsbilder, die den Namen Maria geführet haben, sich schon in der Hölle finden?

(f) Wer mag das gethan haben? Doch; nach des Verfassers Meinung, der Teufel.

(g) Hier mag sich der Verfasser des Berichts sehr erfreuet haben, als er auf den Einfall mit dem Buchstabenwechsel kommen ist. Der Teufel hat wohl auf die Versetzung der Buchstaben nicht gedacht. Der Verfasser hätte sich schämen sollen dem Teufel auch Wiedergeborne zuzuschreiben.

(h) So wäre sie ja des Teufels Mutter gewesen, zum wenigsten so genennet worden, Ema heisst aber nicht Mutter, sondern Ein. Solch Zeug wird in Acten nicht stehen. Dergleichen grammaticalische Anmerckungen gehören auch nicht dahin.

(i) So hat der Teufel auch einen Thron?

(k) Wo mag doch der Verfasser das erfahren haben?

(l) Das ist was neues, daß der Teufel auch Staatsdamen hat. Wenn der Teufel in solcher Herrlichkeit stün-

thaten sie ihre Eltern, mehrentheils aus Mangel zeitlicher Lebensmittel, in das jungfräuliche Kloster Unterzell, Prämonstratenser Ordens, wiewol wider ihren Willen (m), massen dieses Kloster wegen genauer geistlichen Disciplin, auch erbaulichen Lebenswandel im besten Flor und Ansehen jederzeit gewesen und noch ist, daß also billig zu vermuthen, die Hölle habe eben gesuchet, durch diese Zauberin diesen so schön blühenden Garten jungfräulicher Keuschheit und Unschuld durch dieses so schändliche Laster zu verderben. Allein der Himmel wachte jederzeit durch vorsichtige tugendsame geistliche Obern für die Seinigen, dergestalt, daß Renata, um nicht als solche erkannt zu werden, wie sie wäre, ihre Laster nicht nur sorgfältig zu verbergen wusste, sondern auch nun ihre nie erhörte Bosheit unter dem Schein der Tugend versteckte, welches sie meisterlich that. Sie war gemeiniglich die erstere und letztere in dem Chor, Gottesdienst und andern geistlichen Uebungen; ihr Umgang war auferbaulich, ihr



stünde, daß er einen ordentlichen Hofstaat hielte, so wäre er ja so gar unglücklich nicht.

(m) Da haben wir das liebe Guth. Warum billiget man das im Pabstthum, daß junge Personen, die die Gabe der Keuschheit nicht haben, wider ihren Willen ins Kloster gestecket werden? Was daher für Unheil entstehe, ist nicht zu beschreiben. Was für Hurerey und stumme Sünden deswegen in Klöstern vorzugehen pflegen, darüber haben schon vor der Reformation rechtschaffene Zeugen der Wahrheit, auch zum Theil aufrichtige Catholicken, geklagt.

Gespräch geistlich, kurtz, ihr äusserlicher Lebenswandel schiene untadelhaft zu seyn; und da sie dabey einen guten Verstand blicken ließ, ist nicht zu verwundern, daß ihre Obern, in Betracht dieser Qualitäten, sie als Subpriorin vorzusetzen keinen Anstand nahmen. Der höllische Geist nun ruhete nicht, diese seine Sclavin dahin anzutreiben, daß sie ihre Gottlosigkeit und Zauberkünste auch andern einflössete; es ließ sich aber in die funfzig Jahre, die sie in dem Kloster zugebracht, nicht eine eintzige finden, an welche sie sich machte (n), daher es dem Teufel um so mehr verdroß, durch dieses sein taugliches Werckzeug keine zu fangen, als gewiß er sich die Rechnung auf dieses sein so taugliches (o) Werckzeug gemachet, daß sie frommen Seelen (p) beykommen würde, triebe also die Renata dahin an, weil sie denen Seelen nicht schaden konte, sich zum wenigsten an die Cörper zu machen (q) welches GOtt

(n) Ey sie wird sich ja wol daran gemacht haben, ihre Zauberkunst in Uebung zu bringen, aber andre andächtige Nonnen wolten sich nicht verführen lassen.

(o) So gar tauglich muß sie doch nicht gewesen seyn, sie muß die Kunst andere durch listige Worte zu bereden nicht recht verstanden haben, sonst würde sie doch etwas ausgerichtet haben.

(p) Die musste sie wol mit Frieden lassen. Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten.

(q) Da wird noch ein grosser Beweis zu erfordert, ob sich die Fräulein von Mossau die Mühe gegeben habe, ihre geistlichen Schwestern am Leibe zu bezaubern.

Was

GOtt nach seinem unerforschlichen Rath, ohne Zweifel, um die Tugend noch mehr zu probiren (r), zuliesse. Vier dieser Kloster Jungfrauen verursachte sie theils durch zauberisches Anhauchen (s), theils durch zauberische Wurtzeln und Kräuter, welche sie ohnvermerckt in die Speisen mengte (t), oder sonsten beybrachte, beschwerliche und schmertzhafte Kranckheiten; fünf andere nebst einer Layenschwester, (so noch im Noviciat stund), zauberte sie durch besagte Mittel mehrere höllische Geister (u) in den Leib, und dieses bereits bey

 ein

Was solte sie dazu bewogen haben, die armen Nonnen kranck zu machen. Sie wusste ja, daß die Schwestern ohnedem grosse Leibesnoth hätten.

(r) Die Tugend eines Menschen wird nicht am Leibe probiret. Eine starcke, dicke, fette Viehmagd wäre sonst tugendhafter als eine zärtliche Nonne. Die Tugend findet sich in der Seele.

(s) Nun hat sie auf einmal die Kunst aufs höchste gebracht. Durch blosses Anhauchen einen zu bezaubern, das muß ein giftiger Hauch gewesen seyn! Solte man es sich doch nicht vorstellen, daß ein Frauenzimmer einen so giftigen Odem hätte.

(t) Darin bestehet eben die eigentliche Zauberey, wie wir oben bewiesen haben. Aber muß denn eine Subpriorin immer bey der Anrichtung der Speisen seyn? Das ist ja wider ihren oberkeitlichen Character. Der Pater Culinarius, oder die Frau Köchin würden ja das übel genommen, und ihr zum wenigsten auf die Finger gesehen haben.

(u) Oben Lit. p. hieß es ja, daß sie den Seelen nicht beykommen können. Hat sie den Schwestern mehr höllische Geister in den Leib zaubern können, so müssen sie vor-

ein und andern vor 10 oder 11 Jahren (v). Hierzu ließ sie sich auch deswegen verleiten, wie sie selbsten bekannt, weil der damalige Probst die Katzen, deren eine ziemliche Menge in dem Convent, absonderlich in der Renatä Zellen, sich befunden, und, ihrem eignen Geständniß nach, höllische Geister sollen gewesen seyn, vertilget und ausgeschaffet (w). Wie viel sie ausser dem Kloster

vorher schon welche im Leibe gehabt haben, so hat sie sehr grosse Gewalt gehabt. Hätten die höllischen Geister aber nicht ohne ihre Zauberey und Beyhülfe in die Cörper kommen können? Sind sie drinn gewesen, solten sie sich wol nicht an die Seelen gewagt haben? Die höllischen Geister bey den Besessenen reden ja und verkündigen manches, das kan ja ohne Gebrauch der Seelenkräfte nicht geschehen.

(v) Das muß doch etwas erschreckliches gewesen seyn, 11. Jahr etliche höllische Geister im Leibe gehabt zu haben. Solten das die andern Nonnen nicht gemercket haben? Die Vorgesetzten des Klosters hätten ja darnach sehen müssen, daß die armen Nonnen der höllischen Geister je eher je lieber wieder los worden wären. Was muß das für eine erstaunende Begebenheit gewesen seyn! Sechs Schwestern sind von etlichen Teufeln besessen gewesen. Da hätte einem ja ein Schauder ankommen sollen, wenn man in ein solches Kloster gehen müssen.

(w) Was ist das für eine Folge; der Probst schaffet die Katzen ab, deswegen zaubert die Ema sechs andern Schwestern Teufel in den Leib? Dem Probst hat es vielleicht verdrossen, wenn er des Nachts auf dem Kloster herum gegangen, daß ihm die schlauen Katzen mit ihren Mäusen ins Gehege kommen sind. Vielleicht ist die

er geschadet, ist unbekannt (x), ob wol dieser
icht wenige seyn sollen. Endlich aber wolte die
öttliche Langmuth nicht länger zusehen, sondern
riebe eine von obigen Krancken an, (sie seynd be-
eits alle verschieden) (y), die Subpriorin Renata,
ls eine Hexe und Zauberin (z), Stifterin alles Ue-
els, mit welchem das Kloster so empfindlich belä-
tiget wurde (a), ihrem Beichtvater anzugeben.
Dieser, als ein sehr vernünftiger und discreter
Geistlicher, strafte anfangs besagte Krancke, und
ermahnete sie in ihren dermahligen Umständen,



die Subpriorin Ema, wenn sie des Nachts als eine Vorsteherin das Kloster visitirt, ihm auch oft begegnet, oder ihre Mägde, welches schlaue Katzen gewesen.

x) De occultis non iudicat ecclesia. Ist es damals, als man sie verbrannt, unbekannt gewesen, so wird es wol unbekannt bleiben. Von nichts kan nichts gesagt werden. Das ist schon schlimm genug, daß sie den armen Schwestern etliche Teufel in den Leib gezaubert. Ist es wahr, so ist sie des Feuers zehnmal werth gewesen. Man braucht ihr keine Unthaten mehr anzudichten.

y) Das ist ihr Bestes gewesen. Nur dieses ist bedencklich, daß sie als Anklägerinnen in dem Jahr, da die Emn hingerichtet worden, zusammen verschieden sind. Das ist schade. Man hätte vielleicht noch ein mehreres erfahren. Aber wenn die Zeugen todt sind, wie wil man hinter die Wahrheit kommen. Ob Ema schuldig oder unschuldig gewesen.

z) Ist die Subpriorin Ema eine Hexe, das ist Ehre genug vor sie. Es wäre also nicht nöthig gewesen, daß der Herr Verfasser sie auch eine Zauberin genannt hätte. Eine Hexe und Zauberin ist ja einerley.

a) Was mag doch das für ein Uebel gewesen seyn.

sich zu einem seligen Ende zu bereiten, und durch etwa übelgegründeten Argwohn und Urtheil nicht zu einer ihrer Seele schädlichen Sünde verleiten zu lassen. Allein diese, welche auch nach ihrem Tode einen besondern Tugendruhm hinterlassen, bliebe bis an ihr Ende bey ihrer Aussage, mit dem Zusatz: sie wolle gantz getrost vor dem Richterstuhl GOttes erscheinen, ohne daß ihr dieser Argwohn und Urtheil die mindeste Furcht und Unruhe in ihrem Gewissen verursachte, weil solche nicht freventlich, sondern wohl gegründet seyn (b). Da indessen die boshafte Zauberin verschiedene ihrer Mitschwestern des Nachts zu beunruhigen und sehr zu plagen nicht nachliesse (c), ergriffe einstmalen eine noch lebende Chorjungfer, ihre mit scharfen Sporen bewaffnete Disciplin (Peitsche) und hauete tapfer auf die Hexe los, triebe sie zum Zimmer hinaus, und erzehlete so fort den folgenden Tag dem Herrn Probsten, was sich verschiedene Nacht abermalen zugetragen, mit dem Hinzufügen, sie glaube

---

(b) Die armen Leute haben nach ihrer Einsicht geurtheilet. Sie waren abergläubig, und daher haben sie zwar nicht freventlich, doch aber nicht gründlich, von der Ema geurtheilet.

(c) Als Subpriorin musste sie des Nachts die Zellen visitiren; das brachte ihr Amt mit sich, ist sie nun im finstern herumgeschlichen, und hat die schüchternen Nonnen bisweilen erschrecket, ist auch mancher, die nicht allein gewesen, ungelegen kommen, daher hat sie so gar unrecht nicht gehandelt. Im übrigen ist das Spücken der Hexen ihr eigentliches Handwerck nicht.

laube sicherlich, sie habe dieser Hexe einen Streich versetzet, wovon dieselbe ein Merckmahl aben müßte. Da nun dieses in der That an hrem Angesicht sich also befande (d), und endch auch die bösen Geister aus denen Besessenen (e), mittelst höhern Gewalt, durch die Kirhenbeschwerungen gezwungen (f), öffentlich bekenneten (g), daß Renata eine Hexe und einige

M 5 Ursache

---

) Wenn sie im Finstern ein paar Streiche ins Gesicht bekommen hat, das hat sich freylich den andern Tag noch zeigen müssen. Allein deswegen ist sie noch keine Hexe. Wenn sie eine Hexe gewesen wäre, so hätte sie ja durch ihre Zauberey die Streiche wohl verhüten können, oder, da sie dieselbe empfangen, mit ihrer Zaubersalbe die Striemen gleich wegbringen können.

) Bey dieser Hexe, wenn sie anders eine gewesen ist, muß die Zauberey aufs höchste kommen seyn, daß sie den Leuten böse Geister in den Leib gehext. Das war vorher noch nicht Mode gewesen. Die bösen Geister, wenn sie von dem HErrn Himmels und der Erden Erlaubniß gehabt hätten, würden den Weg doch wohl gefunden haben, ohne Hülfe der Ema oder einer Hexe.

) Das haben sich die Römisch Catholischen Geistlichen schon lange gerühmet, daß sie die Teufel austreiben könten. Allein, wäre es durch die Kraft des göttlichen Worts geschehen, so wäre es eher zu glauben, und so können es die Evangelischen Geistlichen auch. Sol es aber bloß durch äusserliche Anstalten und catholische Kirchengebräuche, die die Päbste ohne GOttes klaren Befehl erdacht und aufgebracht haben, geschehen seyn; so stehet sehr daran zu zweifeln, daß die Teufel, wenn welche da gewesen sind, solten gewichen seyn.

) Das sind lose Gäste und undanckbare Geister gewesen.

Ursache alles dieses Unheils sey, so fande der Herr Prälat und der Herr Probst für rathsam, diese Subpriorin gantz unversehens vor sich zu fordern, ihr den unglückseligen Zustand ihrer Seelen nachdrücklich vorzustellen; und als sie dama-

---

sen. Da sie vorher durch Hülfe der Ema in die Leiber kommen sind, und geben sie doch nun als eine Hexe an. Es ist aber vermuthlich, daß es Betrügerey mit den Besessenen gewesen. Es ist das erste mal nicht, daß Leute im Pabstthum vorgegeben haben, sie wären vom Teufel leibhaftig besessen, oder sich so gestellet haben, weil solches von listigen und boshaftigen Leuten, welche überdem eine starcke Einbildungskraft gehabt haben, und die noch dazu von gewissenlosen Pfaffen unterrichtet sind, die Comödie recht zu spielen, geschehen ist! so haben sie erstaunende Dinge vorgenommen. Diese zu sehen sind die Leute hauffenweis herzu gelauffen, und haben die entsetzlichen Bewegungen und Geberden sehen wollen. Mit Aberglauben und Erstaunen sind sie zu ihnen kommen; mit Aberglauben und Erstaunen sind sie eine Weile da geblieben, und haben zugesehen; mit Erstaunen sind sie wieder weggegangen. Beym Weggehen haben sie theils aus Mitleiden, theils aus Ursach, damit die Ihrigen vor solchem Unglück bewahret bleiben mögten, dem Beseßnen eine reiche Almose mitgetheilet. Auf solche Weise haben solche Leute grosse Geldsummen zusammen gebracht. Was ehemals dem rechtschaffnen Evangelischen Gottesgelehrten, dem sel. Scriver, mit einem Soldaten in Magdeburg begegnet, ist so gar unbekannt nicht. Es ist so ungereimt nicht, was einige behaupten. Daß nach der Himmelfahrt Christi sich wenig oder keine Beseßne mehr gefunden, und daß der Spruch Johannis: **Darzu ist erschienen der Sohn GOttes, daß er die Wercke des Teufels zerstöre,** hieher auch gezogen werden könne.

malen noch in negatiuis verharrete, von dem
loster zu separiren, und inner der Clausur in
Verwahrung zu bringen. Sie bate zwar um
e einzige Erlaubniß, nur noch einmal in ihr
mmer gehen zu dürfen, zweifelsohne in dem Ab-
gen, ihr darin sich befindendes Zauberwerck
if die Seite zu schaffen, es wurde ihr aber
ches untersaget: und da man so fort ihre Zel-
durchsuchte, fand man ihren Schmierhafen,
uberkräuter (h), so denn auch einen gelben
ock, in welchem sie zu ihrem gewöhnlichen
exentantz, und nächtlichen teuflischen Zusam-
nkünften (i) auszufahren pflegte. Als nun
Renata

) Hat sie dergleichen zu ihrer sogenannten Zauberey gebraucht, so ist ja alles natürlich zugegangen, und kan eigentlich keine Zauberey im gemeinen Verstande gewesen seyn. Sie ist eine Quacksalberin gewesen. Wer weiß, was sie in ihrem Schmierhafen oder Topfe gehabt hat. Wenn sie sich nun mit doktoriren und curiren der Krankheiten abgegeben hat, da sie es doch nicht verstanden, und die Leute zu Grabe befordert hat, so hat sie wider das fünfte, und nicht wider das zweyte Gebot gehandelt, und ist also aufs höchste aus Unwissenheit eine Todtmacherin worden. Da ist es denn geschehen, daß sie von der Obrigkeit gestraft worden. Warum hat sie die Quacksalberey nicht bleiben gelassen? Hat sie es aber wissentlich gethan, so hat sie den Tod desto mehr verdient, aber nicht als eine Hexe, sondern als eine Mörderin.

) Wo mögen doch die Zusammenkünfte angestellet worden seyn? Etwa auf dem Blocksberge? das wäre eine weite Reise vor sie gewesen, von Würtzburg nach dem Blocksberge. Das gelbe Fähnchen würde ihr wenig auf

Renata wohl sahe, daß sie durch gemeldete Zeugschaft, gefundenes Zauberwerck, Bekenntniß derer bösen Geister (k) sehr starck überwiesen, als bekennete sie ohne weiterm Zwang (l) sowol ihren Vorgesetzten, als auch der von höchster Obrigkeit zu dem Ende verordneten aus zwey geistlichen Räthen, und zwey P. P. ex societate Iesu bestehenden Commißion, ihre schwere Verbrechen, auch den mit dem Teufel gemachten Bund zu brechen, und durch reumüthige Busse sich zu ihrem GOtt zu wenden. Nachdem aber die nächtlichen Plagen von dem Zaubergesindel (m) unter welchem Renata, ob sie schon eingesperret, sich dennoch sehen ließ, und man solche ordentlich kennete, bey denen besessenen so wol als unbesessenen Klosterfrauen (n) nicht aufhöreten

auf dem kalten Blocksberge und wider die Nachtfröste geholfen haben. Wir haben auch oben schon erwiesen, daß die Zusammenkünfte auf dem Blocksberge eine Erdichtung sey.

(k) Die bösen Geister sind die rechten Zeugen! darauf kan man sich verlassen! Sie können so gut lügen wie der Oberste der Teufel, welcher ist ein Vater der Lügen.

(l) Wer weiß, wie sie gepeiniget worden, daß sie wohl hat müssen bekennen.

(m) Was mögen das für Leute gewesen seyn? Hat man das gewusst und das Zaubergesindel gekannt, warum hat man sie nicht auch verbrannt?

(n) Das ist was erschreckliches gewesen, daß von besessenen Klosterfrauen in der mehrerern Zahl gedacht worden.

ten (o), wovon man andern Tages die blauen Striemen, Hügel und Maale an denen Angesichtern und Händen deutlich ersehen konte, hielte man vor allen der Ertzzauberin Renatæ Hinwegschaffung für nöthig (p), und geschahe auf Seiten des Klosters die geziemende Ansuchung. Hierauf erging von einer hohen geistlichen Oberkeit die Verordnung, ihre geistliche Kleider derselben auszuziehen, und weltliche anzulegen, so denn auch, um dem Kloster bessere Ruhe zu schaffen, und ihr alle Gelegenheit abzuschneiden, fernerhin schaden zu können, dieselbige auf das Schloß und Festung Marienberg in die Gefangenschaft zu setzen, worin sie nicht nur eine Generalbeicht von ihrem gantzen Lebenswandel abgeleget, sondern auch viele Merckmaale einer wahren Busse spüren lassen. Ob dieselbe von Hertzen gehe, zweifeln viele rechtschaffene geistliche Personen, 1) weil die bösen Geister aus denen Besessenen (zwey derselben sind durch die Kirchen-Exorcismos befreyet) einhellig aussagen und behaupten, daß ihre Bekehrung nur verstellet (q), und eine Fortsetzung ihrer schon

so

(o) Wie kan das aufhören, wenn immer eine neue Subpriorin erwählet wird, die die muthwilligen Nonnen und Klosterfrauen die Nacht peitschet?

(p) Das konte nicht anders kommen, warum hielt sie keinen Friede.

(q) Das müssen verzweifelt schlaue und böse Geister seyn, weil sie das so dreist hinsagen, und behaupten wollen. GOtt ist ja allein allwissend. Er ist es ja allein, der die Hertzen und Nieren prüfet. Die bösen Geister haben keinen Verstand davon zu urtheilen.

50 Jahre getriebenen Gleißnerey sey. 2) Alle höllische Geister behaupten, daß Renata alle Nacht ihre mit ihnen eingegangene Pacta erneure. 3) Hören die nächtlichen Plagen bey denen Klosterjungfern noch nicht auf (r), wiewol sie nicht mehr so starck sind. 4) Lässt sich Renata unter dem Zaubergesindel noch sehen.

Pro Nota. Ihr Quartier hat sie in dem Zimmer, allwo ein schottischer Geistlicher aus Würtzburg wegen seiner Freygeisterey hingebracht worden, welcher sich auch im Zimmer vor einigen Jahren erhenget (s). Anitzo ist sie dem Malefizamt übergeben, wird täglich vernommen, und darf niemand als P. Maurus aus dem Schottenconvent zu ihr, welchem sie letzthin zwey Bouteillen Tockayer Wein (t) in seiner Gegenwart, da doch kein Mensch zu ihr darf, aus ihren Kleidern vorgezogen, wovon er facta benedictione (u) getruncken, und den Ueberrest auf dem geistlichen Rath gebracht.

Aus

(r) Wer weiß, wenn ehe die aufhören.

(s) Da mag ihr gegrauet haben, wenn sie es gewusst hat.

(t) Die sind mitzunehmen, der gute Pater aber hätte sollen sorgfältig seyn. Wer lässet sich von einer Gefangenen zwey Bouteillen Wein schencken! Er hätte bedencken sollen, daß der Tockayer Wein so leicht nicht zu bekommen ist. Er ist rar, und kommt nicht vor so arme Klosterjungfern, am wenigsten vor Gefangene.

(u) Das stand ihm zu rathen, sonsten mögte er ihm nicht gut bekommen seyn. Vielleicht hätte sie ihm dadurch auch einige höllische Geister in den Leib gehext.

is angeführten Umständen lässet
mit ziemlicher Gewißheit schliessen,
Ema eine Hexe in gemeinem Ver-
e gewesen oder nicht. Ob die Ema
) bekannt hat, daß sie mit dem Teu-
nen Bund gemacht habe, so hat sie
ielleicht, wie oben schon von andern
ercket ist, in geistlichem Verstande
einet, da nemlich in der heiligen
rift, andern Göttern nachlauffen, und
ötterey treiben, Hurerey genannt
). Es kan ihr auch als einer me-
holischen oder tieffsinnigen Person in
m Traum oder in ihrer Phantasie so
ommen seyn, als wenn sie mit dem
ifel eine Zusammenkunft hielte, oder
alten hätte, wie dergleichen Bey-
le bereits angeführet sind. Wer weiß
ich, ob Ema als eine 69 jährige Non-
nicht kindisch worden sey.

## §. 5.

Von verschiedenen Arten der Zauberey.

Obgleich die Anzahl derer, welche
n sonst für Hexen gehalten, sehr ge-
ge ist, so sind doch derer, welche man
h obiger Beschreibung für Zauberer
halten

halten kan und muß, leider noch gar zu viele anzutreffen. Es gehören hieher so wol diejenigen, welche Allrünichen verkauffen, als auch diejenigen, welche dieselben aufbewahren. Ein solch Allrünichen bestehet eigentlich aus einer Wurtzel von einem Kraute, Mandragora genannt, welche Wurtzel so gestaltet ist, daß von den Betrügern gar leicht ein Bild geschnitzet werden kan, das einer Puppe oder kleinem Männchen ähnlich siehet. Der Theil von der Wurtzel, welcher oben stehet, und rund ist, ist mit kleinen Fäsrichen umgeben. Diese hangen als Haare um den so genannten Haupte herum. Der andere Theil der Wurtzel stellet Arm und Beine vor, und das darf nur ein klein bisgen zurechte geschnitten werden, so ist das Allraunen Männchen fertig (*). Dieses kleine Bild wird mit Kleidern behangen und angezogen. Je besser nun dieses Bildgen, sagen die Betrüger, gekleidet und verehret wird, je angenehmer

(*) Wie ein Allrünichen gemacht und gebraucht wird, davon hat ausführlich gehandelt Gottfr. Christ. Roth in Commentatione historico-antiquaria de imagunculis germanorum magicis, quas allrunas vocant. Helmst. 1737. 8.

mer ist es ihm, und je mehr Geld bringet es alle Nacht ein. Die Geld Summe, welche alle 24 Stunden dazu kommt, sol, der Verkäufer Vorgeben nach, öfters einen Thaler ausmachen. Es ist aber wohl zu mercken, daß diejenigen, welche ein solches Allrünchen in einer Schachtel oder Kasten aufbewahren, anfänglich alle Tage einige Stücke Geldes dabey legen müssen, da mit sie das Geldgeitzige Männchen erst gleichsam futtern und caresiren. Die abergläubigen Besitzer dieses Männchens vergessen, aus blinder Geldsucht, wie viel sie zugelegt haben, und halten nachgehends dafür, das Allrünichen hätte ihnen Geld eingebracht, und also betrügen sie sich selbst. Wenn sie nun nachgehends nichts mehr zulegen, und das Bildgen nichts mehr einbringt, so sagen die Verkäuffer, das komme daher, sie hätten das Bild nicht genung verpfleget und in Ehren gehalten. Wenn nun gleich die Besitzer desselben den Betrug mercken, so schämen sie sich es andern zu sagen, und sie vor der betrüglichen Zauberey zu warnen. Wenn diese Bildgen was einbrächten,

 so

so könten ja die Verkäufer selbst dieselbe behalten (*). Diejenigen, welche solche geschnitzte Bilder, von welchen sie meinen, daß es mit dem Teufel in Gemeinschaft stehe, aufbewahren, und also durch ein teufelisches Mittel auf eine übernatürliche Weise Geld machen wollen, wo kein Silber ist, sind also auch Zauberer.

Diejenigen, welche sich einen Heckethaler suchen anzuschaffen, gehören auch in diese Rotte, und werden ebenfalls jämerlich betrogen. Einen solchen Heckethaler, halten die Abergläubigen dafür, müsste man in der Christnacht bekommen. Durch die Geburt Christi sind uns unvergleichliche Schätze und himmlische Güter geschencket worden, aber keine silberne Heckethaler. Solche Leute, die dergleichen zu erlangen gedenken, haben alle Vernunft verloren. Ein todtes Ertz

(*) Die Marckschreier nennen das Heckemännchen Galgen-Männlein. Schwatzen dem Volck vor, es würde selbiges unter den Hochgerichten aus der Erde gegraben; daselbst würden sie aus dem herunter fallenden Saamen der Erhenckten gezeuget. Allein es ist dieses falsch: es ist die Wurtzel Mandragora, von andern Dudaim genant. Diese schnitzen die Marckschreier also, daß sie eine menschliche Gestalt bekomt, stecken in dieselbe ein Gerstenkorn, welches aufwächset, und dessen kleine Zäserlein als Haare vorstellet. Hierauf ziehen sie ihm ein Hemgen an, binden einen Gürtel um den Leib, und legen es in ein Schächtelgen.

Ertz kan sich nicht vermehren, kan auch nichts aushecken.

Viele Menschen sind auch so thöricht, daß sie, wenn ihnen was gestohlen, zu einer so genañten weisen Frau gehen, welche ein Sieb sol lauffen lassen. Ein solches Zauberweib, die über die Unsinnigkeit der abergläubigen Leute ins Fäustchen lachet, verlanget alsdenn von ihnen ein Sieb und eine Schafscheere, welches beydes Erbgut seyn muß. Auf die Scheere hangen sie das Sieb. Zwey Personen, eine, die bestohlen ist, die andere, so die Beschwerung thut, ergreiffen das runde Ende an der Scheere, und halten also das Sieb in der Luft. Hierauf sagt einer etliche catholische Worte von st. Peter, st. Paul und st. Kilian, und nennet denjenigen, so man in Verdacht hat. Ist er nun schuldig, oder hat den Diebstahl begangen, so reget und beweget sich das Sieb; wo nicht, so sagen sie, hanget es fein stille. Diese Handlung nenneten sie κοσκινομαντεία (*).



(*) Dieses beschreibt mit mehrern D. Hermann Neuwaldt Prof der Artzneykunst zu Helmstädt in seinem Bericht von der Erforschung, Probe und Erkenntniß der Zauberinnen rc. Helmst. 1584. 4. s. auch Ludovici comment. in constitutionem crim. Car. V. p. 137.

Wir haben nur einen GOtt, welcher allwissend ist, und folglich ist keiner auf der Welt, der gestohlne Sachen nachweisen kan, es sey denn, daß er andere deutliche Spuren habe. Auch der Scharfrichter, welchen einige abergläubiger Weise befragen, kan es nicht wissen. Er ist dazu bestellt, die Diebe zu hencken: aber gestohlne Sachen nachzuweisen, stehet in seinem Vermögen nicht. Diese thörigte Meinung kan daher entstanden seyn, daß einstmals ein renomirter Scharfrichter in Schertz oder Ernst sich verlauten lassen: Wenn ich nur erst zu Rathe gezogen werde, ich will den Diebstahl wohl herauskriegen. Er meinte, wenn er die Peinigung vornähme. Es ist geschehen, durch Urtheil und Rechtsprechung eines Schöppenstuhls ist den Gefangenen die Tortur zuerkant. Der Richter hat den Scharfrichter kommen lassen. Die Tortur ist vorgenommen, und der Dieb hat bekennt. Daraus ist der Aberglaube entstanden, die Scharfrichter könten den Diebstahl erforschen.

Die sogenante weise Frau, eine teufelische Hexe, und schändliche Betrügerin, machet

machet auch den verblendeten Leuten weiß, wenn sie durch das Sieblauffen den Dieb nicht herauskriegen könne, so wolle sie dem Diebe ein Auge ausschlagen, ohne denselben zu berühren. Heisset das nicht übernatürliche Dinge durch natürliche Mittel verrichten wollen? Jedoch diejenigen, welche bis zum Wahnwitz abergläubig sind, glauben solches, und gehören daher auch zu den Zauberern. Sie versündigen sich an GOtt, weil sie ein solches teufelisches Weib für allmächtig halten, und meinen, daß sie den Diebstahl, den niemand, auch die Oberkeit selbst nicht, an den Thäter, welchen sie nicht weiß, rächen kan, bestrafen könne; da doch der allerhöchste Gesetzgeber sich verlauten lassen: Die Rache ist mein, ich wil vergelten (*). Er thut es auch, mittelbar, durch die Oberkeit. Geschiehet es, daß der Diebstahl verborgen bleibt, so weiß doch GOtt die rechte Zeit, es zu bestrafen. Wilst du das nicht erwarten?

Die Abergläubigen lassen es sich auch öfters in Sinn kommen, daß sie zukünfti-



(*) 5 B. Mos. 32, 35.

ge Dinge wissen wollen. Eine Art von Betrügern ging im vorigen Jahrhundert herum, und vielleicht finden sich noch jetzo dergleichen Landbetrüger, die die Leute in eine Crystall gucken liessen, in welcher sie ihr künftiges Schicksal erblicken wollten. Ein merckwürdiges Beyspiel hiervon begab sich ebenfalls in vorigem Jahrhunderte. Wilhelm Grumpach, ein Würtzburgischer Edelmann, welcher sich durch Mord und andere Uebelthaten seiner Güter und gar des Landfriedens verlustig gemacht hatte, suchte sich, weil er in schlechten Umständen war, mit Betrügerey durchzuhelfen. Er wendete sich unter andern nach Gotha an den Sächsischen Hof, Ernestinischer Linie, in der Meinung, weil diese Hertzoge deswegen noch verdrüßlich wären, weil die Chur von ihrem Hause genommen wäre, so würden sie ihm Gehör geben. Vorher war er schon zu Weymar gewesen; allein daselbst wieß man ihn ab. Zu Gotha hingegen residirte und regirte damals Hertzog Johann Friedrich der zweyte. Er war der älteste Sohn des ehmaligen Churfürsten Johann Friedrich

des

des ersten, welcher um der Religion in des Kaisers Ungnade und um die Chur gekommen ist. Dem bemeldten Herzog, Johann Friedrich dem andern, suchte der gottlose Grumpach zu bereden, wenn er ihn im Schutz nehmen wolte, gedächte er es dahin zu bringen, daß er die Chur-Würde, die sein Herr Vater verloren hätte, wieder bekäme. Um ihn dazu desto besser zu bereden, nahm er dessen Cantzler zu Hülfe. Diese beyden gebrauchten verbotne Künste den Herzog zu übertäuben.

Unter andern Zauberkünsten wurde das Crystallengucken gebraucht. In Sondershausen, oder wie andere melden, in dem Dorfe Sundhausen war ein Bauer Junge, welcher Hänsel Schönborn, oder Hänsel Tausendschön, insgemein aber der Engelseher genannt wurde. Dieser hatte einen Crystall, da ließ er die Leute hinein sehen, und stellte allerhand darinnen vor, was ihnen begegnen solte. Der Cantzler Brick und Grumpach hatten es mit dem Jungen so abgeredt, daß er ofte kommen solte, und den Hertzog den Crystall präsentiren. So

oft nun der Hertzog hinein sahe, so muste er allezeit einen Churhut vorstellen. Der gute Herr meinte, das bedeutete, daß er den Churhut wieder bekommen würde. Dieser Aberglaube verleitete den Hertzog zu vielen andern wunderlichen Dingen; Insonderheit, daß er sich wider den Kayser auflehnte, und friedhäßige Anschläge machte, darüber er vom Käyser 1566 in die Acht erkläret, um Land und Leute gebracht, und nach Wien ins Gefängniß; von da aber nach Neustadt geführet worden, allwo er acht und zwantzig Jahr gesessen, und auch da gestorben ist. Der Zauberer, Engelseher, wurde darauf an den Galgen gehangen. Er hatte zwar die Betrügerey auf eine natürliche, aber doch betrügliche Art vorgenommen, massen er auf eine listige Weise wie die Taschenspieler zu thun pflegen, mit den Fingern unvermerckt unter den Crystall einen auf Papier gemahlten Churhut gehalten, daß es schiene, als wenn er in dem Crystall wäre: Allein, weil er etwas zukünftiges dadurch anzeigen, und also etwas Uebernatürliches durch natürliche Mittel ver-

verrichten wolte, war er ein Zauberer, und hat den Tod verdienet. GOtt hat allein vim repræsentativam huius universi. GOTT ist es allein, vor dessen Augen alles klar und entdeckt ist.

GOtt ist es auch allein, der zukünftige Dinge vorher weiß, und vorher sagen kan. Unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege. Niemand kan sich mit Wahrheit rühmen, daß er ihm die Kunst zu weissagen abgelernet hätte. Beym Jesaias (*) lässet sich der Allwissende vernehmen: Lasset sie herzu treten, und verkündigen, was künftig ist. Von den Orakeln bey den Heiden glaubte man, daß sie wahrsagen und weissagen könten. Allein es war lauter Betrug. Oben angeführter Anton von Dalen (**) erzehlet, daß die Götzen Pfaffen die Leute, welche angekommen sind, das Orakel um Rath zu fragen, etwa vier wochen vorher aufgehalten hätten, ehe sie vor das Orakel vorgelassen wären. Es sey dieses unter



(*) C. 41. v. 23.
(**) In seinem Buch von Orakeln der alten Heiden, c. I. §. 6. S. 76.

dem Vorwand geschehen, damit die Menschen erst durch allerhand lustrationes müssten gereiniget werden, damit sie würdig würden, vor dem Orakel zu erscheinen, und die Weissagung zu vernehmen. In der That aber, meldet er weiter, wären sie deswegen so lange aufgehalten, damit die Gastwirthe, wo sie herbergten, sie aushorchen und ihnen abfragen könten, wie es um sie und um ihre Sachen stünde. Dieses hinterbrachten denn die Gastwirthe heimlich den Götzen Pfaffen. Diese konten sich also vorher besinnen, was sie vor Antwort geben wolten, und weil sie schlaue Gäste waren, so konten sie aus vernünftigen und politischen Gründen schon muthmassen, wie die vorhabende Sache, darum gefragt wurde, ablauffen würde. Einer von ihren Mitgliedern rief alsdenn aus einer unterirrdischen Höhle herauf, und gab eine zweydeutige Antwort. Hiebey ist noch zu mercken, daß, wenn der Ausspruch des Oraculs zehnmal von ohngefehr eingetroffen, solches von den Abergläubigen und verblendeten Leuten genau angemercket, hingegen

gen, wenn es hundertmal nicht eingetroffen, solches nicht beobachtet worden.

Des Guckucks Gesang ist was natürliches; wer aber die künftige Zahl seiner Jahre dadurch erforschen wil, und den Vogel fragt, wie lange er leben solte, hernach Achtung gibt, wie vielmal er nach geschehener Frage ruft, und daraus schliesset, so viel Jahr werde er noch zu leben haben, der verlangt von dem Vogel was Uebernatürliches, und begehet eine gelinde Zauberey.

Von dem Zigeuner sich gut Glück sagen lassen, ist eine thörichte Handlung, die aus dem Aberglauben herrühret, und eine gelinde Zauberey zu nennen.

Das Festemachen, oder die Passauer Kunst, mag mit allem Recht auch hieher gerechnet werden. Es wolten nemlich in vorigen Zeiten einige vorgeben, daß sie sich durch gewisse Buchstaben, Characteren, geschriebene Zettuls und unverständliche oder nichtsheissende Worte, als Arios, Beji, Glaji, Alphe, Nalat, Hasala, Erie, Lupie ꝛc. sich fest und gleichsam gefroren machen könten, daß man ihnen mit keinem Gewehr und Waffen,

mit

Büchsen und Degen könte am Leib kommen und beschädigen, man nennete sie deswegen gefrorne Gesellen. Diese vermeinte Kunst wird deswegen die Passauer Kunst genant, weil ein Scharfrichter zu Passau dieselbe zuerst erfunden zu haben vorgegeben. Denn als im Jahr 1611. bey Passau sich ein Kriegesheer befand, welches in Böhmen einfallen wolte, so gab dieser Nachrichter den teutschen Soldaten einem jeden einen mit wunderlichen Characteren und unbekanten Wörtern und in einem meßingenen Stock abgedruckten Zettel zu verschlingen. Wenn diese falsche Passauer, oder wie sie sonst genennet wird, schwartze Kunst, solche Dinge zu bewerckstelligen vermögend wäre, so wäre es vor die Soldaten im Kriege gut. Allein von dieser Art der Thorheit haben wir schon oben geredet. In übrigen ist zu mercken, daß billig zu zweifeln ist, ob diejenigen Soldaten, welche obbeschriebene Zettel eingeschlucket, und in der Schlacht geblieben sind, selig gestorben sind. Sie sind nicht im Glauben und Vertrauen auf den lebendigen GOtt dahin gefahren.

ren. Bey dem Propheten Jeremia (*) heisset es: Verflucht ist, wer sich auf Menschen verlässet, und hält Fleisch (wie vielmehr ein Stückgen Papier) für seinen Arm. Einige, welche zwar nicht abergläubig seyn wollen, meinen gleichwol, es könne die Festmachung des Leibes wider die Gewalt der Waffen durch natürliche Mittel, nemlich durch die Wurtzel Doranikum, welche die Gemsthiere, wo sie dieselbe finden, durch den Trieb der Natur aus der Erden rissen und frässen, damit sie ihnen den Schwindel benähme, wenn sie die hohen Felsen besteigen, bewircket werden (**). Andere geben vor, die haarigte vermoderte Gemskugel, welche in etlicher Gemsthieren Magen gefunden würde, wäre gut dazu, dahero solche ertichtete Gemskugeln theuer verkaufet werden, gleichwie überhaupt den Zauberern in Käyser Carls des V. peinlichen Halsgerichts Ordnung Articel CIX. eine schwere Strafe gesetzet ist: Also werden auch diejenigen, welche sich fest machen wollen, von christlicher Ober-

(*) Jerem. 17. v. 5.
(**) D. Hartmann neue Teufels Stücklein cap. 3. p. 15.

Oberkeit bestraft (*). Das Festmachen wollen einige auch durch das Nothhemde verrichten. Das Nothhemde, sagen sie, müsse man aber auf folgende Weise verfertigen. Junge Mägdlein, die noch unter sieben Jahren wären, müssten das Garn dazu spinnen, aus dem Garn müsste ein Stücke Leinwand gewebet werden, daraus das Hemd genähet, und mit besondern Creutznäthen zusammen gesetzet werden müsse. Wenn es auf solche Weise verfertiget wäre, so müssten, sagen sie weiter, heimlich und verstohlner weise drey Messen darüber gelesen werden. Wenn ein Soldat das auf solche Weise verfertigte Hemde anziehe, so würde er dadurch vor Schiessen, Hauen und Stechen gesichert. Daß es mit diesem Nothhemde Betrügerey sey, ist leicht zu ermessen. Wenn die Betrüger und Zauberer, die dieses erdacht und vorgeschlagen haben, zur Rede gesetzt werden, weil es nicht eingetroffen sey, so sind sie mit der Antwort bald fertig, das

hier-

(*) Siehe hievon des geh. Raths Ludovici practische Anmerckungen über Käyser Carls V. peinliche Halsgerichts Ordnung S. 137. 138.

hierzu gebrauchte Garn müsste nicht alles von Kindern unter sieben Jahren gesponnen; sondern anders darunter gemenget seyn. Etliche melden, man müsse solches Nothhemde machen lassen an einem gewissen Abend im Jahr, und müssten es so viel gantz reine Jungfrauen bereiten, als genug sind es in einer Nacht zu verfertigen. Solche Jungfrauen müssten die gantze Nacht ins Teufels Namen spinnen, wircken und nehen, bis bemeldetes Nothhemde in die Länge bis auf den halben Mann mit beyden Ermeln also verfertiget worden, daß auf die Brust zwey Häupter, eines auf die rechte Seite mit einem langen Bart und Helm, das andere auf die lincke Seite mit einer erschrecklichen, doch gekrönten Teufels Gestalt, angenehet werde. Wer siehet nicht, daß die Betrüger, welche solches vorgeben, die Abergläubigen, welche sie darum fragen, schändlicher Weise äffen. Sie können sich leicht vorstellen, daß sich keine christliche Jungfrauen finden werden, welche die gantze Nacht ins Teufels Namen spinnen werden. Sie wissen wohl, daß keine Jung-

frauen sich finden würden, welche in so kurtzer Zeit zwey Häupter mit einem langen Bart und Helm, und dazu mit einer erschrecklichen Gestalt verfertigen könten. Indessen erzehlet D. Hartmann (*), daß ihm, als Superintendenten, in der Kirchen Censur einer vorkommen, von welchem man gesagt, er habe ein Nothhemde, wenn er dasselbe anziehe, könne er allezeit vor der Oberkeit hinauslangen und recht bekommen. Man bedencke die Unsinnigkeit solcher abergläubigen Leute, die sich so was einbilden. Sich feste machen ist ohnedem nicht möglich. Es ist ein lügenhaftes Vorgeben. Ein Körper ist ein zusammen gesetztes Ding. Ein zusammen gesetztes Ding lässet sich auch von einander trennen. Und wie thöricht klinget es nicht, daß ein solches Nothhemde verursachte, daß ein Mensch, der solches am Leibe hätte, in Rechtshändeln allemal Recht bekäme. Das Nothhemde hätte ja auf solche Weise eine Wirckung in die Seele der Richter. Erwehnter D. Hartmann erzehlet,

(*) loco citato Cap. VII.

zehlet, daß man auch damals schwangere und gebährende Frauen beredet habe solch Nothhemde am Leibe zu tragen, damit sie desto leichter gebähren mögten. Die so genannte Waffensalbe wird auch von thörichten Leuten zum Festmachen gebraucht. Es gibt auch Leute, welche vorgeben, sie könten des Tages drey gewisse Schüsse thun, wohin sie wolten, und schiessen, was sie wolten.

Andere behaupten, sie könten das Wild bannen, daß es müsse stille stehen, und ihnen den Schuß aushalten: Wieder andere bejahen, sie könten gewisse Kugeln giessen, mit welchen sie gewisse Schüsse thun könten, oder solche Schüsse, welche müssten Fleisch treffen, und besonders was für Arten von Wildpret sie wolten. Sie nennen solches Freyschüsse. Eine lächerliche Historie, welche aber der Hauptperson in der Comödie beynahe das Leben gekostet hätte, hat sich vor wenig Jahren in B.... zugetragen. In des Geheimen Raths G.... zu B.... Hause wohnte zugleich ein gewisser Procurator. Ein Amts-Cam-

mer-Rath pflegte den Herrn Geheimen Rath oft zu besuchen. Der Herr Procurator gab bey der Zusammenkunft mehrentheils den dritten Mann ab. Die beyden Herren Räthe merckten an dem Procurator, daß er mit einfältigem Aberglauben ziemlich behaftet wäre. Sie fingen mit einander an zu reden von Freyschüssen, oder daß man mit gewissen Kugeln könne Freyschüsse thun, das ist, wenn man mit einer Büchse schösse, welche mit solchen Kugeln geladen wäre, so träffe man bey einem jeden Schuß ein Thier, es sey ein Hase oder ein Reh, und dergleichen. Die Kugeln, damit man solche Schüsse thäte, müsste man in der Christnacht zwischen 11 und 12 Uhr giessen, und zwar durch einen Menschenknochen. Bey dem Giessen müsse man gantz nackend seyn, und sich gar nicht umsehen, sonst drehete der Teufel, welcher gerne Hinderungen dabey machte, dem Kugelgiesser den Hals um. Die beyden Räthe merckten an dem Herrn Procurator, daß er begierig aufmerckte, und Lust hätte dergleichen Freyschüsse zu thun. Nach einigen Wochen reisete der Cammer-

merrath in die Gegend, wo er als Kriegesrath sein Departement hatte. Als er sich da aufhielte, kam der Scharfrichter desselbigen Orts, und erzehlte dem Cammerrath, daß ein gewisser Mann in B . . . . an ihn geschrieben, und einen Menschenknochen von ihm verlangte. Zugleich fragte er an, ob er dergleichen hingeben solte. Der Cammer- oder Kriegesrath gab dem Scharfrichter die Erlaubniß, doch mit der Bedeutung, es käme nicht darauf an, ob es ein Menschenknoche wäre, er könne ihm ja nur einen Knochen von einem Vieh schicken. Der Scharfrichter that dieses. Als die Christnacht heran kam, merckte der Geheime Rath, daß der Procurator heimliche Anstalt machte, und was vorzunehmen willens wäre. Er redete es daher mit dem Cammerrath ab, daß sie, zwischen 11 und 12 Uhr zusammen kommen wolten. Als sie um besagte Zeit sich der Küche des Geheimen Raths näherten, merckten sie, daß der Procurator nackend darinn stünde und Kugeln gösse. Sie versahen sich jeder mit einer guten Gerthe oder Spitzruthe, gingen sodann

in die Küche, und weil sich der Procurator vorgeschriebener Masse nicht umsahe, gaben sie ihm von hinten zu verschiedene derbe Hiebe mit der Ruthe und gingen davon. Gleich darauf beschloß der Procurator seinen Kugelguß und legte sich zu Bette. Weil er sich nun sehr erschrocken hatte, indem er gemeinet, es wäre der Teufel, welcher ihm die Hiebe gegeben; so fiel er gleich die Nacht in ein schweres hitziges Fieber, davon er erst nach vier Wochen genesen konte. Das hieß: Narrenspiel wil Raum haben.

GOtt ist der Stifter des Ehstandes, und von ihm hat er selber seinen Segen. Der HErr der Natur hat einem jeden Geschöpfe das Vermögen gegeben, sein Geschlecht fortzupflantzen und sich zu besaamen. Diese natürliche Kraft sich zu vermehren äussert sich nach GOttes Willen, Vorsehung und Schickung. Es kan sie ohne seinen Willen niemand befordern oder verhindern. Dem ohngeachtet finden sich Leute, welche durch das so genannte Nestelknüpfen einem Bräutigam in der ersten Nacht, da er

mit

mit seiner Braut zusammen schläft, einen Possen spielen wollen. Sie geben vor, sie wolten ihn an seinem männlichen Vermögen hindern, oder daß er die ehliche Pflicht nicht verrichten könne; zum wenigsten meinen sie, sie könten es dahin bringen, daß die jungen Eheleute in beständiger Uneinigkeit ihr Leben zubringen solten. Gleich bey der Trauung angehender Eheleute pflegen feindselige Hexen ihre Zauberkünste auf folgende Weise zu versuchen. Wenn sie nemlich der Braut oder dem Bräutigam die, dem Ansehen nach, glückliche Heyrath nicht gönnen, so nehmen sie, wenn Braut und Bräutigam zur Kirche gehet, ein Hangeschloß zu sich. Sie begleiten sie in die Kirche, und während der Copulation, wenn Braut und Bräutigam Ja sagen, knippen oder schliessen sie das Schloß zu, und werfen es nachgehends in einen Brunnen, Teich, See oder Fluß. Hiedurch vermeinen sie, würde es zuwege gebracht, daß sich solche Eheleute nimmermehr mit einander vertrügen, auch keine Kinder mit einander zeugeten. Es hat auch manches,

mal geschienen, als wenn es ihnen gelungen, und sie ihr boshaftiges Vorhaben ausgeführet hätten. Allein, wer bedencket, was die Einbildungskraft für erstaunende Wirckung in dem menschlichen Cörper habe, wird sich darüber nicht sonderlich wundern. Diejenigen, welchen das Nestelknüpfen wiederfähret, haben vorher mit einem Nebenfreyer, Mitbuhler oder auch mit einem andern Widersacher Verdrüßlichkeit gehabt. Sie sind auch wohl von ihrem Widersacher mit solchem Streiche bedrohet worden. In solchem Fall sind nun Miltzsüchtige Personen, die dabey abergläubig sind, furchtsam, und befahren sich das ärgste. Aber, siehe, so rühret der üble Erfolg und das Unheil nicht von dem sogenannten Nestelknüpfen; sondern von der Einbildung und Furcht her. Gesetzt, es wäre die böse Absicht und der Wunsch eines Zauberers, nachdem er ein solches Schloß zugeschlossen, unter hundert Fällen ein oder zweymal eingetroffen: so rühret doch solche Uneinigkeit nicht von der zauberischen Unternehmung, sondern, allem Vermuthen nach,

von

von der friedhäßigen Verhetzung der Hexe und überhaupt von bösen Anschlägen teuflisch gesinnter Menschen her. Indessen werden doch solche Leute, welche das zauberische Nestelknüpfen vornehmen, von der Oberkeit mit Recht gestraft. Der ehmals berühmte Rechtsgelehrte zu Kiel Johann Zacharias Hartmann (*) beschreibt einen weitläuftigen Proceß, welcher dieserwegen im Jahr 1682. geführet worden. Es ist auch von ihm das Urtheil beygefüget worden, welches von dem Schöppenstuhl zu Kiel in dieser Sache gesprochen worden, daß nemlich der Verbrecher Andreas B.... solte, andern zum Exempel und Abscheu, ihm aber zu wohlverdienter Strafe an einen Pranger gestellet, mit Ruthen scharf ausgestrichen und ewig des Landes verwiesen werden.

Daß es Menschen gäbe, welche sich unsichtbar machen könten, haben viele in vorigen Zeiten geglaubt, und vielleicht gibt es noch Leute, welche in dem irrigen Wahn stehen. Klügere spotteten dar-



(*) In seinen Obseruationibus iuris criminalis theoretico-practicis specimine primo pag. 173.

über und sagten: kriech' in ein Loch, da es finster ist, so wirst du invisibilis. Solche Leute, welche dieses glauben und behaupten, verrathen ihre Dummheit und Einfalt. Es streitet wider die Vernunft, daß ein Cörper, der Fleisch und Bein hat, und also sichtbar ist, zugleich könne unsichtbar seyn. Ein Ding kan nicht zugleich seyn und nicht seyn. Nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, hat GOTT selbst zwischen dem sichtbaren und unsichtbaren einen Unterscheid gemacht(*). Dabey wird es wohl bleiben. Wozu solte auch dieses nutze seyn? Wenn das Räuber, Diebe, Mörder und Ehebrecher könten, so würde es übel in dem gemeinen Wesen aussehen. Die Diebe und Mörder würden sich nach geschehener That unsichtbar machen, wie sie auch auf eine gantz natürliche Art zu thun pflegen. Ueberhaupt, wer ein gutes Gewissen und nichts Böses im Sinne hat, wird nicht wünschen, daß diese Kunst möglich sey, er wird das Licht nicht scheuen. Wer arges thut, der hasset das Licht (**).

So

(*) Coloss. 1, 16. (**) Joh. 3, 20.

So klar es ist, daß Feuersbrünste durch göttliche Schickung entstehen, durch GOttes Gnadenverleihung auch wieder aufhören; so gewiß ist es doch, daß sehr viele einfältige Leute die thörichte Meinung haben, man könne das Feuer besprechen, daß es aufhören müsse zu brennen. Dieses Besprechen, sagen sie, würde auf solche Weise veranstaltet. Es müsse nemlich der Besprecher um das Feuer herum gehen oder reiten, und mit gewissen Worten, die er allein wüsste, eine Pfennigssemmel und dergleichen hinhineinwerfen, warum nicht ein Stück Zucker, oder eine Teute voll Rosinen! Gleich als wenn sich das Feuer durch eine Semmel versöhnen liesse. Wenn man die umstehenden Gebäude so weit niedergerissen und abgebrochen hat, daß man um das Feuer herum reiten kan, so wird und muß es von selbst aufhören. Vor diesem rühmte man vielmals von Oberkeitlichen Personen und Landesfürsten, daß sie diese Kunst verstünden. Allein, wenn der Landesherr bey einer Feuersbrunst zugegen ist, und um das Feuer herum reitet, so werden die Untertha-

nen und Zuschauer allemal neuen Muth bekommen, angefrischet und zum Löschen angemahnet werden.

Weil es andem ist, was der Prophet Daniel ausgesprochen (*): Träume auslegen gehöret GOtt zu: so muß es nothwendig ein strafbares Unterfangen seyn, wenn sich ein Sterblicher vermisset, er verstehe die Kunst völlig, er wolle andern die Träume auslegen. Die Egyptischen Wahrsager konten es nicht (**). Es ist daher leicht zu ermessen, was von dem so genannten Traumbüchern zu halten sey.

Von der Wünschelruthe machen manche viel Wesens, und wollen derselben viel Wunderdinge zuschreiben. Die Wünschelruthe hat vermuthlich ihren Namen von wünschen: weil sie den Geldbegierigen zeiget, wie sie ihres Wunsches können gewähret werden. Sie wird auch Glücksruthe benahmet. Lateinisch heisst sie virgula mercurialis und diuinatoria. Sie bestehet aus einem zweysproßigten oder zweyästigen Zweige oder

Ga-

(*) Daniel 2. v. 11.
(**) 1 B. Mos. 41. v. 8.

Gabel, niederteutsch, Geffel, etwa zwey Spannen lang, und ist gerade, oder von einem Jahreswachs. Diese Ruthe wird von einer Haselstaude im Frühling, oder Herbst, gegen Morgen, drey Tage nach dem neuen Monde abgeschnitten. Andre sagen, sie werde am glücklichsten geschnitten am Ostertage oder in der Fastnacht, andre an einem Mittwochen, zu der Zeit, da der Mercurius regire, noch andre, in der St. Johannes Nacht zwischen 11 und 12 Uhr. Das Schneiden selbst geschiehet mit einer Beschwörung durch gewisse Formuln, Incantationen und Reimen. In Zeidlers seinem Buch, Pantomysterium genannt, findet man folgendes Förmelchen: GOTT grüsse dich, du edles Reis, mit GOtt dem Vater such ich dich, mit GOtt dem Sohne find ich dich, mit GOtt des heiligen Geistes seiner Macht und Kraft breche ich dich. Ich beschwöre dich Ruthe und Sommerlatte, bey der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria

ria die Mutter GOttes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern HErrn JEsum gebar, im Namen GOttes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, amen. Einige sind auch von Meßing, oder anderm Metall verfertigt. In den allerältesten Zeiten hat man allein die Haselstaude dazu genommen, und deren Sympathie mit den Metallen daraus zu erweisen sich bemühet. Nachgehends brauchte man dazu auch Büchen, Aeschen, Erlen, Tannen und Birckenholtz, ja auch Holtz von Kirschbäumen, Birn und Apfelbäumen, und dergleichen. Eben diese mannigfaltige Meinungen und Veränderungen machen den gantzen Kram verdächtig. Doch dem sey wie ihm wolle. Der Ruthengänger fasset solche mit beyden Händen, zwischen den kleinen und Goldfinger an beyde Ende, mit aufwärts gekehrten Knopf oder Stamm-Ende. Er gehet damit fort, und suchet die Ertze oder Gänge. Durch den Schlag der Ruthe, oder wenn sie sich unterwärts drehet, werden, dem Vorgeben nach, die Ertzgänge angezeiget, daß man darauf einschlagen

gen und niederschürfen könne. Ferner stehen einige in dem thörichten Wahn, daß man auch durch das Drehen und Schlagen der Wünschelruthe gestohlne Sachen, unterirrdische Wasser, verlorne Marck - oder Grentzsteine, und die Spur von Mördern heraus bringen könne. Allein es ist alles Aberglaube, und gelinde Zauberey. Diejenigen, so noch einiger Massen vernünftig von der Sache urtheilen, sagen: Eine solche Ruthe wäre von einer Haselstaude geschnitten, die an einem solchen Orte stünde, wo in der Erde viel Ertz wäre, und daher neigete sie sich wegen der Verwandtschaft, so oft sie an einen solchen Ort gebracht würde, wo eben dergleichen Ertz stünde, und durch die aufsteigenden metallischen Dünste würde sie bewegt. Sie meinen, es geschähe auf eben solche Art, wie die Magnetnadel nach Norden schlage. Jedoch meinen, heisset nicht beweisen. Daß sie sich aber neige, oder schlage, wenn sie an einen Ort gebracht werde, wo ein Mörder ist, oder wo gestohlnes Gut verborgen läge, wird kein Verständiger glauben. Es ist gar kein Verhält-

hältniß, keine Aehnlichkeit, kein Zusammenhang, mit der Wünschelruthe, und dem Mörder, oder dem geraubten Gute. Wenn aber derjenige, welcher mit der Wünschelruthe gehet, sie betrüglicher Weise neiget, so ist derselbe ein Betrüger. Wenn er sie zu dem Hause eines Unschuldigen neiget, so ist er zugleich ein Lästerer, und machet seinem Nächsten bösen Leumund. Er wird also von der Oberkeit eben so wol, wie diejenigen, die das Sieb lauffen lassen, bestraft. Im übrigen ist noch zu mercken, daß einige Verfechter der Glücksruthe in dem Gedancken stehen, der Stab Mosis wäre auch eine Wünschelruthe gewesen.

Die Rattenfänger, wenn sie vorgeben, sie könten bloß durch eine Pfeiffe oder andre Zeichen die Mäuse und Ratten, die sich im gantzen Hause fänden, auf einen Platz vor dem Hausherrn bringen, die vermessen sich etwas zu thun, das nicht in menschlichen Kräften steht. GOtt, der Schöpfer, kan es. Als GOtt der HErr gemacht hatte, von der Erden, allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem

dem Himmel, brachte er sie zu den Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete (*). Das müssen die Menschen wol bleiben lassen. Die Mäuse lassen sich durch einen blossen Winck, und eine Pfeiffe, nicht herbey bringen. Der Kuh- und Schweinhirte können ihr Vieh durch ein Horn zusammen blasen, wenn nemlich die Magd das Vieh aus dem Stall lässet, und den Hirten vortreibt; die Mäuse aber sind so nicht gewöhnt. Mäuse machen können die Rattenfänger noch weniger, wie Einfältige glauben. Wenn es scheinet, als wenn sie durch ihr Pfeiffen Mäuse herbey gerufen hätten, so haben die Betrüger unter ihrem Rocke einige Mäuse in einem linnen Beutel gehabt, den machen sie unvermerckt auf, so lauffen einige Mäuse dahin. Die Zuschauer werden darüber bestürtzt, und glauben steif und feste, dergleichen Leute könten die Mäuse und Ratten bannen. Da sie aber vorgeben, sie verrichten solches durch höhere Kunstgriffe: so machen sie sich der Zauberey schul-

(*) 1 B. Mos. 2. v. 19.

schuldig. Bereits im Jahr 1294. hat man den Rattenfänger zu Hameln für einen Zauberer gehalten, weil er am Johannis Tage unter der Kirche, 130. Kinder sol aus der Stadt in einen Berg, nahe bey dem Koppelberge, da die Uebelthäter pflegen abgethan zu werden, geführet haben. Allein, daß er kein Zauberer, sondern ein Spion gewesen, welcher die Hamelische junge Mannschaft aus der Stadt gelockt, mit einer Sackpfeiffe, oder auch mit einer Queerpfeiffe vor ihnen hergegangen, und sie ihren Feinden, die sich vor der Stadt heimlich gelagert hatten, in die Hände geliefert habe, kan man mit Gründen darthun.

Die Schlangen Beschwörer müssen bey dieser Gelegenheit auch nicht vergessen werden. Sie gehen betrüglich zu Wercke. Sie geben für, sie könten die Schlangen durch eine Pfeiffe, oder durch Aussprechung gewisser Worte, oder durch Beschreibung eines Circuls, in welchem sie gewisse Characters machen, zusammen bringen. Daß in den ältesten Zeiten sich dergleichen Leute gefunden, schliesse ich aus den Worten Davids, da

er

er sagt (*): Ihr Wüten ist gleichwie das Wüten einer Schlange, wie eine taube Otter, die ihr Ohr zustopft, daß sie nicht höre die Stimme des Zauberers, des Beschwörers, der wohl beschwören kan. Allein aus eben dieser Stelle kan, meiner Meinung nach, bewiesen werden, daß es Betrügerey sey mit dem Schlangenbeschwören. Denn 1) werden die Beschwörer daselbst auch Zauberer genannt. Was das für Leute gewesen sind, davon haben wir zur Gnüge geredet, nemlich Betrüger. Zum 2) wird von denen Gottlosen gesagt: sie wären wie die taube Otter, die ihr Ohr zustopfet, daß sie nicht höre die Stimme des Beschwörers. Nach den Buchstaben kan dieses nicht verstanden werden, daß sie nemlich ihr Ohr zustopfe mit Baumwolle; sondern die Meinung muß wol seyn, daß sie sich nicht nach der Pfeiffe und der Lockstimme des Beschwörers richte; sondern wol gantz wütend werde, weil sie das Pfeiffen nicht vertragen kan. Eben wie die Gottlosen nicht nach der Vermahnung



(*) Psalm 58. v. 5. 6.

desjenigen, der sie zu sich ziehen wil, hören. Was solte auch die Schlangen bewegen, daß sie sich in den Creis des Beschwörers, gleichsam als auf die Schlachtbanck darstelleten? Heut zu Tage höret man von dergleichen Betrügern nicht viel mehr. In Ost-Indien sol es, wie man sagt, Leute geben, welche recht Profeßion davon machen, daß sie überall herum gehen, und, auf Verlangen anderer, die Schlangen auf einen gewissen Ort bringen, auch mit ihnen machen können, was sie wollen. Die Königl. Dänischen Mißionarien haben auf Ansuchen guter Freunde, die sie in Europa zurück gelassen, in Indien eine Probe gemacht. Als sie nemlich von einer Schlange in ihrem Hause incommodiret worden (†), haben sie einen solchen Beschwörer zu sich kommen lassen, welcher, vermittelst ge-

(†) Diejenigen, welche in Ost-Indien gewesen sind, erzählen, daß die Schlangen daselbst sich so dreiste machten, daß sie zu den Leuten in die Häuser kämen, sich in die Betten legten, und wol gar sich um die Beine der Leute schlüngen, damit sie sich an ihnen wärmen könten. Ob sie ihnen nun gleich nichts zu leide thun, so wäre es doch manchen, sonderlich den Europäern höchst ungelegen, solche Beyschläfer zu haben.

gewisser Formulen die Schlange hervor gelocket, und auf ihr Begehren in ein gewisses Faß zu kriechen genöthiget hat. Auf Befragen, wie solches zugehe, hat er geantwortet: Die Beschwörungsformel habe er von seinen Eltern gelernet, und sähe zwar die Kraft derselben, aber die innerliche Art und Beschaffenheit der Wirckung wisse er nicht. Es wird aber erzehlet, daß die Schlangenbeschwörer gemeiniglich zuletzt von einer Schlange, gleichsam zum Lohn, getödtet würden. In Ost-Indien gibt es so wol Betrüger, als in Europa. Der Schlangenfänger hat vielleicht ein natürliches ordentliches Mittel gewusst, die Schlange aus ihrem Loche heraus zu locken. Vielleicht hat er unvermerckt eine gewisse Lockspeise in das obbemeldte Faß geworfen, nach welcher die Schlange gekrochen. Die Dänischen Mißionarien können deßwegen doch wackere Männer gewesen seyn, welche mit göttlicher Weisheit zu Verkündigung des Evangelii begabt gewesen, und die die Klugheit der Gerechten besessen haben, ob sie gleich einfältig aufs Böse gewesen, und die Tücke und Betrügerey des Schlan-

genfängers nicht gemercket haben. Die Schlangen einzeln aufzusuchen und zu fangen, ist keine grosse Kunst. Das geschiehet von vielen jungen Leuten in Teutschland. Ich habe in meiner Jugend zu Ilfeld einen muntern und tugendhaften Jüngling gekant, welcher, wenn er spatziren gehen wolte, und keinen zur Gesellschaft mit sich nehmen konte, so ging er auf das Schlangenfangen aus. Nach einer Stunde kam er wieder, und hatte ein paar lebendige Schlangen auf einem Stabe. Bisweilen hatte er sie schon getödtet, und ihnen die Haut ab, und über sein Rohr gezogen. Die Schlangenfänger wissen vermuthlich ein Kunststück, daß sie z. E. ein starck riechendes Gewürtze oder Kraut, welches sie starck reiben, damit die Schlangen durch den Geruch heran gelocket werden. Wenn sie nun aus der Erfahrung wissen, welche Schlangen und an welchem Orte man dieselben anfassen möge, so können sie sich groß machen, als wenn sie Wunderthaten verrichten könten. Es gehet gantz natürlich zu, daß jemand gewisse Arten von Schlangen, welche so gar beissend nicht sind,

(denn

(denn die Schlange hat keine Stachel zu stechen, wie unwissende glauben), ergreiffen, und am Leibe tragen können. Die Schlangenfänger wissen sie schon zu unterscheiden. Gewisse Arten von Schlangen werden nie beissen, wenn man sie nicht kneipet, oder ihnen auf den Leib trit. Alsdenn aber wehren sie sich, wie andre Thiere. Vor ohngefähr 30. Jahren trug es sich in Halberstadt zu, daß, als um Pfingsten die Bauren einen Wagen voll Mayen zu Marckte brachten, sich zwey Schlangen darauf befanden. Ein Soldat, der vor der Haupt Wache stand, sahe dieses. Er ging hinzu, ergriff eine davon, und spielete lange Zeit mit derselben. Endlich sperrete er den Mund weit auf, daß die Schlange hinein sehen konte. Diese meinete, es sey ein Loch oder Höhle vor sie, und kroch geschwind hinein. Der Soldat wolte sie mit Gewalt wieder heraus ziehen, und kneipete sie deßfals. Sie biß ihn aber in den Hals oder Schlund, und kroch vollends hinein. Zwo Stunden darauf ward der Soldat des Todes. Hieraus erhellet, daß es leicht sey, eintzeln Schlangen zu

fahen, auch einige Zeit bey sich zu behalten; aber einen gantzen Hauffen durch blosse Characters und Zeichen zusammen zu rufen, ist eine ohnmögliche Sache. Diejenigen Schlangenbeschwörer, welche vorgeben, sie könten solches bewerckstelligen, haben vielleicht die Probe gemacht zu einer Zeit, da sie sich von selbst hauffenweise aus ihren Löchern zu begeben pflegen. Sie haben es gethan an einem Orte, wo sich ordentlicher Weise viele Schlangen aufzuhalten pflegen. Dieses geschiehet mehrentheils in Steinritzen und altem Mauerwerck, darinn es warm ist, oder das gegen der Sonne lieget. In Ilsenburg, einem Flecken hiesiger Grafschaft, das im Thal, und unter hohen Felsen lieget, wurde im Jahr 1728. nach Johannes Tage im Garten eines vornehmen Mannes das Mistbeet umgegraben, da ließ sich eine Schlange blicken. Weil das Mistbeet mit einer Mauer umgeben, und die Mauer gegen Mittag war, folglich von der Sonne täglich erwärmet wurde, so sassen in der niedrigen Mauer sehr viel Schlangen. In der Erde, nahe an der Mauer, fand sich auch eine grosse

Menge von Schlangeneyern. Ein beherzter junger Mensch wurde herbey gerufen. Derselbe grub in meiner und verschiedener andern Zuschauer Gegenwart noch tiefer, und brachte alle vorhandene Schlangeneyer, ohngefehr einen Huth voll, aus dem Mistbeete heraus. Er tödtete auch ohne Gefahr alle Schlangen, deren wenigstens zwanzig waren. Ist es jemals geschehen, daß ein Schlangenbeschwörer, eine Menge von Schlangen zusammen gebracht, so ist es an einem solchen Ort geschehen, wo er gewusst hat, daß sich viele Schlangen daselbst aufhielten. In der Gegend hat er lange zuvor Anstalten gemacht, und zuletzt ein gewisses Kraut, oder andre Materie, die die Schlangen lieben, hingeworfen. Da ist es denn kein Wunder, daß die Schlangen auf sein Pfeiffen zusammen gekommen. Sie wären auch wol ohne sein Pfeiffen kommen. Auf der Insul Formentera, wo so viele Schlangen sind, daß wenige Leute darauf zu wohnen Lust haben, könte er seine Comödie noch besser spielen.

Unter den ungewöhnlichen Dingen, die

nicht nach dem gemeinen Lauf der Natur sind, und von welchen dennoch Einfältige glauben, daß sie von bösen Menschen könten verrichtet werden, gehöret das Reden durch den Bauch. Es wird vorgegeben, daß es vor diesen Leute gegeben, welche durch den Bauch reden können, indem sie ihre Stimme rückwarts durch die kehle gehen lassen. Griechisch sind sie Engastrimythen genennet worden. Bey den Lateinern wurden sie ventriloqui, teutsch Bauchredner, genannt. Plutarchus hat dergleichen Leute schon Erwehnung gethan. Tertullianus berichtet, er habe solche Weiber gesehen, welche durch den Bauch reden können. D. Walch (*) führet von den Cöl. Rhodiginus an, daß derselbe erzehlet: Er habe selbst ein solches Weib gesehn, die durch den Bauch geredet, da denn aus ihren geheimen Gliedern eine subtile, doch aber verständliche Stimme eines unreinen Geistes kommen sey, welche wundersame so wol vergangene als gegenwärtige Dinge gesagt hätte. Von künftigen Dingen hätte sie gemeiniglich etwas

(*) In seinem philosophischen Lexico S. 183.

etwas ungewisses oder wol gar was thö-richtes und lügenhaftes vorgebracht. Von solchen Bauchrednern, und wie es damit zugegangen, sind die Meinungen der Gelehrten sehr unterschieden. Einige haben dafür gehalten, solche Leute wären wircklich von einem bösen Geiste, der in ihnen und durch sie redete, besessen. Andere halten dafür, ein böser Geist wircke nur von aussen in ihren Gemüthern, und gäbe ihnen dergleichen Weissagungen in Sinn. Wieder andere sind der Meinung, es wäre lauter arglistige Verstellung und künstliche Betrügerey gewesen. Dieses letztere ist auch am glaubwürdigsten, maßen ihre vermeinte Weissagungen und Prophezeyhungen nichts als blosse Muthmassungen, die sie als listige Leute von künftigen Dingen haben können, gewesen, und die sie noch dazu mit zweydeutigen Redensarten vorgetragen.

Das so genannte Besprechen oder Beschreyen wird zum wenigsten von einigen einfältigen Leuten für eine Zauberey gehalten. Sie nennen nemlich Beschreyen, einen Menschen oder Thier

durch übermäßiges Loben bezaubern. Die Griechen hielten schon dafür, daß die Kinder durch das Beschreyen könnten verwarloset werden. Sie glaubten, daß sie auch von den besten Freunden auf solche Weise könnten behext werden. Aus diesem Grunde pflegten sie die Göttin Adrastea vorher um Erlaubniß zu bitten, und sie als eine Rächerin der Hoffärtigen zu verehren, wenn sie einen loben wolten. Einige, wenn sie Jemand sehr gelobt hatten, fügten sie hinzu ἀβασκάντως. Die Römer gebrauchten das Wort praefiscine, welches soviel heissen solte, daß er nicht bezaubert werde. Freylich wenn einer zur Ungebühr gelobt wird, so wird er dadurch hochmüthig und also gleichsam bezaubert. Nicht allein in Italien und Spanien, sondern auch in Teutschland finden sich solche thörichte Leute, welche glauben, daß wenn ein sechs Wochenkind gelobt oder bewundert werde, so sey ihm solches schädlich. Freylich die schöne Mutter, wenn sie höret, daß ihr schönes Töchterlein so sehr gelobt und bewundert wird, wird hochmüthig. Sie bekommt

eine übermäßige Affenliebe zu dem Kinde. Sie verzieht es. Ist das dem armen Kinde nicht schädlich? Wenn einer oder der andere von den alten griechischen Weltweisen und klugen Römern den Rath gegeben, man mögte mit den Lobeserhebungen von der Schönheit neugeborner Kinder sparsam oder behutsam seyn, solte er wol nicht hierauf gezielet haben? Solte es wol ohnmöglich seyn, daß sie dabey die Gedancken gehabt hätten, es mögte die Eltern zu eitelm Hochmuth verführen? Solte es sich wol nicht zugetragen haben, daß ein Weltweiser, der das übermäßige Loben des sechs Wochenkindes wiederrathen, auf die Gedancken verfallen sey, es mögte dem allerhöchsten Wesen mißfällig seyn, wenn man bey Betrachtung der Schönheit neugeborner Kinder, an den Schöpfer nicht gedächte, sondern nur auf die Eltern sähe. Kan es nicht seyn, daß sie, ob sie gleich Heiden waren, erwogen, daß wir Staub, Erde und Asche sind, und daher die übertriebenen Lobeserhebungen, bey der Schönheit eines schwachen Kindes, nicht verschwendet wer-

werden solten. Wie bald kan es doch geschehen, daß die Schönheit verschwindet. Die Pocken können die Schönheit bald zernichten. Tausend andre Fälle verunstalten das Gesicht eines Menschen. Dem allen ohngeachtet, bleibt der Abergläubige dabey, das Kind kan bezaubert werden. Diejenigen also, die die abergläubigen Eltern nicht beleidigen wollen, oder doch ehrlich seyn wollen, fügen nach ihren Lobsprüchen hinzu: GOtt behüte es. Oder bey andern Fällen: GOtt gebe, daß ich es zur guten Stunde rede. Träget es sich indessen zu, daß dem Kinde eine Kranckheit zustosset, so heisset es: Das Kind ist beschryen. Das ist, ihrer Meinung nach, Zauberey. Allein sie irren darin. Sie sind abergläubig, indem sie meinen, durch blosse Lobworte könne dem Kinde, oder auch einem erwachsenen Menschen, Schade am Leibe geschehen, oder eine Kranckheit zuwege gebracht werden. Halten sie aber das für Zauberey, warum brauchen sie denn zauberische Mittel? Warum hengen sie den Kindern rothe Flecklein, oder andere Tändeleyen, die dawider dienen sollen, an? Wie unvernünf-

nünftig ist nicht das Bezeigen dererjenigen, welche sich vorstellen, ein Vieh könne durch blosses Anschauen, und Aussprechung einiger Worte bezaubert, oder, wie sie es nennen, besprochen werden! Ein Mensch kommt zu dem andern, und besieht ein Stück Vieh. Er handelt auch darum. Gleich darauf erkrancket das Vieh. Da heisset es gleich: Es ist von dem Menschen besprochen worden. Es entstehet daher öfters der allergrösseste Haß und Zorn. Man beschuldiget den gewesenen Käufer der grössesten Ungerechtigkeit und Zauberey. Allein der gewesene Käufer hat dir Abergläubigen das Vieh nicht nehmen, noch tödten wollen; sondern der allweise GOtt hat dir die allzu grosse Liebe, mit welcher du daran gehangen hast, wollen unterbrechen. Das Vieh ist an einer Kranckheit gestorben.

Der Abergläubige ist auch nicht von der Meinung zu bringen, daß die Diebe die Hunde besprechen könten, daß sie nicht bellen könten, und die Leute im Hause nicht aufwacheten. Er meinet neimlich, mit gewissen nichts heissenden Worten, mit gewis-

wissen Zeichen würfen sie ihnen was hin, dadurch sie bezaubert würden. Nicht also, mein Freund! Wenn die Diebe zaubern könnten, so würden sie nicht auf so gefährliche Weise was zu erlangen suchen. Die Hunde werden auch nicht bezaubert; sondern sie werden als Hunde tractirt. Einer von der Diebes-Rotte, der aus dem Dorfe oder der Stadt bürtig ist, hat sich schon etliche Tage vorher mit den Hunden bekannt gemacht. Bey dem Eintrit der Diebe auf dem Hof, gehet derselbe voran. Er wirft ihnen Fleisch, Brot, Speck, und nach Gutdüncken, auch wol Brate vor. Er nennet die Hunde mit Namen. Nun hat er sie ja besprochen. Warum solten sie nun bellen? Sind die Diebe höflich, so sind sie wieder höflich. Daß aber die Leute im Hause nicht aufwachen, kommt daher, weil um die Zeit, wenn die Diebe kommen, 11 bis 1 Uhr, andere Leute im ersten Schlafe sind. Ist etwa ein Krancker im Hause, der nicht schlafen kan, der wird so stille seyn, wie irgend ein Schlafender seyn mag. Er höret ein Gepolter im Hause. Jedoch weil er die Hunde nicht hat bel-

len,

ten, sondern nur ein bisgen winseln hören, so meinet er, es sey ein Gespenst. Er kriecht unter das Bette. Da vergehet ihm Hören, Sehen und Sprechen.

Die sympathetischen Curen sind der Zauberey nicht so gar unähnlich. Wenn jemand kranck wird, und er ruft einen Artzney Gelehrten zu Hülfe, so handelt er vernünftig, und verfähret nach göttlicher Ordnung. Wider die Kranckheiten hat GOtt natürliche Mittel verordnet. Er hat die Erde mit heilsamen Wurtzeln versehen. Die Kräuter lässet er aus der Erde wachsen. Aus den Metallen und Mineralien, als Gold, Zinnober und andern dergleichen Dingen, welche er in die Erde gelegt, werden Heilungsmittel verfertigt. In den Apothecken werden sie bereitet. Für Geld sind sie zu haben. An Artzeney Gelehrten und so genannten Doctors, welche in der Apotheke die beste Artzeney, die wider deine Kranckheit ist, auslesen, und dir verschreiben können und sollen, fehlet es auch nicht. Wundartzte, welche dich, wenn du äusserlichen Schaden hast, oder verwundet bist, heilen, salben, und Pfla-

ster

ster auflegen können, sind auch vorhanden. Warum wilst du dieselbe nicht zu Rathe ziehn? Warum gehest du zu andern, die GOtt nicht dazu berufen hat? Die Apotheker haben die Kunst, aus den Kräutern, Blumen, Wurtzeln, Mineralien und Metallen, die Kraft heraus zu ziehen, gründlich erlernet. Sie können alles ordentlich verfertigen, und haben Werckzeuge, Zeit, Ort und Gelegenheit dazu. Sie sind auch von der Oberkeit beeidiget. Gehet man da nicht sicher, wenn man sich von den Artzney Gelehrten die rechte Artzeney wider seine Kranckheit verschreiben lässet? Die Doctors der Artzney Gelahrtheit haben diese Wissenschaft studirt, die Zergliederungskunst haben sie gelernt, und wissen die innerliche Beschaffenheit des menschlichen Cörpers. Warum wil man sich deren Hülfe nicht bedienen? Warum gehet man zu solchen Leuten, die sympathetische Curen vornehmen? Ja spricht der Abergläubige, der und der Doctor hat mir bisher nicht helfen können, er mag wol nichts rechts gelernt haben. Das ist schlimm genug, wenns wahr ist. Haben

ben aber die sympathetischen Betrüger was gelernt? Heisset denn das Wissenschaft, wenn jemand durch Zeichen, Buchstaben, unverständliche Worte und allerhand läppische Dinge, die Kranckheit heben wil? Der Abergläubige wendet ferner ein, der Doctor ist commode, nachläßig, er kommt selten zu mir. Der so genannte sympathetische Doctor kommt ja gar nicht zu dir, und hat hernach deswegen Entschuldigung, indem er sagt, ich habe den Krancken mit Augen nicht gesehn, ihr habt mir die rechte Kranckheit nicht gesagt, und was dergleichen Ausflüchte mehr sind. Der Abergläubige Geitzhals verräth sich noch mehr, und spricht: Der Kuhdoctor nimmt nicht viel. Da haben wir den Fuchs im Loche. Dem Doctor und Wundartzt wil er nicht gerne bezahlen, drum hält er lieber eine lange Zeit Schmertzen aus. Endlich läßt er sich was vorschwäzzen. Die Welt wil betrogen seyn. Sympathetische Curen haben nicht den geringsten Grund in der Vernunft. Es kan einige mahl geschehen seyn, daß jemand, der mit einem Degen verwundet worden, und sich einer

sympathetischen Cur bedienet hat, also, daß er mehr den Degen als seinen Arm hat verbinden lassen, und dennoch wieder geheilet worden. Folget denn daraus, daß, was ohngefähr geschehen, allemal geschicht? Es ist aber nicht zu vermuthen, daß ein Patient oder Verwundeter seine Wunde solte gar nicht verbinden oder verbinden lassen; geschiehet nun dieses nur einige mal, so kan er, wenn er sonst gute Haut zu heilen hat, von selbst wieder heil werden. Die Pflaster dienen ohnedem mehrentheils nur dazu, daß die Luft von der Wunde abgehalten werde. Wenn ein Bein oder Arm gebrochen, da werden die sympathetischen Artzeney Pfuscher sich nicht zum curiren gebräuchen lassen, oder anbieten. Da mögte ihre Betrügerey gar zu bald offenbar werden. Vor langen Jahren haben klügere die Nichtigkeit der sympathetischen Curen eingesehen. In Apotheken hat man zwar das sympathetische Pulver, welches der berühmte engelländische Ritter, Kenelm Digby, erfunden hat. Es bestehet aus Vitriol, der an der Sonne calcinirt ist; allein es wird nur gleichnißweise,

weise, oder gar schertzweise, also genennet. Leuten, welche ein gar zu starckes Nasebluten haben, wird es angepriesen. Diese müssen das Pulver vor sich legen, und darauf bluten. Indem der Blutende seine Nase darüber hält, so gehen die Dünste von dem Pulver, das mit dem Blut vermischt wird, in die Nase, und hemmen den Blutfluß. Also gehet es ja gantz natürlich zu, daß das Artzeneypulver seine Wirckung hat. Es geschiehet auch wol, daß das Nasenbluten von selbst aufhöret, nachdem es lange genug gewähret, massen mittlerweile das Pulver herbey geholet, der Blutende seine Nase darüber gehalten, und andre Anstalten gemacht worden. Allein siehe, so gehet es ja gantz natürlich zu, und ist nichts sympathetisch mehr. Ist es nun nicht besser, wenn in den Apotheken die Artzeneyen bereitet werden, der Medicus und Artzneygelehrte Doctor erwehlet u. schreibet dem Patienten diejenigen Artzeneyen vor, die er aus der Apotheke holen sol, und der Apotheker bleibt dabey? Ist es nicht vernünftiger und billiger, wenn der Wundartzt, Bader und Barbirer die gehöri-

hörigen Pflaster auslieset, aus der Apotheke holet, oder selbst bereitet, und auf die Wunde leget? Mit Gottes Hilfe wird der Patient alsdenn gesund. Der Apotheker muß bey Verfertigung der Medicamente bleiben. Der Wundartzt beschäftiget sich mit Heilung der äusserlichen Leibesschäden, und unterfänget sich nicht innerliche Kranckheiten zu curiren. Der Artzney gelehrte Doctor lässet es sich auch nicht einkommen, daß er an äusserliche Schäden des Leibes Hand anlege. Wenn übrigens ein abergläubiger und geitziger Patient alle drey vorbemeldte Personen nicht brauchen wolte, so ist zum Ueberfluß von dem gütigen Schöpfer dafür gesorget worden, daß nunmehro an fast unzähligen Orten Gesund- Purgier- und Bitterbrunnen entsprungen sind.

Von dieser und jener jungen Mannsperson höret man gar oft sagen: er hat ein Philtrum, einen Buhler- oder Liebestranck bekommen. Ein Liebestranck wird aus gewissen Kräutern mit allerhand Ceremonien gekocht und zubereitet, auch wol von den unzüchtig verliebten Weibespersonen allerhand dazu gethan, um eine gewisse Manns-

person dadurch zur Liebe zu reitzen; daß aber die gesuchte Wirckung darauf nicht erfolge, lehret die Erfahrung. Toll und rasend können sie eine solche Mannsperson wol machen, aber keine eheliche Liebe zu wege bringen. Wenn nun ein junger Mensch, der sich von seinen Eltern, Vormund und Vorgesetzten nicht hat wollen rathen lassen, sondern unerlaubten Umgang mit liederlichen Weibsbildern gepflogen hat, er sie aber doch nicht heyrathen wil, so hat die leichtfertige Dirne ihm einen solchen Liebestrank beygebracht. Das Hertz fängt ihm darauf an zu schlagen; eine grosse Angst überfället ihn; er bekomt ein starckes Erbrechen, und fällt in Wahnwitz und allergrößste Raserey (*). In solchen Umständen können die brünstigen Weibspersonen ihres Wunsches doch nicht gewähret werden. Ja, der verlangte Bräutigam stirbt wol gar in der Raserey dahin. Diejenige Weibsperson, welche einem Mannsbilde einen Liebestranck beygebracht, wird auch von der Oberkeit hart bestraft. Von den



(*) Siehe D. Alberti comm ent. medic. in constitutionem criminalem Caroli V. p. 265.

Rechtsgelehrten wird einer solchen Person vielfältig die Landesverweisung zuerkannt (**).

Es pflegt sich oft zuzutragen, daß ein Kind das so genannte Hertzgespann bekomt, da ist, einfältiger Leute Meinung nach, kein besser Rath, als ein solches Weib zu holen, das dem Hertzspannen gebieten, platteutsch, dat Hartspann beiten kan. Es bestehet das Hertzspannen in einer Zusammenziehung der lincken Magenöffnung, wobey viel Blehungen sich einfinden. Da könte ein geschickter Artzt nächst GOtt dem Kinde bald Hilfe schaffen, allein bey den Abergläubigen muß das arme Kind so lange schreyen, bis eine Frau gefunden wird, die die Kunst kan, dem Hertzspann zu gebieten. Sie kömt. Sie lecket auf ihre beyden Daumen, und streichet damit unter den kurzen Rippen, wo die Härte des Leibes am meisten verspüret wird, etliche mal hin, und murmelt dabey einige Worte. Was geschiehet? das Kind wird besser. Da heisset es, die gemurmelten Worte der Frau

(**) Siehe hiervon Ludovici Anmerckungen über die kaiserliche peinliche Halsgerichts Ordnung, S. 171.

Frau haben solche Kraft gehabt; da es doch bloß das Streichen mit den Daumen verursachet.

Unter die Arten der betrüglich wahrsagenden Zauberey verdienet übrigens wol den vornemsten Platz die Necromantie, da man durch gewisse teufelische Künste vermeinet die Todten aus den Gräbern rufen zu können, um von ihnen unterschiedliche geheime und künftige Dinge zu erforschen. Daß aber dieses Betrügerey sey, ist schon oben ausgemacht worden.

Hierher gehöret auch die Anthropomanthie, oder das Verfahren der Heyden, da sie aus dem Eingeweide der Menschenopfer weissageten.

Man kan auch dahin rechnen die Catoptromantie, oder das Weissagen aus einem Spiegel der unter den Wasser lieget.

Die Onymantie bekomt hier billig einen Platz, da man nemlich aus den Figuren und weissen Fleckgen auf den Nageln der Finger eines Menschen allerhand zuvor sagen wil, unter andern, wie viel Jahr er noch zu leben habe.

Hierzu kan auch gezehlet werden die Hy-

Hydromantie, da man aus dem Anstossen der Kugelchen des Schaums vom Getrancke an den Rand des Bechers oder Trinckgeschirrs ein gutes oder böses Zeichen nimt. Dieser unbesonnene Wahn ist vermuthlich daher entstanden, weil einige Einfältige wahrgenommen, daß andre aus dem Perlenschaum des Biers oder Weins, wenn er in ein Gefäß eingegossen worden, von der Güte desselben zu urtheilen pflegen.

Die Aeromantie, da man aus den Luftgeschichten, die Capnomantie, oder die Weissagung aus dem aufsteigenden Rauch, und dabey vorkommenden Gestalten, die Ceromanthie, oder das Wahrsagen aus den Figuren des ins Wasser geschütteten zerlassenen Wachses, sind alle von gleicher Art.

Die Belomantie, da man vermittelst gewisser Pfeile, welche man in ein Gefäß gethan hatte, künftige Dinge erfahren wolte. Diese Wahrsagung nahmen die alten Heiden alsdenn vor, wenn sie heyrathen, Krieg anfangen, oder zu andern Unternehmungen von Wichtigkeit schreiten wolten. Auf dem ersten Pfeil war

ge-

geschrieben: Mein Herr hat mirs befohlen. Auf dem andern stand: Mein Herr hat mirs verboten. Auf dem dritten fand sich gar keine Schrift. Bekamen sie nun, wenn sie zum Losen schritten, oder bey der angestellten Wahrsagung, im Greiffen den ersten Pfeil in die Hand, so gingen sie getrost an das vorhabende Werck. Ergriffen sie den zweyten, so unterliessen sie das Geschäfte. Kam ihnen der dritte in die Hand, so legten sie ihn so lange wieder in das Gefäß, bis sie entweder den ersten oder den andern bekamen.

Die Aruspicina, das Auspicium, die Cleromantie, die Tympanomanthie oder Weissagen mit der Zauber Trommel der Lappländer sind bekannt genug, und mit den obigen von gleicher Gattung. Wenn ein Schif sich den lappländischen Küsten nahet, und höret, daß die Lappländer als grobe und unschlachtige, auch zum theil heydnische Völcker ihre Trommel am Ufer schlagen, so vergehet den Schiffern die Lust zu landen, und das Schif bleibet lange Weile stille stehen, als wenn es bezaubert wäre, so lange sich nemlich die Schiffer besinnen, was zu thun oder zu lassen sey.

Die Geomantie, oder die Kunst künftige Dinge aus gewissen gesetzten Zahlen, oder durch Entwerfung gewisser Puncte aufs Papier, vorher zu sagen, ist ebenfalls läppisch. Den Namen Geomantie hat sie deswegen, weil man vor diesen gewohnet war, diese Weissagung auf der Fläche der Erden anzustellen. Man machte nemlich mit Stecken Puncte oder Stiche in den Staub oder Sand. Jedoch nicht allein die Erde, sondern auch Bretter und Steine gebrauchte man dazu, daß man mit einem spitzigen Griffel die Puncte verzeichnete. Nachgehends hat man erst Papier, Feder und Dinte dazu genommen. Die Meinung einiger Gelehrten, welche daher dafür gehalten, daß man auf etwas mehr, als auf die blossen Puncte gesehen, ist so gar uneben nicht. Sie sagen nemlich: man habe eine gewisse Entzückung des Gemüths dabey erfordert. Indem man sein Gemüth von allen andern Sachen abgesondert, wäre dasselbe desto mehr zu dem göttlichen Wesen hinauf gezogen. Hiedurch wäre das Gemüthe erleuchtet worden, und durch solche Erleuchtung wäre dem

Ge-

Gemüthe dasjenige offenbaret worden, was es zu wissen verlangt habe(*).

Daß die Lekanomantie noch im Gebrauch gewesen, ist so gar lange nicht. Kaum vor zehn Jahren ging in Halle eine Weibesperson herum, welche aus dem am Boden eines Gefässes sich gesetzten dicken Caffee, oder auch, wenn es ihr beliebte, aus den ordentlichen Caffee, welchen sie in ein Schälgen goß, und aus den Figuren desselben den Leuten ihr künftiges Schicksal vorher sagen wolte. Man nennete solches das Caffegiessen. Wenn Leute, deren Stand Beruf und Einkünfte es nicht mit sich bringen, allzuviel Caffee trincken, so kan man mit ziemlicher Glaubwürdigkeit ihnen ihr künftiges Schicksal vorher sagen, nemlich daß sie in Schulden gerathen und arm werden.

Alle diejenigen, welche vorgeben, sie könten wider die Natur der Dinge etwas zuwege bringen, sind, wie wir aus den Exempeln gesehen haben, Täuscher. Ja alle diejenigen Leute, welche vorgeben, sie

(*) Ein mehres hiervon findet man in Buddei thesibus de atheismo et superstitione pag. 763. Ingleichen in D. Walchs philosophischen Lexico S. 1186.

sie könten etwas ausrichten, das GOtt allein zukommt, z. E. manche Taschenspieler, Marckschreyer und alle dergleichen Leute, welche Wunderwercke verrichten wollen, thun etwas, das zur Verkleinerung der allerhöchsten Majestät Gottes gereichet, das wird derselbe nicht ungestraft lassen. Da sie auch ihren Nebenmenschen öfters um das Geld und um die edle Zeit, die sie auf das Zuschauen bey solchen Dingen wenden, bringen, so sind sie unnütze, oder wol gar schädliche Mitglieder des gemeinen Wesens. Im übrigen mögen sie heissen, wie sie wollen.

Allen Wahrsagern, allen Zeichendeutern, Beschwörern, überhaupt allen Zauberern werden in der heil. Schrift schwere Strafen gedrohet. Bey dem Moses heisset es: **Es sol nicht unter dir funden werden, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage,**

denn

denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Greuel (*). Der hohe und erhabene GOtt lässet sich auch bey dem Moses also vernehmen: Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter seyn wird, die sollen des Todes sterben, man sol sie steinigen, ihr Blut sey auf ihnen (**).

Damit man aber nicht meine, es wären diese Bedrohungen der Strafe nicht vollstrecket worden, so hat der allerhöchste Gesetzgeber uns auch davon Beyspiele aufzeichnen lassen. Der König Manasses achtete auf Vogelgeschrey, und zauberte. Er stiftete auch Wahrsager und Zeichendeuter (***). Aber eben darum wurde er mit Ketten gebunden, und gen Babel ins Gefängniß geführet (****).

Nicht allein aber hat GOtt verboten die Zauberey, Wahrsagen und Weissagen selbst zu treiben, sondern er hat auch verboten, daß man der Zauberer ihrer teufelischen Künste sich nicht bedienen solle. GOtt selbst spricht: Ihr solt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und

(*) 5 B. Mos. 18, 10. 11. 12. (**) 3 B. Mos. 20, 27.
(***) 2 Chron. 33, 6. (****) 2 Chro. 33, 11.

und forschet nicht von den Zeichendeutern (*). Der König Saul hatte anfänglich die Wahrsager und Zauberer aus dem Lande vertrieben. Als er aber nachgehends sich selbst zu der Hexe in Endor wendete, und von ihr verlangte, daß sie den Samuel herauf bringen solte, so musste er deswegen des andern Morgens in seinen Sünden sterben. Er erstach sich selbst (**). Bald darauf lässet sich der gerechte GOTT vernehmen: Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden wird, daß sie ihnen nachhuret, so wil ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen, und wil sie aus ihrem Volck rotten (†). Wer solche Leute um Rath fraget, der holet Rath und Hilfe bey teufelischen Leuten. Der Teufel ist der Ertzfeind des menschlichen Geschlechts, der wird keinen guten Rath geben.

III.

(*) 3 B. Mos. 19, 31. (**) 1 Sam. 28, 19. cap. 31, 4. (†) 3 B. Mos. 20, 6.

# III. Capitel.

## Vom Aberglauben, die Sterne betreffend.

### §. 1.

### Von Sternen überhaupt.

Daß man die Sterne kennen lerne, ist eine nützliche und angenehme Sache. Es ist eine Wissenschaft, die in dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen unentbehrlich ist. Die Sternkunde hat uns die Mittel verschafft, das Jahr abzumessen und zu beschreiben. Die Anzahl der Tage und Jahre zu bestimmen, zeiget sie uns. Wie wolten wir einander auf einen gewissen Tag, Zeit und Stunde bescheiden können, wenn wir keine Calender hätten. Wie würden wir einen Calender machen können ohne der Sterne Wissenschaft. Unter dem Namen der Sterne verstehet man theils die Fixsterne, theils die sieben so genanten alten Planeten, Sonne, Mond, Mercurius, Venus, Mars, Jupiter, Saturnus, theils die neu erfundene 4 Monden um den Jupiter, die fünfe um

den Saturnus, und endlich die Cometen oder Schwantzsterne. Was dieselben für eine Verbindung mit unserm Erdboden haben, darüber wird billig die Frage angestellet. GOtt selbst hat uns den Zweck der Sterne zu erkennen gegeben, da er bey der Schöpfung gesprochen: **Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre** (*). Wie die Sonne, Mond und Sterne den Tag von der Nacht, und ein Jahr von dem andern unterscheiden, ist klar genug. Ob und was für Zeichen sie aber geben, darüber könte billig ein Zweifel entstehen. Solche Zeichen, die der Menschen Glücks- und Unglücksfälle vorher bedeuten solten, können es unmöglich seyn. Beym Propheten Jeremia verbietet GOtt solches ernstlich: **Ihr sollet nicht der Heyden Weise lernen,** heisset es (†) **und solt euch auch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heyden sich fürchten.** Die heydnischen Sterndeuter wolten aus der verschiedenen Stellung der Planeten mit

(*) 1 B. Mos. 1, 14. (†) Jerem. 10, 2.

mit den Firsternen dem Menschen weissagen, was ihnen begegnen würde. Dieses wird hier ausdrücklich verworfen und verboten. Zu eben solchem Zweck spricht Jesaias (*): Laß hertreten, und dir helfen die Meister des Himmelslaufs, und die Sternkucker, die nach den Monden rechnen, was NB. über dich kommen werde. Durch die Zeichen, welche Sonne, und Mond, und Sterne geben sollen, muß also gantz was anders als Vorbedeutungen und wirckende Zeichen von des Menschen Schicksal verstanden werden. Man wird des Zwecks nicht verfehlen, wenn man saget: Die Zeichen gingen vornemlich auf die Witterung. Hat der Mond einen Crais, oder, wie man es zu nennen pflegt, einen Hof, um sich; so wird es bald und viel regnen. Wirft die Sonne des Morgens rothe Strahlen, so schliesset man daraus, es werden starcke Winde wehen oder viel regnen. Aus der Veränderung der Farbe des Planeten, Venus genant, wil man auch Zeichen

 der

(*) Jerem. 47, 13.

der künftigen Witterung nehmen. Ein Haushalter, ein Ackermann, ein Reisender und andere Menschen können sich in vielen Stücken darnach richten. Unser theurester Erlöser scheinet auch die Aufmercksamkeit auf solche Zeichen des Himmels nicht gäntzlich zu mißbilligen. Aus verschiedenen Schriftstellen können wir solches schliessen (*). Jedoch noch mehr Zeichen können wir von den Lichtern des Himmels nehmen. Ein erfahrner Schiffer, der auf der offenbaren See schwebet, kan des Nachts aus dem Stande der Sterne mit ziemlicher Gewißheit sagen, in welcher Gegend er sey, ob er gegen Süden oder gegen Norden, gegen Westen oder gegen Osten fahre. Wenn er so schiffet, daß es scheinet, als schiffe er auf das Gestirne, den kleinen Bären genant, oder den Polarstern zu, so weiß er gewiß, er fahre nach Norden. Hat er schon lange in der Nacht gefahren, und es kommt ihm die Venus oder der Morgenstern zu Gesichte, so kan er den sichern Schluß machen, wenn er in gerader

Linie

(*) Matth. 16, 2 und 3. Luc. 12, 54. 55. 56.

Linie auf den Stern zufahre, er schiffe gegen Osten. Wenn ein Seefahrender den Orion erblicket, und aus der Erfahrung weiß, wo derselbe zu Winterszeit um Mitternacht, und wo er zu Sommerszeit stehe: so wird er daraus ein deutliches Zeichen nehmen können, in welcher Gegend der Erdkugel er sich befinde, und wohin er seinen Lauf richten müsse, wenn er den Zweck seiner Reise erreichen, und an dem verlangten Ort gelangen wolle. Von dem Sirius oder Hundesstern, welcher der schönste unter allen Fixsternen ist, weiß ein kluger Schiffer, daß, wenn die Sonne mit demselben aufgehe, alsdenn die Hundestage ihren Anfang nehmen. Bekommt er ihn in der finstern Nacht zu sehen, so hat er Zeichens genug von der Gegend seines Aufenthalts, nemlich, daß er gegen Süden fahre. Meinet jemand, das wäre nicht hinlänglich, die Redensart, Zeichen geben, auf obige Weise zu erklären, und die Erklärung zu rechtfertigen; der bedencke, daß überhaupt die Lichter des Himmels Zeichen und Beweise der göttlichen Allmacht, Majestät

und Weisheit sind. Jedoch, damit wollen die Menschen nicht zufrieden seyn. Sie haben bey den Sternen allerhand abergläubige Meinungen. Darin unterhalten sie die Sterndeuter. Die Sternkundige sind an sich nützliche Leute in dem gemeinen Wesen, und können ehrliche Männer seyn; die Sterndeuter aber sind jederzeit betrügliche Leute gewesen. In der heil. Schrift werden sie, wie wir im vorigen Capitel gehöret haben, übel genug beschrieben. D. Luther hat gar sehr wider sie geeifert (*). In

(*) In dem Tomo, welcher die Supplementa der Wercke des Lutheri in sich hält, und zu Halle mit der Vorrede des Hrn. Joh. Franciscus Budeus 1702 heraus kommen, lauten die Worte nach der damaligen Schreibart also: „Zum neunten, kömpt aufgezogen meine liebe Astro„logia, die wolt auch gern eine Kunst sein, wenn sie für „angeborner Narrheit möcht dazu kommen. Das ist die „Kunst, die von der Sternen zukünftigen Wirckung „leret, und was aus den Menschen werden sol, der „unter diesem oder jenem aufgehenden Zeichen geboren „wird. Denn die Astrologi lassen sich düncken, sie „wissen GOttes heimlichen Rat, der auch den En„geln verborgen ist. Eins wundert mich, daß sie „noch keinen Stern funden haben, der da anzeige in „der Geburt, welcher ein Sünder oder Gerechter wer„den sol, weil sie doch halten, daß die aufgehende „Zeichen so viel im Menschen wircken, und viel mehr „gelegen

In den weltlichen und besonders Römischen Rechten werden sie als Leute angesehen, die in dem gemeinen Wesen nicht zu dulden wären. Zum wenigsten wird ihre Kunst verboten (†).

R 3 §. 2.

„gelegen ist an dem, ob einer fromm oder böse, wahrhaftig oder ein Lügner sein werde, da man eher „nachfrägt, als ob einer ein Bader, Sänger, Wechsler, Fischer, Redner oder Buhler werden sol, da „sie doch einem jeden ihr sonderliche Horoscopos und „aufgehende Zeichen zuschreiben. Warumb ist denn da „kein Zeichen vorhanden, das da verkündige, ob der „Mensch gerecht oder wahrhaftig sein werde? Oder, „ists da, warumb hats denn keine Wirckung? denn „alle Menschen Sünder, Lügner und Narren geboren „werden, müsstens auch ewiglich bleiben, on GOttes „Gnade, obwol kein Stern darzu sonderlich erdacht „ist. Kömpts von des Himmels Wirckung, daß einer „ein Bader, Spieler oder Buhler wird, warumb ist „denn der Himmel allein der Gerechtigkeit und Wahrheit so feind, und so unachtsam, daß er da nicht auch „wircket? oder ist der Schöpfer so neidisch, daß er „zum guten kein Zeichen verordnet hat; sondern nur „zum bösen? Sintemal kein mensch fromm geboren „wird, und dazu, wie die Strohmäuser sagen, ist er „in einem bösen Zeichen geboren, so bleibt er wol böse. „Diese wolte ich gern lassen subtile Narren seyn; aber „sie machens zu grob.

(†) Cod. Leg. II. de Maleficis et Mathematicis lautet es also: Ars mathematica damnabilis est et interdicta omnino. Daß aber alhier durch die artem mathematicam nicht die Wissenschaft, alles auszumessen, was

## §. 2.

### Vom Aberglauben bey den Fixsternen.

An dem Firmament des Himmels erblicken wir eine ungeheure Menge funckelnder Sterne, unzehliger und unvergleichlich heller Lichter, ohne welche die Nächte noch trauriger seyn würden. Die Sternkundige nennen sie Fixsterne. Sie heissen Fixsterne, weil sie beständig einerley Weite und Stand von einander behalten. Einen Haufen solcher Sterne, welche die Sternkundige unter gewissen Figuren vorgestellet haben, nennet man Asterismum, ein Gestirne. Da hat man den grossen und kleinen Bären; das Gestirne, welches im Buch Hiob

was sich ausmessen lässet, verstanden werde, erhellet aus dem vorhergehenden. Da heisset es: Artem Geometriæ discere atque exercere publice interest. Folglich wird an besagtem Ort durch die artem mathematicam verstanden die betrügliche Wahrsagerkunst aus den Sternen. Weil nun diese betrügliche Kunst von einigen ausgeübet wurde, welche die Sterne am Himmel kanten, und ihre Weite auszumessen wussten, und daher Mathematici genannt wurden, so ist dieser Name unbilliger Weise der Sterndeuterey damals beygelegt worden.

Hiob Orion genennt wird (*); die Glucke oder die Henne, welches die sieben kleinen Sterne sind (**). Von der Sonne sind die Fixsterne viel weiter entfernt, als der äusserste und entferneste der Planeten, nemlich der Saturnus. Dem ohngeachtet ist ihr Licht viel heller als des Saturnus. Man schliesset daraus, daß sie ihr eigenthümliches Licht haben müssen. Haben sie dieses, so sind es lauter Sonnen. Wem solten die vielen Sonnen was scheinen? Da sie unsere Erde wegen ihrer Entfernung nicht erwärmen können, was sollen sie für einen Himmelskörper erwärmen? Es ist daher vermuthlich, daß ein jeder Fixstern einen oder mehr Planeten und dunckle Weltkörper habe, die sich um ihn herumbewegen, und das Licht, Wärme, und dergleichen von ihm empfangen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so viel ist ausgemacht, daß die Fixsterne entsetzlich weit von uns entfernet



(*) Hiob 9, 9. Cap. 38, 31. Jes. 13, 10. Kanst du das Band des Orion auflösen? Die Bauren nennen es Jacobs-Stab.

**) Hiob 9, 9.

sind (*). Wenn man die Planeten durch ein Fernglas ansiehet, so erscheinen sie

(*) Einige z. E. der ehmals berühmte Probst Reinbeck in seinen Betrachtungen über die Augspurgische Confeßion S. 220. wollen behaupten, daß nach Hugens Berechnung in seinem Buch, Kosmotheorus genannt, der Fixstern Sirius, welcher uns am nächsten ist, doch noch 500000 Millionen teutsche Meilen von uns entfernet sey. Erwehnter Gottesgelehrter hat dabey folgende Gedancken: **Es ist wahr, diese Höhe ist erstaunend; allein sie ist doch nicht zu hoch vor die Grösse des Schöpfers.** Beyläufig ist zu mercken, wie sehr die einfältigen irren, welche zu sagen pflegen: Die Sterne schnupfen oder schneutzen sich. Wenn sich dieser Zufall begiebt, daß es scheinet, als wenn von einem Fixsterne ein Theil herunter fiele, so ist es ein Betrug der Augen. Einige schweflichte, salpeterigte und andere Feuertheilchen, welche in dem mittlern Luftkräyse zusammen kommen, entzünden sich. Nach wenig Augenblicken verfliegen sie. Käme solches Phänomenon oder Luftgeschichte von den Sternen her, so würde es länger währen, ehe es herunter fiele. Es fället aber nicht einmal herunter; sondern zerflieget in der Luft. Ja, sagen die Abergläubigen, die Schäfer auf dem Felde haben Achtung gegeben, wo ein solcher Sternschnupfen hingefallen ist. Des andern Morgens haben sie auf der Wiese, Anger oder andern Platz eine blaulichte bebende Materie gefunden, die zu verschiedenen Dingen gut ist. Ich antworte: hat nicht die Nacht hindurch ein Thier vor dieser Stelle vorüber gehen und seinen Koth dahin werfen können? Es ist auch wol einem Wandersmann etwas aus der Nase gefahren. Mit dem so genannten Sternschneutzen hat es eben die Bewandt-

sie alle grösser, wenn man aber die Fixsterne gleich durch das schönste und beste Fernglas ansiehet; so wird kein einiger derselben dadurch im geringsten grösser scheinen. Sind nun die Fixsterne so gar sehr weit von uns entfernet, wie wolte es möglich seyn, daß sie einen Einfluß in diese Erdkugel, in unsere Körper, ja gar in die Seele der Menschen hätten. Wie wil man aus ihrem Stande etwas schliessen, dadurch die Glücks oder Unglücksfälle eines Menschen vorher gesagt und bedeutet würden? Diejenigen Sterndeuter, die nur etwas schlau gewesen sind, haben leicht eingesehen, daß, wenn sie von allen Sternen eine Vorbedeutung angeben wolten, sie zuletzt gar keine Gründe von ihrer Wahrsagerey und Bedeutung der Sterne würden anführen können. Sie führen indessen doch bey ihrer Sterndeuterey die



wandtniß, als mit den Tückbothen oder Irrwischen. Gleichwie diese in dem untern Theile des Luftkrayses nahe an der Erdfläche sich sehen lassen, und aus schweflichten Dünsten entstehen: also bestehen jene gleichfals aus schweflichten und salpetrigten Theilchen, welche wegen ihrer Dünne und leichten Wesens in den mittleren Luftkrays erhaben sind.

Fixsterne bisweilen mit an. Z. E. derjenige, welcher zu der Zeit geboren ist, da die Sonne im Zeichen der Fische ist, wird ein guter Seefahrer oder Fischer werden. Die Sterne unter dem Orion, welche mit den Zwillingen zugleich aufgehen, und auf der Himmelskugel der Hase genennet werden, (damit der Jäger Orion gleich was zu schiessen vor sich habe), die haben die Kraft, daß denen, welche zu der Zeit auf die Welt kommen, die Geschwindigkeit angeboren werde, damit sie wie Asahel von leichten Füssen seyn mögten. Dem Gestirn, der Schütze genannt, wird beygefügt der Centaurus. Hieraus haben die Sterndeuter den betrüglichen Schluß gemacht: ein Mensch, welcher das Licht dieser Welt erblicket zu der Zeit, wenn die Sonne in diesem Zeichen gehe, der habe Lust zum Fuhrwerck, wilde Thiere, Löwen, Bären, Elephanten und dergleichen zu bändigen. Er sey auch starck am Leibe und scharfsinnig.

## §. 3.

### Vom Aberglauben bey den Planeten überhaupt.

Nun haben wir mit den Planetenlesern ein Wörtgen zu sprechen. Lieben Herrn, wo habt ihr doch eure Wissenschaft her, daß ihr aus dem Abstand der Planeten von der Erde von ihrer Zusammenkunft, ja auch Einflusse, den sie in unsere Erdkugel haben sollen, künftig sich begebende Dinge vorher verkündigen und wahrsagen wollet? Jedoch, sie wissen nichts zu antworten. So viel ist klar, daß solche ihre vermeinte Kunst von der Chaldäer und Egypter Abgötterey und Anbetung der Sterne ihren Ursprung hat. Daß dieselbe im Gebrauch gewesen, mögen wir deutlich schliessen aus den göttlichen Schriften Mosis (*). In den nachfolgenden Zeiten hat diese betrügliche Kunst nicht ab, sondern zugenommen. Die lieben Alten hatten eine gar geringe Erkentniß von dem gantzen Weltgebäude. Sie hatten des Ptolomäus unbequeme Lehr-

(*) 5 B. Mos. 4, 19. ingleichen Cap. 17, 3.

Lehrgebäude. Sie zehlten sieben Planeten, nemlich 1) den Saturnus, welcher der weiteste ist. Den bezeichneten sie mit ♄, 2) den Jupiter, welchen sie mit ♃, 3) den Mars mit ♂, 4) die Sonne mit ☉, 5) die Venus mit ♀, 6) den Mercurius mit ☿, 7) den Mond mit ☾ Bey alle dem hatten sie noch keine Ferngläser. Was sie also mit blossen Augen nicht sehen konten, davon wußten sie nichts, glaubten es auch nicht, wenn es ihnen jemand sagte. Sie wußten und glaubten nicht, daß die Planeten dunckle Körper wären, darauf sich vernünftige Geschöpfe fänden. Folglich konten sie nicht einsehen, was die Planeten für einen Nutzen hatten. Weil sie nun, wie billig, dafür hielten, daß GOtt kein Geschöpfe vergebens und umsonst gemacht hätte, so fielen sie darauf, daß die Planeten allesamt um unsers Erdklumpens willen müssten gemacht seyn. Daß die Planeten uns wenig Licht ertheilten, das sahen sie. Sie schlossen also, es müssten dieselbe einen Einfluß in unsere Erdkugel haben. Sie meineten, an der Natur und Eigenschaft eines

nes

nes solchen Himmelskörpers nähme alles seinen Theil, welches sich an dem Orte oder Gegend des Erdbodens befände, der ihm am nähesten liege. Gleich als wenn sie die Natur und Eigenschaft der Himmelskörper, sonderlich der Planeten, völlig gewusst hätten. Sie merckten indessen genau und fleißig an, was sich an dem Orte zutrug, wenn der und jener Planet nahe war, und gleichsam das Regiment hatte. Solche Anmerckungen brachten sie in gewisse Regeln; die Sternkundige und Mathematicker wussten am besten, was die Planeten für einen Lauf hätten, und wenn sie der Erde am nähesten kämen. Dieselben gaben andern Leuten Nachricht davon, und diese mißbrauchten solche Nachrichten, und machten betrügliche Sätze von dem Einfluß und Wirckung der Planeten. Diese wurden endlich Astrologi, die von den Sternen schwätzeten, und Sterndeuter genennet. Anfänglich machten sie nur einige Sätze, was ein jeder Planet für Wetter auf dem Erdboden verursachete. Bald gingen sie weiter, und schrieben dem Planeten den Wachsthum der Pflantzen zu.

Sie sagten, zu welcher Zeit man Saamen säen, Bäume pflantzen und Bauholtz fällen solte. Schröpfen, Aderlassen, Purgiren, Kinder entwöhnen, und dergleichen müsste man nicht eher vornehmen, bis ein günstiger Planet die Regirung hätte. Davon hinge es auch ab, ob ein Tag glücklich oder unglücklich sey. Ja sie gingen so weit, daß sie vorgaben, sie könten alles, was einem Menschen von der Stunde seiner Geburt bis an seinen Tod begegnen würde, aus der Stellung der Sterne bey seiner Geburt vorher sagen. Dieses nenneten sie das Nativität-Stellen. Weil es nun vorwitzige Leute gab, die gern vorher wissen wolten, was ihnen begegnen würde, so kamen solche Leute hauffenweis zu den Sterndeutern, und liessen sich die Nativität stellen. Die Mühe, nachzudencken was sie solchen abergläubigen Leuten vorlügen solten, musste bezahlt werden. Nun brachte die Kunst schon Geld ein. Nachdem man die Ferngläser erfunden (*), und

(*) Dieses geschahe, wie einige meinen, Anno 1589. weil I. B. Porta in seiner magia naturali derselben gedencket

und durch dieselben die Planeten beschauet hatte, wusste man, daß die Planeten dunckle Körper wären, die ihr Licht von der Sonne bekämen. Aus dem Ab- und Zunehmen des Scheins der Planeten schliesset man, daß sie vor sich kein Licht haben, ausser was sie von der Sonne bekommen. Aus den Bergen, Thälern und Seen, die man bey ihnen wahr nimmt, muthmasset man nicht ohne Grund, daß die Creaturen, die sich in denselben aufhalten, ohnfehlbar ihren Schöpfer preisen (†). Thun sie dieses, so ist der Nutzen der Planeten groß genung. Seitdem man nun diesen Nutzen gewusst hat, hätte man sollen aufhören den Nutzen der Planeten bloß in den Einfluß in diese Erdkugel zu setzen. Man hätte sollen die Meinung fahren lassen, daß alles, was da ist, alle Weltkörper bloß um dieses Erdenballs willen geschaffen sey. Allein der Aberglaube pflegt bey den Menschen viel zu feste zu sitzen.

dencket. Doch kan nicht geleugnet werden, daß sie erst Anno 1609. von den Künstlern in Holland in Gang gebracht worden.

(†) Röm. 1, 20.

sitzen. Man fuhr fort, Anmerckungen über die Planeten zu machen. Die falschen Regeln und betrüglichen Sätze wurden vermehret. Es gab noch immer Leute genug, die sich auf diese betrügliche Kunst legten. Mancher Gelehrter, der es so böse eben nicht meinte, wurde mit hingerissen, daß er diese Kunst erlernete und ausübete. Der grosse Mathematicus und Sternkundiger Kepler war derselben auch ergeben; der General Wallenstein aber trieb grossen Greuel mit dieser so genanten Kunst. Die mehresten, die sich derselben beflissen, wussten ihren Nebenmenschen weidlich um das Geld zu schneutzen. Auch grosse Herren, wenn sie sich von ihnen die Nativität stellen liessen, mussten ihnen brav zollen. Die Vögel lachten denn ins Fäustgen. Zwar waren nicht alle Sterndeuter von gleicher Art. Einige waren einfältig, und glaubten allerdings, daß die Planeten einen Einfluß in die irrdischen Körper hätten. Genug die Sterndeuterey wurde fortgesetzt. Einige suchten sie in eine förmliche Kunst oder gar Wissenschaft zu bringen.

Claudius

Claudius Ptolomäus hat schon dieselbe in vier Büchern beschrieben. Der Französische Mathematiker Johann Morinus hat auch dergleichen vorgenommen in seinem Buch, Astrologia Gallica genannt.

Nun wollen wir vernehmen, was sie uns Gutes vorsagen. Erstlich reden sie viel von Aspekten. Was verstehen sie dadurch? nichts anders als den Stand, welchen ein Planet gegen dem andern hat. Die Strahlen, welche von beyden Planeten auf unsere Erde schiessen, müssen so fallen, daß sie entweder in eine Linie kommen: oder beyde einen Winckel machen, der so viel Grad hält, daß sie, etlichemal genommen, genau einen Circul ausmachen. Die alten Astrologen oder Sterndeuter hatten nur fünf Aspekten. Der erste war die Conjunction oder Zusammenkunft, da die Planeten eine Longitudinem, eine Länge haben. Das Zeichen der Zusammenkunft war ☌. Der zweite Aspekt hieß die Oppositio oder Gegenschein, wenn die beyden Planeten im Thierkreyß 180 Grad von einander stehen. Das Zeichen

davon war 8. Der dritte Aspekt wird genannt Trigonum, deutsch der gedritte Schein, da beyde Planeten 120 Grad von einander abstehen, und dieses wurde bemerckt mit △. Der vierte Aspekt hieß Quadratura, Quadratum, oder der gevierte Schein, wenn sie einen Quadranten oder 90 Grad weit von einander entfernet sind. Das Zeichen dieses Aspekts ist □. Dem fünften Aspekt gaben sie den Namen der Sextilis, der Hexagonus, oder der gesechste Schein, wenn die Planeten 60 Grad von einander abstehen. Das Zeichen davon ist ✱. Obgedachten Aspekten wurde in den abergläubigen Zeiten ein Einfluß in die Witterung zugeschrieben. Man hat es bis diese Stunde beybehalten, ob es gleich nicht den geringsten Grund hat. In den Calendern erscheinet alle Jahr neben der Hauptcolonne oder dem Verzeichniß der Tage ein Fach voller Planeten Zeichen, das Lügenfeld genant. Im Jahr 1724 hörte ich bey einem berühmten Professor auf der Universität Jena die Mathematick oder Meßkunst. Als wir nun auf die Chronologie oder

Zeit-

Zeitrechnung kommen waren, und unter seiner Aufsicht und Anführung einen Calender auf das folgende Jahr gemacht hatten, sagte dieser gelehrte Mann: Nun fehlet dem Calender noch etwas, nemlich das Lügenfeld. Jedoch da war noch zuzukommen. Wir fingen bey dem ersten Tage des Jenners an. Was den ersten, andern und dritten des Januarius und also mitten im Winter für Wetter seyn werde, lässet sich leicht vermuthen, nemlich kaltes Wetter. Jedoch weil es auch möglich war, daß eine gelinde Witterung sich einfände, so stelleten wir unsere Wetter Prophezeyung auf Schrauben. Wir setzten bey den ersten des Januarius: es mögte etwas frösteln. Traf es also nicht ein, so konten wir uns entschuldigen, weil wir nur gesagt hatten: es mögte. Ingleichen hatten wir uns der Redensart frösteln bedienet. Den vierten des Jenners setzten wir folgende Wetterprophezeyung: das erste Virtel zielet auf unlustige Wind- und Schneewitterung. Bey dem 5ten des Januarius setzten wir: wandelbar. Den 6ten: erleidlich. Es hätte müssen ein

ausserordentlicher kalter Winter kommen; sonst mussten wir ohnfehlbar Recht behalten. Den zwölften Januarii hieß es: das volle Licht vertröstet auf klaren Himmel. Den 27ten des Januarius: das neue Licht neiget auf unfreundliche Witterung mit Wind und Schnee. Auf solche Weise machen es die Calendermacher durchs gantze Jahr. Den 1sten des Februarii heist es ofters: frostig; den 26sten Februarius Schneeluft. Den 1sten Aprill, es mögten noch kalte Nächte kommen. Den 3ten Aprill: veränderlich. Den 10ten Aprill: Unbeständig. Den 16ten Aprill: unsteter Sonnenschein. Den 18ten Aprill: Frühlings Tage. Den 20ten: mäßige Luft. Den 21ten: vielleicht Regen. Den 22ten: Feucht. Den 23ten: ziemlich helle. Den 24ten Aprillwetter. Den 25ten: Sonnenblicke. Den 27ten: temperirt. Den 28ten: Nachtfröste. Den 1sten May: ziemlich warm. Den 2ten May: Fruchtbar Wetter. Den 6ten May: das erste Virtel droht mit heissem Sonnenschein und schweren Gewittern. Trifft es nicht ein,

ein, so sprechen die Calendermacher: wir haben nur gesagt, es hätte gedroht. Auf solche Weise wird die Wetterprophezeyung mehrentheils zweydeutig eingerichtet. Vor ohngefehr 36 Jahren ließ der Professor der Mathematik zu Leipzig in seinem Calender, den er vor die Sächsischen Länder machte, die Wetterprophezeyung weg. Was geschahe, weder Bürger noch Bauer wolte den Calender kaufen. Er musste sich dannenhero entschliessen, das folgende Jahr den Schlendrian wieder zu folgen. Der Verleger wolte widrigenfals den Calender nicht drucken lassen. So lassen sich die Leute durch ihren Aberglauben verleiten auf Dinge, die ihnen schädlich sind. In dem Calender sehen sie täglich hinein, und wollen vorher wissen, was es für Wetter seyn werde. Sie könten nur noch etliche Stunde warten, so würden sie es erfahren, ob sie helle Wetter hätten, oder ob ihnen die Schneeflocken um die Ohren flögen. In dem Calender lassen sie sich alle Tage was vorlügen; aber in dem Wort der Wahrheit wollen sie nicht forschen. Um Dinge, die ausser ihnen

sind, und ihnen nicht viel angehen, dergleichen die Witterung ist, bekümmern sie sich alle Tage. Das Heil ihrer Seelen lassen sie ausser Acht. Trifft des Calenders lügenhafte Prophezeyung einmal von ohngefehr ein, so freuen sie sich von Hertzen, und werden in ihrem Aberglauben so bestärcket, daß sie dem Calender glauben, wenn er gleich nachgehends 20 mal fehlet.

Nicht allein aber glaubten die Abergläubigen, daß man aus dem Stande der Planeten die Witterung vorher wissen könte; sondern sie standen in dem thörigten Wahn, daß sie zu dem willkührlichen Handlungen der Menschen vieles beytrügen. Zum Exempel, wenn folgender Aspekt am Himmel ist, und im Calender stehet ☽ ☍ ♄ das ist, wenn der Mond mit dem Saturnus im Gegenschein ist, das macht einen unglücklichen Tag, an dem man weder reisen noch mit den Landleuten zu thun haben, auch nicht mit grossen Herrn und alten Leuten reden sol. Die grossen Herrn, wenn sie uns rufen lassen, werden uns nicht fragen, ob wir mit ihnen reden

wollen

wollen oder nicht. Gelte! dieser Aspekt ist deswegen unglücklich, weil der grämliche König Saturnus dabey ist, welcher seine männlichen Leibeserben zu tödten pflegte. Wer siehet nicht das lächerliche bey dieser falschberühmten Kunst? Bey dem Aspekt ♀ △ ☽ d. i. wenn die Venus mit dem Mond im gedritten Schein ist, mercken die Planetenleser an, daß er denen sehr günstig sey, welche die Liebe der Weibspersonen suchen; ingleichen daß er gut sey Kinder zu zeugen. Vielleicht weil die liebreitzende Venus der schöne Morgenstern, welcher, wenn er über dem Horizont erscheinet, vor der Sonnen hergehet, und den anbrechenden Tag verkündiget, auch daher denen, welche in der Nacht gewandert haben, sehr erfreulich ist, sich dabey befindet. In einem gewissen Calender vom Jahr 1734 lautet es gar tröstlich: „Es haben die Alten dem Planeten das Jahr zugeschrieben, „ welcher beym Eintritt der Sonnen im Widder, „ am wichtigsten war. Wenn wir nun die Con- „ stellation des Himmels dis Jahr beym Eintrit, „ der Sonnen in Widder betrachten, finden wir, „ keinen Planeten mächtiger als den Saturnus, „ (der ist am weitesten von uns entfernet. In

„die Ferne lässet es sich gut lügen) derselbe „stehet in Descendente. Diesen halten auch „Helwig, Knauer (*) und andere in ihren Ta„bellen für den Regenten dieses Jahres: Er ist „der erste und höchste unter den Planeten, an „der Farbe braun und bleich, eines dunckeln Lichts, „der unter andern Planeten, weilen er zumalen „auch von der Sonnen am weitesten abgelegen, „am wenigsten gesehen wird (**), vollendet sei„nen Lauf alle 30 Jahr nur einmal (***), ist ei„ner kalten Natur und etwas trocken (†), ist ein „männlicher, melancholischer, irrdischer und bö„ser Planete (††), welcher der menschlichen Na„tur feind und schädlich ist (†††). Langsam in „seiner Wirckung, ist ein Vorsteher der alten Leute,

---

(*) Das sind ein paar rechte Helden. Sie haben alle beyde einen hundertjährigen Calender gemacht. Was sie dadurch der Welt für Nutzen geschaffet, und für Vortheil gestiftet haben, werden wir zum theil noch unten lesen.

(**) Das wolten wir alles von dem Calendermacher nicht wissen. Es sind Wahrheiten. Er wolte uns ja aber nur was vorlügen.

(***) Das wussten wir auch schon.

(†) Woher mag er doch das wissen? da der Saturnus so entsetzlich weit von uns entfernet ist, wie wil er dessen Natur erforschen?

(††) Wo mag doch der Calenderschreiber das von wissen?

(†††) GOtt hat alles gut geschaffen. Auf unsern Erdboden ist alles Böse und Schädliche durch die Sünde kommen. Daß die Einwohner in Saturnus in Sünde gefallen, und schädlich und böse worden, davon haben wir keine Nachricht.

Leute, Ahn- und Uhr-Anherren, der Ackerleute" und anderer, die tiefe Gedancken haben (*)." Die Leute, die unter ihm geboren werden, macht" er schwartzbraun, bleich, erdenfärbig, welche die" Augen unter sich schlagen, am Leibe mager, zu-" weilen etwas krumm, oder pucklicht, haben klei-" ne Augen, dünnen Bart (**), sind verzagt und" erschrocken, stillschweigend, abergläubig (***)," betrüglich, geitzig (†), traurig, arbeitsam, arm," veracht, unglücklich, einsam, neidisch, müssen" Gefängniß, lange Kranckheiten, und heimliche" Feinde besorgen. Unter den Gliedern des" menschlichen Leibes hat er unter sich das rech-" te Ohr, die Miltz, Blasen und Zähne (††). Sein"



(*) Die Ackerleute, und andere, die tiefe Gedancken haben! Gleich und gleich gesellet sich gern. Hier aber sehe ich keine Gleichheit.

(**) Das heisst recht gelogen, er müsste sonst recht genau mit den Saturnus bekant seyn. Unsere Vorfahren sagten im Sprüchwort: eine Lüge muß noch andere sieben haben, damit man sie futtern kan: sonst hat sie weder Hände noch Füsse.

(***) Der Calendermacher mögte sich selbst bey die Ohren kriegen, wenn er nicht ein Betrüger ist; so ist er doch zum wenigsten abergläubig.

(†) So ist der Saturnus das böse Thier, das die Leute geitzig macht? das dancke ihm Herodes. Der Mensch könte also nicht dafür, daß er geitzig wäre. Das sind gottlose Sätze.

(††) Solte man es sich doch nicht vorstellen, daß Leute so unverschämt lügen könten.

"Jahr, welches vom 21 Mertz angehet, ist kalt "und trocken, doch zu gewissen Zeiten sehr feuch-"te (*)".

Der Verfasser des hundertjährigen Calenders, D. Mauritius Knauer, Abt zu Kloster Langenhein, sagt in der Vorrede: Ob ein kaltes oder warmes, trocknes oder nasses Jahr sey, wie lange die Kälte im Frühling sich hinaus strecke, und dergleichen, das ziehen zwar die Calendermacher mit an, ist aber, wie es die Erfahrung lehret, oft gar wenig der Wahrheit gemäß (**). Des Hundertjährigen Calenders seine Wahrsagung wird wohl besser eintreffen, wenn das Glücke gut ist. In diesem 1756. Jahre, sagt er, würde der Jupiter regiren. Es ist aber wohl zu mercken, die Planeten fangen ihre Regirung erst den 21sten Mertz an. Dieser Jupiter, sagt er: ist ein freundlicher und menschlicher Planet, macht schöne, weisse, und wohlgestalte Leute, guten Gemüths, verständig in ihren Wercken, und glückselig (***). In

(*) Dieses kan von allen Planeten, auch so gar von unserer Erde gesagt werden, zu gewissen Zeiten ist sie kalt und trocken, zu gewissen Zeiten sehr feuchte.

(**) Nun wil es gut werden. Nun werden die Calendermacher unter einander selbst uneins.

(***) Wenn das alles der Jupiter thäte, so thäte die Vorsehung des wahren GOttes nichts.

In des Menschen Leibe, sagt er weiter, regiret Jupiter über die Lunge, Leber und Geripe (†), die Länder darüber er regiret, sind Portugall, Cilicien, Calabrien und die Normandie rc. Da ist Deutschland nicht mit unter. S. 20. sagt er: Im Sommer gibt es viel Ungewitter. (Im Sommer pflegen die Gewitter nicht auszubleiben). Zu Ausgange des Herbstes sagt er, werde es viel Mäuse geben (††). Ferner S. 21: Im Herbst gibts Hertzensangst, Hauptwehe und Miltzbeschwerung. Das ist alle Jahr gewöhnlich. Doch im hundertjährigen Calender stehen auch Lügen. Zu Ende der Vorrede ist er doch so treuhertzig und gestehet: Trifft nicht alles auf ein Näglein zu, so wird sich doch das meiste befinden. Das ist es eben, worauf sich alle Calendermacher verlassen. Daher fahren sie fort, bey allen Aspecten ihre Glossen zu machen. Bey den Aspect ☽ ☍ ♀ das ist, wenn der Mond mit der Venus im Gegenschein stehet, sagen sie, wäre es gut Gesinde zu miethen, und Heirathen zu schliessen.

Es ist schon oben erinnert worden, daß die

(†) Wenn auch das wahr wäre, was hilft es mir, daß ich das weiß.

(††) Da hat es noch kein Jahr an gefehlt.

die mehresten Calendermacher das Ding selbst nicht glauben; sondern nur den Leuten etwas vorschwatzen und sie vexiren. Im Jahr 1737 schrieb ein gewisser Calendermacher, von der Fruchtbarkeit und Mißwachs also: Der feindselige Quadrat, der beyden obern Planeten des Saturni und Jovis, welches den 20sten Martii und 2ten Augusti vorgeht, scheinet zwar der Fruchtbarkeit nicht zuträglich zu seyn, also, daß die Früchte wol an manchem Orte ins stecken gerathen dürften (*). Von Gesund und Kranckheiten, prophezeiet er auf folgende Weise: Dieses Jahr wird auch an Kranckheiten kein Mangel gespüret werden, und wird mancher, der sichs wol noch nicht versehen hätte, dem blassen Tode herhalten müssen (**). Im Januario, sagt er, haben die Schwind- und Lungensüchtigen einen miserablen Zustand. Im Aprill, schreibt er, gehet das Frauenzimmer pipsend herum, und die Schwangern haben eine schwere Zeit (***). Im August beschweren sich viele über Hauptweh, Hertzklopfen und Reissen in Gliedern (†). Im

(*) Es ist wol kein Jahr erlebt worden, da die Früchte an allen Orten gleiche gut gerathen wären.

(**) Das trifft alle Jahre ein.

(***) Das ist allemal, es rühret aber nicht von Stande der Planeten her.

(†) In keinem Monath des gantzen Jahres fehlet es an Leuten, die kranck sind.

Im September, schreibt er, klagt man über Hauptflüsse, Schwindel- und Rückenreissen. Die weisse und rothe Ruhr gehet auch im Schwange (†).

Ja so dreiste sind die Planetenleser worden, daß sie die Stunden bestimmt haben, wenn dieser und jener Planet regirete, oder seinen Einfluß auf dem Erdboden sonderlich äusserte. Die erste Stunde nach Mitternacht des Freytags, schreiben sie dem Saturnus, als dem höchsten Planeten zu, die andre Stunde dem Jupiter, die dritte dem Mars, die vierte der Sonne, die fünfte der Venus, die sechste dem Mercurius, die siebente dem Mond zu. Wenn nun alle 7 Planeten ihr Regiment nach der Reihe in 7. Stunden geführet haben, so fängt der Saturnus um 8 Uhr sein Regiment wieder an. Um 9 Uhr trit der Jupiter wieder in die Regirung, und so folgen die Planeten in der Reihe, nach des Ptolomäus Hy-

(*) Das muß auch alle Jahr zutreffen. Ist es nicht in diesem, so ist es in einem andern Lande, Stadt oder Dorfe. Ueberdem, weil die Leute in diesem und vorigen Monathen schon viel Obst gegessen, auch wol, wegen der Hitze, im Augustmonath hitzig darauf getruncken, so ist nichts natürlichers, als, daß die rothe Ruhr darauf erfolget.

Hypothese der Planeten, in ihrer stündlichen Regirung. Von dieser eingebildeten stündlichen Regirung der Planeten haben die Tage in der Woche ihren Namen. Nehmlich nach Mitternacht des Freytages, trit der Saturnus um 1 Uhr sein Regiment an. Die zweyte Stunde regiret zwar Jupiter, und in der dritten regiret Mars, nach ihrer lächerlichen Meinung; aber der gantze Tag hat doch von dem Planeten, der in der ersten Stunde die Regirung hat, in lateinischer Sprache, den Namen Dies Saturni. Nachdem nun die 7 Planeten ihr Regiment dreymal geführet haben, so sind erst 21 Stunden verflossen. Die 3 übrigen Stunden massen sich die drey obern Planeten Saturnus, Jupiter und Mars an. Saturnus nimmt nemlich die 10te Stunde des Abends, der Jupiter die 11te, der Mars die 12te Stunde. Um 1 Uhr, da der folgende Tag angehet, trifft nun die Reihe den von den Alten so genannten Planeten, die Sonne. Weil nun die Sonne in der ersten Stunde des Tages, nemlich um 1 Uhr des Nachts, ihr Regiment anhebet, so

wird

wird davon der gantze Tag der Sonntag genennet. Sonntags Nacht um 1 Uhr fällt die Regirung auf den Mond, davon hat der gantze Tag den Namen. Und so gehet es auch mit den übrigen Tagen in der Woche. Wer lügt, muß recht lügen, sagten die Alten im Sprüchwort. Drum sind die Astrologen recht emsig gewesen, den Leuten was weiß zu machen. Sie setzen vorn in die Calender gewisse Zeichen, welche anzeigen, welchen Tag man Holtz zum bauen, und welchen Tag man Holtz zum brennen hauen solte. Wer wil sich doch darum bekümmern, welchen Tag man Holtz zum verbrennen hauen solte! Wenn die Leute in keinem Stück des Calender-Machers Erinnerung verachten, so thun sie es gewiß in diesem Stück. Die Holtz-Diebe werden gewiß nicht erst in Calender sehen, wenn sie Holtz zum brennen hauen wollen. Wenn man sich das Haar abschneiden lässt, wird man auch nicht in Calender sehen, ob ein Zeichen dastehe, welches bedeutet, daß das Haar bald wieder wachse, oder ob das Zeichen sich finde, welches andeutet, daß das

Haar

Haar langsam wachse. Wem ist doch daran was gelegen?

Nachdem die Astrologen den Leuten einmal weiß gemacht, daß ein jeder Planet seine gewisse Stunden zu regiren habe: So haben sie weiter behauptet, darauf käme die Traumdeutung an. Wenn jemand von solchen Männern eine Auslegung des Traums verlangte; so musste er ihnen erst sagen, welche Stunde er den Traum gehabt hätte. Der Astrologe und Traumdeuter suchte darauf nach, welcher Planet in der Stunde die Regirung gehabt hätte. Hiernach richtete er so dann seine Traumdeutung ein. Traf es nicht ein, so hatte der Betrüger allemal eine Ausflucht, und sagte; es wäre ihm die rechte Stunde nicht gesagt. Der Träumer müsse zu einer andern Stunde geträumt haben.

Fast gleichen Muthwillen trieben vor diesem manche mit der Chiromantie oder Wahrsagung aus der Hand. Damit sie recht meisterlich, und nach einer gewissen Methode lügen mögten, theilten sie die gantze Hand in 3 Theile. Den 1sten Theil nenneten sie Carpus, oder

oder das Handgelencke, ingleichen die Faustbeuge. Der andre Theil waren die Finger, und der 3te Theil die flache Hand. Diejenigen, welche aus den Linien in der Hand weissagen wolten, eigneten die Theile derselben auch gewissen Planeten zu. Die grössefte Muskel bey dem Daumen, teusch die Maus genant, schrieben sie der Venus zu. Daher es auch Mons Veneris genant wird. Das Regiment über den Zeigefinger, nebst dem darunter liegenden kleinen Hügel, gaben sie dem Jupiter ein. Dem Saturnus oder Bleystern räumeten sie den Mittelfinger ein. Der Ring- oder Goldfinger, sagten sie, wäre der Sonne unterworfen. Dem Mercurius eigneten sie den kleinen Finger zu. In der flachen Hand ist der Mons Martis. An diesem, sagten sie, könte man sehen, ob ein Mensch einen andern tödten würde. Der Hypothenar, oder der Raum zwischen den Hügeln des Zeige- und kleinen Fingers wird bey ihnen der Mondsberg genant. In dem 3ten Theile, nemlich der flachen Hand, beschreiben sie unter andern fünf Linien. Die 1ste ist die Le-

benslinie. Diese fängt sich an zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen, oder unter dem Jupiters-Berge, und gehet um den obbeschriebenen Venusberg herum, und erstrecket sich bis an den Carpus, oder das Gelencke. Hat die Linie vorbeschriebene Länge, ist nicht unterbrochen, und an allen Orten gleiche breit, so bedeutet es, nach ihrer Meinung, ein langes Leben, und daß der Mensch wenig Kranckheiten ausstehen werde. Ist diese Linie alzubreit und darbey roth, so zeiget es einen zornigen Menschen an (*). Hieraus lässet sich gleich schliessen, wie schlecht es um diese betrügliche Kunst stehe. Zum ersten ist kein Grund da, warum man aus den Linien und Durchschnitt derselben einen solchen Schluß auf ein langes oder kurtzes Leben machen könne. Zum andern, wozu solte die Wissenschaft dienen? Wenn ein Mensch wüsste, daß er ein langes Leben zu gewarten hätte, würde ihm das was helfen? Könte es ihm nicht wol gar an Seel und

(*) Wer Lust hat diese Possen zu lesen, kan sie finden im Rodolphi Goclenii Physiognomica et Chiromantica speciali Hallis Saxonum. 1752. Cap. 16. p. 149.

und Leibe schädlich seyn? Am Leibe, weil der Gottlose auf seine Gesundheit losstürmen würde, weil er gedächte, er lebte doch lange; an der Seele, weil er die Busse und Bekehrung des Lebens immer aufschieben würde. Daß Stumpax ein zorniger Mann sey, weiß er selbst wohl, das braucht er nicht erst aus den Händen zu lesen. Seine Frau und Kinder, die er unvernünftig mit seinen Händen prügelt, empfinden es auch gewiß genug. Und was wolte es andern Leuten helfen, daß sie es aus den Linien in seiner Hand läsen. Sie können es ohne dem wahrnehmen, wenn sie mit ihm Geschäfte haben. Wenn es also gleich eine Kunst wäre, so wäre es doch eine unnütze Kunst. Es ist aber keine Kunst, sondern lauter Trügerey und Ungewißheit; die Zigeuner und andre Betrüger suchen dadurch Geld zu gewinnen. Andere, welche sonst ehrliche Leute sind, wollen kein Geld dafür haben; sie suchen aber andere, die sich gern wollen gut Glück sagen lassen, zu vexiren. Wenn sie mit leichtgläubigen jungen Frauenzimmer gern umgehen wollen, und keine Materie zu

reden und zu schertzen haben, so schwatzen sie ihnen was von ihrer Kunst, und daß ihre Wahrsagung aus den Händen immer eingetroffen, vor. Diese sind oft vorwitzig, wollen gern wissen, ob sie bald einen Freyer bekommen, ob derselbe reich seyn werde, ob und wie viel Männer sie in ihrem Leben nach und nach bekommen würden; ob sie zu grossen Ehren gelangen würden, und was dergleichen Dinge mehr sind. Eine solche Närrin strecket daher ihr Händgen gern aus, daß der vermeinte Wahrsager ihr gut Glück sagen, oder, besser zu reden, was vorlügen solte. Der Handgucker weiß es denn nicht anders zu machen, er muß schertzen und lügen. Er hat gar keine Gründe vor sich. Wenn auch gleich an dem Einfluß der Planeten etwas wäre, und daß der grämliche Saturnus in dem Mittelfinger regire; so frägt sich doch, woher es der Handgucker wisse, und ob alles das, was er sagt, daraus folge. Gesetzt, daß die Tischlinie, welche von dem Berge unter dem kleinen finger anfängt, und bis an den Berg des Zeige-Fingers durch die Hand gehet, anzeige, daß ein Mensch viel

viel Kinder kriegen werde: kan es nicht geschehen, daß ein Mensch, der an sich glückliche Linien in der Hand hätte, dieselben durch grobe Arbeit vertriebe und verdürbe? Ein Schneider hat mehr Linien in der Hand als ein Grobschmid und Holtzhauer. Eine Nätherin hat subtilere Linien in der Hand als eine Küchenmagd. Eine Wäscherin wird ohnfehlbar mehr Linien in der Hand haben als eine Holtzträgerin. Wo bleibt nun der Grund der Chiromantie, und derer, die aus der Hand weissagen wollen.

Ob man gleich die Physiognomie, da man aus der immer aufgeklärten oder zusammengezognen Stirn, aus der Ueberziehung der Augenbraunen, aus der frechen Verdrehung oder Hin- und Herwerfen der Augen und übrigen Gesichtszügen muthmaßlich auf die Gemüthsart eines menschen schliesset, nicht gäntzlich verwerfen kan: so ist doch die Metoposkopie eine verwerfliche Sache. Die Planetenleser sind nemlich so keck, daß sie die Linien an der Stirn einem gewissen Planeten zuschreiben. Sie machen auch daraus einen Schluß auf das Glück

oder Unglück, das einem Menschen begegnen werde. Ja so gar wollen sie daraus die innere Beschaffenheit des Gemüths wissen. In der obersten Linie an der Stirn regirt, sagen sie, Saturnus. In der andern Linie hat Jupiter das Regiment. Die dritte Linie räumen sie dem Mars ein. Die vierte hat die Venus. Die Linie über dem rechten Auge hat die Sonne im Besitz. Die Linie über dem lincken Auge hat der Mond. Endlich die Linie gleich über der Nase hat der Mercurius. Was alle die Wahrsagungen, die sie hieraus herleiten, für Grund haben, kan man leicht ermessen, nemlich eben den falschen Grund, den das Ptolomäische Lehrgebäude hat, worauf die Ordnung der Planeten beruhet.

Wir sind noch nicht fertig mit der Erzehlung aller Lügen der Planetenleser. Sie plaudern uns auch viel vor von Talismanen. Dieses sind Bilderchen, Zeichen, Charakteres, welche unter einer gewissen Constellation und Stande der Planeten in ein gewisses Metall, Blech, Schaupfennig, oder auch Edel-

gesteine

gesteine mit gewissen Ceremonien gegraben sind. Um gewisse Kranckheiten abzuwenden oder zu vertreiben, hangen die Abergläubigen dieselben an den Hals. Sie sollen auch vor Stechen, Hauen, und vor den Schuß bewahren, oder, kurtz zu sagen, fest machen. Die Franzosen geben vor, der König von Schweden, Gustav Adolph, habe einen Degen gehabt, darinnen gewisse Figuren gegraben gewesen wären. Mit demselbigen habe er im 30 jährigen Kriege grosse Heldenthaten gethan, und so viele Schlachten gewonnen; da aber, wie sie vorgeben, dieser Degen in die Hände eines Franzosen, mit Namen Johannes Baptista Morinus, gerathen ist, warum hat Morinus nicht auch solche Thaten gethan (*)?

Wie wäre es, wenn wir die Herren Planetenleser nochmals frügen, wo sie doch die Kunst gelernet, wie sie doch hinter die Geheimnisse kommen wären?



(*) Ausführlich ist hievon gehandelt worden in Triga dissertationum de gladio magico Gustaui Adolphi, Suecorum regis, sub præsidio D. Wallini, Upsal 1728. welche zu Leipzig 1746. wieder aufgelegt ist.

Jedoch sie schweigen wieder stille, sie wollen das Kunststücke nicht verrathen. Wenn wir es wissen wollen, müssen wir wohl selber sehen, wie wir auf die Spur kommen. Zu Anfange dieses Absatzes haben wir von dem Ursprunge des Planetenlesens etwas gedacht. Da werden sie nun sagen: Weil wir auf die Spur gebracht waren, so haben wir der Sache weiter nachgedacht. Wir haben auf den Lauf der Planeten Achtung gegeben, und aus der langwierigen Erfahrung vieles gelernet. Oben im 3ten Absatz des ersten Capitels haben wir schon mit einander ausgemacht, was eine rechte Erfahrung sey, und was dazu gehöre. Der vernünftige Gebrauch der äusserlichen Sinnen kan hier nicht einmal jederzeit recht statt finden. Der Saturnus ist, nach der gemeinen Meinung, 151 Millionen Meilen von der Erden entfernet. Seinen Lauf um die Sonne und Erde bringet er erst in 30 Jahren zu Ende. Folglich würde ein eintzelner Mensch nicht Zeit genug haben, allein auf die Wirckung des Saturnus Acht zu haben. Wenn er auch gleich dreyßig Jahr nacheinander

sonst

sonst nichts gethan, als daß er auf den Stand der Planeten gegen einander und unter einander Achtung gegeben hätte: so hätte er doch nur den eintzigen Planeten Saturnus und dessen Einfluß oder Regirung kennen lernen. Er müsste aber dabey genau bemercket haben, was ein jeglicher Mensch, der unter dem Regiment des Saturnus geboren worden, für Glücks- oder Unglücksfälle Zeit seines Lebens erfahren hätte. Wie wolte er dazu Zeit gehabt haben? Wie wolte er es erfahren haben, wenn er gleich Zeit dazu gehabt hätte? Weil ferner alle Planeten zusammen in vielen Jahren nicht wieder in solche Constellation oder Stand kommen, den sie diesen Tag mit einander haben; so müssten solche Anmerckungen sehr viele Jahre hindurch angestellet worden seyn. Ein solcher Sterndeuter müsste dann auch die gemachten Anmerckungen aufgezeichnet und den Nachkömlingen überliefert haben. Wo aber hat man dergleichen Anmerckungen? Ueberdem erwäge man, daß, wenn z. E. denjenigen Leuten, welche unter dem Regiment des Planeten Mercurius geboren

wären, ein schneller Tod bestimmet wäre, so müssten alle diejenigen, welche am 1sten November 1755. zu Lissabon bey entstandenen Erdbeben plötzlich ums Leben kommen sind, alle (*) unter dem Regiment des Mercurius geboren seyn. Dieses wird kein Mensch vermuthen, noch weniger behaupten. Wenn ferner diejenigen, welche geboren sind zu der Zeit, da die Sonne im Zeichen der Fische war, im Wasser ersauffen müssen: so wären diejenigen, welche sich auf einem Schiffe, das zu Grunde gehet, befinden, alle unter dem Zeichen der Fische geboren. Das wird keiner glauben. Ueberdem, wer mit Bestand der Wahrheit von den Planeten und deren Wirckung in die irdischen Körper was behaupten wil, der muß genau wissen, aus was vor Stof, Materie und Theile ein jeglicher der Planeten bestehe. Er muß die Art und Weise zeigen können, wie

(*) Anfänglich hieß es, es wären 150000 unter dem Schutt begraben worden. Nachgehends wurde die Zahl derer, welche bey dem Erdbeben ums Leben kommen, auf 60000 gesetzet. Endlich hieß es, es wären derselben 30000. Genug! Es ist derselben eine grosse Anzahl.

wie der Ausfluß aus dem Planeten und der Einfluß in die Erde geschehe. Dem ohngeachtet bleiben die Astrologen bey ihrer falsch berühmten Kunst. Sie stellen alle Jahr den Leuten das Progno-sticon, ohngeachtet GOtt allein die Prognosin oder das Vorherwissen zukünftiger und zufälliger Dinge hat. Sie schreiben ihr Zeug einer von dem andern ab. Alle Jahr erblicket man davon in den Calendern einen ziemlichen Vorrath. Wenn es wahr wäre, daß die Stellung und Stand der Planeten am Himmel bey der Geburt eines Menschen einen Einfluß und Wirckung in das Gemüth desselben hätte, so würde man Mühe haben, es mit der Gerechtigkeit und Güte GOttes zusammen zu reimen. Was könte ein armer Mensch dafür, daß er in einem so üblen Zeichen geboren wäre, daß er z. E. müsste geitzig seyn? Von dem Planeten, die Venus genannt, schreibt Knauer in seinem 100jährigen Calender: Er formiret fast solche Leute wie der Jupiter, welche aber dem Müßiggang und Wollust ergeben sind. Wenn dieses an dem wäre, würden nicht die Wollüstigen sagen: was kan

kan ich dazu, daß ich unter dem Zeichen geboren worden bin, ich muß wollüstig seyn! Könte ein Dieb und Räuber sich nicht entschuldigen und sprechen: Was kan ich dafür, daß mich mein Unglücksstern, der Mars, zu stehlen angetrieben? Warum bin ich unter ihm geboren worden. Würde nicht ein solcher Mensch, so zu reden, sein Schicksal anklagen können? Aber Gottlob! daß es nicht wahr ist.

## §. 4.

### Vom Aberglauben bey dem Mond.

Doch wenn alle Planeten nicht Stich halten wollen, so ist doch der Mond da. Das ist der allergetreuste. Auf den thun sich die Liebhaber der Planeten recht was zu gute. Unserm Erdboden ist er am nächsten, er ist nur 48000 Meilen von unserer Erde entfernet. Weil er also hoch über der Erde stehet, kan ihn die untergangene Sonne bescheinen, da sie unsern Horizont alsdenn nicht bestrahlen kan. Der Mond lässet alsdenn sein empfangenes Licht auf unsere Erde zurück prallen. An sich ist er ein danckler, dichter Körper. Wenn er

neu

neu worden ist, kan man solches deutlich wahrnehmen. Auch so gar mit blossen Augen. Siehet man ihn aber durch ein Fernglas an, so erblicket man, daß nicht allein ein Theil Licht habe; sondern daß auch der noch dunckle Theil desselben, hin und wieder beginne helle zu werden. Wenn man des morgens frühe, ehe die Sonne über unserm Horizont aufgehet, sich auf unserer Erdkugel umsiehet; so nimt man wahr, daß die Spitzen der Berge bestrahlet und helle gemacht werden, ehe das platte Land beschienen wird. Auf gleiche Weise müssen auf der Mondkugel erhabene und flache Theile seyn, weil man erblicket, daß einige Theile eher beschienen werden. Von den Bergen, Flüssen und Einwohnern des Monden mag ich nichts sagen, damit nicht einige meiner Leser, die solches nicht verdauen könten, sagen mögten, ich wolte, anstatt daß ich den alten Aberglauben zu vertreiben suchte, einen neuen Aberglauben einführen. Wir wollen dieses beyseite setzen. Ob er uns gleich alle 27 Tage des Nachts etwas scheinet; so bleibt er doch ein dichter und fester Cörper. Den

Rei-

Reisenden ist er des Nachts sehr angenehm, und damit hat er seine Dienste gethan. Was wollen wir mehr von ihm haben? Moses erzehlet uns, daß er dazu nur bestimmt sey. Die Sonne hat, durch ihre heisse Strahlen, Wirckung und Einfluß in diese Erde genug. Sie erquicket und erwärmet Menschen und Vieh. Sie ertheilet den Pflantzen den Wachsthum, und gibt den Früchten die Reiffe. Was brauchen wir nun den Einfluß des Monden? Er ist so viel Meilen von uns entfernet. Wie wolte sein schwaches Licht einen Einfluß in unser Geblüt, in die Pflantzen, und alle übrige irdische Cörper haben? Unsere Erde ist so wol ein dichter Cörper, als der Mond. Wenn nun jemand sagen wolte, von unserer Erdkugel, oder wenigstens unserem Dunstkräyse, ginge etwas weg, welches einen Einfluß in den Mond, dessen Witterung, Gewächse und dergleichen hätte, würde es uns nicht lächerlich vorkommen? Würden wir nicht nach dem Beweis fragen? Bey dem allen aber ist die Meiuung von dem Einfluß des Monds sehr alt. Bey den Griechen

chen ist sie schon eingerissen gewesen (*). Bey den Römern ist dieser Wahn geblieben. Am stärcksten aber ist er bey den Deutschen eingerissen. Man kan es fast ohne Verdruß nicht lesen, was uns die Calendermacher zum theil noch alle Jahr vorschwazzen. Anno 1737. fand sich in einem Calender folgender betrüglicher Unterricht: Das Beschneiden des Weinstocks geschiehet am besten in dem zunehmenden Mond, doch nicht gar bis zum vollen Licht. Wenn Korn auf Vorrath in Vielheit sol gemahlen werden, so ist besser im abnehmenden Mond, und nahe vor dem neuen Licht; denn das Mehl sol länger gut bleiben. Das Backen aber sol am besten seyn im zunehmenden Mond (**). Beym Schlachten wird für gut gehal-

---

(*) Sie hatten so gar ein Sprüchwort Ἀκεσσαῖα σελήνη, Acessæi luna, welches Sprichwort von einem faulen Schiffmann herrührete, welcher, um seine Faulheit zu beschönigen, immer vorwendete, er wolte erst den neuen Mond abwarten, ehe er abschiffete. Bey den Lacedämoniern war auch die üble Gewohnheit, daß sie, wenn sie ihren Alliirten die versprochene Hülfsvölcker schicken solten, sie solches immer verzögerten, und vorgaben, sie warteten auf dem vollen Mond, weil Lykurgus, ihr Gesetzgeber verboten hätte, sich in eine Schlacht einzulassen, ausser in vollem Mond. Es ist daher nachgehends lange das Sprüchwort geblieben: Laconicæ lunæ.

(**) Welcher Hausvater wird doch so thörigt seyn, und mit

halten, daß solches im zunehmenden Mond geschehe. Auch sol das Fleisch desto eher gaar werden (*). Weil alle Wasserthiere in abnehmenden Mond mager sind (**), so ist das Fischfangen am besten im zunehmenden Mond. Das Abnehmen der Wolle, oder Schafscheeren, sol geschehen im zunehmenden oder vollen Mond. Alles Vieh, das im abnehmenden und vor dem neuen Mond geworfen wird, das ist schwacher Natur, und wird nicht groß, gedeihet auch nicht wohl; was aber im zunehmenden Mond geboren wird, das wächset starck, und ist harter Natur (***). Das Kinderentwöhnen geschieht am besten nur wenig Tage vor oder nach dem vollen Mond. Alsdenn so werden sie am ersten vergessen, und nicht so sehr sich nach den Müttern sehnen, und kan geschehen, wenn der Mond im Zwillinge, Jungfrau, Schützen und Wassermann läufft (†). Die hierzu dienlichen Tage sind im Calender zu finden, wenn nicht sonderlich böse Aspecten einfallen

mit dem Backen warten, bis auf den zunehmenden Mond, wenn der Vorrath aufgegessen ist.

(*) Wenn du eine alte Kuh, oder ein altes Schwein schlachtest, so wird das Fleisch nicht bald gaar werden, du magst in zu= oder im abnehmenden Mond schlachten.

(**) Womit kan doch das bewiesen werden?

(***) Gesetzt das wäre wahr. Was hilft doch dieses Schwazzen, kanst du Abergläubiger machen, daß die Kuh zu der Zeit kalbet?

(†) Nun schüttelt der Calendermacher seinen Planetenkram einmal recht aus.

len (*) Von Säen und Pflantzen gibt er uns folgenden treumeinenden Unterricht: Was unter sich wächset, als Rüben, Rettich, Mohrrüben, Zwiebeln, u. d. g. kan zwischen dem letztern Viertel und neuem Mond gesäet werden. Was über sich in Blätter und Kraut zu wachsen pflegt, als Sallat, Kohl, Kraut u. d. g. ist im neuen Mond und ersten Viertel zu pflantzen. Was Blumen bringen sol, kan man zwischen dem ersten Viertel und vollen Mond stecken. Was Saamen und Früchte tragen sol, als Erbsen, Linsen u. d. gl. zwischen dem vollen Mond, und letzten Viertel (**). Solte man es sich doch nicht vorstellen, daß die Leute, bey diesen aufgeklärten Zeiten, sich noch so liessen bey der Nase herumführen. Wenn der Mond so mancherley Ausfluß und Einfluß in unsere Erde hätte, würde sein Dunstkreis beständig erschöpfet werden. Er hat so wol dergleichen um sich als die Erde. Die Dünste, die aus ihm aufsteigen, werden



(*) Es ist doch abscheulich, daß ein Astrologe die Leute so äffet.

(**) Als ich einstens den Gärtner in dem Groß-Bosenschen Garten zu Leipzig fragte, ob er sich in Säen und Pflantzen nach dem Mond richtete, so gab er zur Antwort: Ich säe nicht in Mond; sondern in die Erde.

in Wolcken verwandelt, und fallen als ein Regen wieder in den Mond zurück. Die Theile des Mondes haben so wol ihre vim centripetam als die Theile der Erde. Sie werden nicht auf unsre Erdfläche, noch weniger in die Erde und ihre Gewächse, am wenigsten in den menschlichen Cörper fallen. Geschiehet es bisweilen, daß, wenn man sich nicht nach dem Calender gerichtet, und z. E. Kohlsaamen im vollen Mond; Erbsen und Linsen hingegen im neuen Mond gesäet hat, und die Erbsen blühen nicht voll, tragen auch nicht viel Früchte, so schreien die Abergläubigen, da sehet ihr ja, was es für Schaden bringet, wenn man sich nicht nach dem Mond richtet. Trifft die Mondprophezeiung einmal von ohngefehr ein, so mercken es die Abergläubigen auf das genaueste; trifft es aber 100 mal nicht ein, das bemercken sie nicht: Wenn sie es auch bemercken, so vergessen sie es bald. Die Ursache, warum z. E. die Erbsen und Linsen, welche im neuen Mond gesäet werden, nicht viel blühen, und keine Schoten tragen, ist, weil es gleich, als die Erbsen

auf-

gegangen sind, zuviel geregnet, und dabey wohl kalt gewesen. Wenn trockne Jahre sind, werden die Erbsen auch nicht gut gerathen, wenn sie gleich zu rechter Zeit gesäet werden. Verschiedene Ursachen können das bewircken, was man sonst dem Mond zuschreibt. Fast alles aber rühret von der Witterung her. Es mögte also wol nicht unnütze seyn, wenn man bey den Gewächsen mehr auf die Folge aus der Witterung Acht gäbe. Jedoch weil das Wetter gar zu veränderlich ist, und sich nach den unendlich verschiedenen Absichten und Wünschen nicht richten kan, so ist am besten, ein jeder beackert oder bearbeitet das Land behörig, säet auf Hoffnung; nicht aber auf des Mondes sein Gedeyen, und erwartet im Glauben, was ihm GOtt bescheeret. Es können auch viele andre Ursachen zusammen kommen, welche den Wachsthum der Früchte hindern oder befördern. Ist der Acker nicht gut gedünget, nicht gut gepflüget, nicht recht geegget, so kan der Acker nicht gute Früchte tragen, wenn der Saame gleich in dem gehörigen Mondsviertel, nach der

Abergläubigen Meinung gesäet worden. Die neuern Naturkündiger wollen es nicht einmal eingestehen, daß die Ebbe und Fluth durch den Druck des Mondes auf dem Meer verursachet werde. Noch weniger werden sie behaupten können, oder vielleicht wollen, daß der Mond in den Cörper des Menschen einen Einfluß habe. Jedoch da kehret sich der Mondsfreund nicht an. Er lässet nicht eher Ader, bis er das Aderlaßmänchen im Calender angeschauet hat. Was ihm der sagt, das thut er. Wenn er bey dem kein gut Zeichen findet, so unterlässet er das Aderlassen; solte er auch augenscheinlichen Schaden, ja den Tod selbst von der Versäumniß haben. Wenn jemand den Tag, da er Ader lässet, kein Schrecken, Angst, Zorn und Verdruß; hingegen schönes Wetter, dabey er sich eine Bewegung und Veränderung machen können, gehabt, so wird ihm das Aderlassen nicht schaden, wenn er es gleich in einem bösen Zeichen angestellet. Viele sind auch der Meinung, drey oder vier Tage vor dem Æquinoctio oder Gleichtage, ingleichen drey Tage nach demselben,

ben, müsse man nothwendig Ader lassen. Ist so viel Zeit verflossen, daß die Adern mit Blut überflüßig angefüllet, so ist es Zeit Ader zu lassen, es mag das Æquinoctium da seyn oder nicht. Wie vielen, welche in der Noth zum Aderlassen geschritten sind, ob gleich ein böser Mondsaspect war, hat es nicht geschadet. Was für eine Vorstellung müssen sich die Leute, die dieses glauben, machen! Da der Mond so viele 1000 Meilen von uns entfernet ist, sol er doch eine so starcke Wirckung in den Leib eines jeden Menschen haben. Wenn unsere Gegenfüßler, die nur 2700 teutsche Meilen von uns entfernet sind, mit der Pest behaftet wären, würden wir uns vor deren Ausdünstungen, oder ansteckenden Odem wohl fürchten? Wenn aber keine Creatur dem Regiment des Monds unterworfen seyn wolte; so muß doch nach der Abergläubigen Meinung, das Wetter dem Mond gehorsam seyn. Nichts ist veränderlicher als das Wetter. Die Veränderung desselben rühret aus unzehligen Ursachen her. Wir wollen setzen: heute wäre bey uns der Himmel

helle und klar, und folglich schönes Wetter, morgen entstünde irgendwo auf dem Erdkräyse eine starcke Feuersbrunst. Wo eine Feuersbrunst entstehet, die nur einiger massen beträgtlich ist, da wird auch so gleich ein Wind verspüret werden. Das Gleichgewicht von den columnis äeris wird dadurch alsobald aufgehoben. Von einer Gegend zu der andern wird die Bewegung der Luft, oder der Winde fortgesetzt, folglich haben wir des andern Tages Wind. Fähret der Wind über solche Oerter, wo vorher viele wässerichte Dünste aufgestiegen sind, so wird auch Regen erfolgen. Kommt der Wind von Nordwest, und also über die See, so haben wir ebenfals Regenwetter (*). Kommt der Wind aus Osten, und folglich aus sandigten und trockenen Morgenländern, so haben wir trockenes Wetter. Kommt der Wind aus Mitternacht, über die kalten Nordischen und mit Schnee bedeckten Gebürge, so bekommen wir kalte Witterung. Wenn der

(*) An hiesigem Orte sagt man alsdenn: der Wind kommt aus der Katzennase. Die Katzen haben immer viel Feuchtigkeit in der Nase.

der feuerspeyende Berg Vesuvius eine Zeitlang besonders Feuer auswirft, so ist wol nicht zu zweifeln, daß die umstehende Luft erwärmet werde. Durch die starcke Erwärmung der Luft wird nothwendig in den übrigen Theilen des Luftkreises eine Veränderung zu wege gebracht, und es kan bis in unsere Gegend fortgesetzet werden. Hat es in einer Gegend lange und viel geregnet, so wird daselbst die Luft schwerer, und fället auf die neben ihr stehende Luftsäule mit Gewalt zu. Gleichwie die Wageschalen bald hie bald dahin schlagen, nachdem ein Gewicht hinein geworfen wird: also wird in dem Luftkreise die Schwere der Luft sich dahin neigen, wo dünnere Luft sich findet. Das sind nur einige Ursachen der Veränderung des Wetters. Was thut nun der Mond dabey? Ja, sagen die Vertheidiger des Monds, wenn wir es gleich nicht erklären können; so gibet es ja die tägliche Erfahrung, daß sich das Wetter bey den Monds-Viertel zu ändern pflegt. Ich antworte, binnen 27. Tagen wird sich ja einmal das Wetter ändern. Es geschehe nun einen Tag

vor, oder einen Tag nach dem neuen Mond. Es geschehe einen Tag vor, oder einen Tag nach dem ersten Viertel u. s. w. da liegt nichts daran. Genug, daß der Mond die wirckende Ursach nicht ist. Wenn das wäre, warum macht der Mond keine Aenderung in trockenen Jahren, wenn es in 6, 8 bis 10 Wochen nicht regnet? Warum bringt der neue oder volle Mond kein ander Wetter, wenn es 6 bis 7 Wochen regnet? Wenn es am 7 Schläfer Tage regnet, so sagen ja die Abergläubigen, regne es 7 Wochen, warum macht denn der Mond in den 7 Wochen keine Veränderung? Jedoch, die Liebhaber der Wetterprophezeiung werden von Zeit zu Zeit in ihrer Meinung bestärcket. Von ohngefehr geschiehet es oft, daß das eintrifft, was von der Aenderung des Wetters, bey den Monds-Vierteln ist prophezeiet worden. Wenn etwa drey Tage vor, oder drey Tage nach dem neuen Mond, das Wetter aus andern Ursachen sich ändert, so hats der Mond gethan. Ueber das Geschwäzze von Mond wird die Aufmunterung zum Vertrauen auf

GOtt,

GOTT, der zu dem Wachsthum der Früchte den Segen gibt, verhindert, und das Gebet wird vergessen.

## §. 5.

### Vom Aberglauben bey den Cometen.

Bey Erscheinung der Cometen oder Haarsterne erschrickt der mehreste Theil der Menschen. Wenn man sie mit blossen Augen ansiehet, so scheinet es, als wenn ein Comet ein Stern von der ersten, andern, oder dritten Grösse wäre. Betrachtet man sie aber durch ein Fernglas, so sehen sie wie eine dunckelglüende Kohle, oder wie ein von der Sonne erleuchtetes Wölckgen aus. Auf einer Seite pflegen sie etwas ungleich oder zackicht zu seyn. Weil sie ungewöhnlich sind, auch nach einiger Zeit wieder unsichtbar werden, so stellen sie, ihrer Meinung nach, auch was ungewöhnliches vor. Was denn? Krieg, Pest, theure Zeit, Sterbefälle grosser Herren und Wasserfluthen. Woher wissen doch die Leute das? Ja, sagen die mehresten, deswegen sind ja die Cometen jetzo geschaffen, daß sie solten Vorboten des Zornes

GOttes seyn, und eine Landplage verkündigen. Ich antworte darauf, das ist ja noch nicht ausgemacht, daß sie erst geschaffen sind. Anders würden solche Leute urtheilen, wenn sie genau wüßten, was die Cometen für Cörper wären, oder woraus sie bestünden.

Der weltweise Aristoteles hielt sie für einen Klumpen schweflichter und feuriger Dünste, die von unserer Erde aufgestiegen und in der obersten Gegend des Lufkreises herum schwärmeten. Nach seiner Meinung waren sie also von eben dem Schrot und Korn, als die obbemeldten Sternschnupfen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hat der grosse Mathematiker, Johann Kepler, dieselben beschrieben als Cörper, die nicht nur aus den Ausdünstungen der Erde und anderer Planeten; sondern auch aus den Dünsten der Sonnen bestünden, und sich in eine Kugel zusammen gezogen hätten, auch durch die entgegenstehende Sonne erleuchtet würden (*).

Nachdem man aber 3) wahrgenommen, daß die Bewegung und der Lauf der Cometen nicht so unordentlich sey, wie man gemeinet hatte: ist man auf andere Gedancken kommen. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hielt sie der gros-

(*) Nach dieser Meinung würden also die Cometen in der Himmelsluft erzeuget, nicht anders als wie die Fische im Meer. Indessen hat diese Meinung auch der berühmte Joh. Hevelius angenommen.

grosse Astronome, Joh. Dominicus Caßini, für Cörper, die so alt als die Welt wären (*); die aber eine ordentliche und beynahe eine ecliptische Bahn hätten, weil sie nemlich in neuern Zeiten an eben den Orten des Himmels erschienen, wo vorher einige gesehen worden. Sie hätten auch eben die Art der Bewegung gehabt, welche vor dem die andern Cometen gehabt hätten. Ferner hielt er dafür, daß wenn sie in perigæo oder Erdnähe wären, würden sie den Erdbürgern sichtbar; wenn sie aber wieder in die Höhe kämen, so verlören sie sich aus unserm Gesichte, kämen aber nach ohngefehr 46 Jahren wieder.

Hiernächst hat 4) Leonhardt Christoph Sturm die Meinung gehabt, es wären die Cometen Satellites oder Trabanten der obern Planeten. Diese, sagte er, hätten einen so grossen Dunstkreis um sich, daß der Diameter derselben 3 oder mehr mal so groß als der Diameter des Planeten selbst. Dieser so grosse Dunstkreis, wenn er von der Sonne erleuchtet würde, verursachte den hellen Schweif oder die Haare.

Ferner 5) gibt es Gelehrte, welche die Cometen für unreife Planeten halten, dergleichen unsere Erde war, ehe sie bewohnet wurde, und es von ihr hieß: sie war wüste und leer.

Endlich 6) hält der berühmte Rektor zu Gotha, Herr Stuß, dafür, daß man füglich die zweyte

(*) Dieser Meinung sind auch Newton, Halley und Wolf.

zweyte und dritte Hypothese nemlich des Keplers und Caßini Meinung zusammen nehmen könte, und also zweyerley Arten von Cometen setzen (*).

Es mag nun jemand von diesen sechs Meinungen eine erwählen, welche er wil, so wird er nicht erweisen können, daß die Cometen Vorboten eines grossen Unglücks oder Landplage seyn. Es sind zwar die Zeiten mehrentheils vorbey, da ein paar alte Weiber an die Ecke des Marckts treten und ein Lied von Cometen absingen: Allein es gibt doch noch Leute, welche von den fürchterlichen Folgen der Cometen reden. Man könte solche Cometenschreyer auf einmal stumm machen, wenn man ihnen das Verbot des Schöpfers der Gestirne vorhielte. Nachdrücklich sind ja die Worte des Allerhöchsten: **Ihr solt nicht der Heiden Weise lernen, und solt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten** (†). Allein weil sie sagen mögten, die Erfahrung hätte es ja gelehret, daß die Cometen etwas bedeutet, so müssen wir noch etwas mit ihnen sprechen.

Bey

(*) In Commentatione de natalibus Cometarum. Gothæ 1742. (†) Jerem. 10, 2.

Bey der ersten Meinung von Cometen würde es lächerlich seyn, wenn man noch ferner sagen wolte, die Cometen bedeuteten groß Unglück über ein Land oder Stadt. Die andere Meinung hat ebenfals wenig Grund und Wahrscheinlichkeit vor sich. Wenn ein Comet bestünde aus der Ausdünstung der Sonne, der Erde und der Planeten, so wäre es ja eine natürliche Folge der Weltcörper; nicht aber als ein Zeichen einer bevorstehenden allgemeinen Noth anzusehen. Der Regenbogen entstehet zwar auch aus natürlichen Ursachen, wenn nemlich in unserer Gegend der obere Luftkreis voller wässerichten Dünste und Regenwolcken ist, und der gegenüberstehenden Sonne ihre Strahlen in einer gewissen Zahl der Grade gebrochen werden: Allein dem ohngeachtet hat GOtt denselben zum Zeichen gesetzt, daß weiter keine allgemeine Sündfluth kommen solle. Hiervon haben wir in dem Wort der Offenbarung ausdrückliche und klare Nachricht (*). Wo aber finden

(*) 1 B. Mos. 9. v. 12. 13. rc.

den wir daselbst ein Wörtgen von den Cometen, daß dieselben ein Zeichen von irgend einer Sache seyn solten.

Bey der dritten Meinung fält die Furcht vor den Cometen von selbst weg. Sind es Cörper, die so alt sind als die Welt, was wil man für Vorbedeutung von ihnen nehmen? daß sie eine andere Bahn nehmen, als die uns bekanten Planeten, daraus folget noch kein Unglück vor uns. Die vierte Meinung hat wenig Glaubwürdigkeit vor sich, wenn sie aber auch gegründet wäre: so folget doch nicht, daß die Cometen Vorboten des Zornes GOttes sind. Diejenigen, welche die Cometen unreife Planeten nennen, mögen erst erklären, was sie dadurch verstehen. Wenn sie sich erkläret haben, so mögen sie gewärtig seyn, was ihnen für Widerspruch gemacht und was ihnen für Zweifelsknoten aus der Gottesgelahrheit vorgeleget werden. Für Unglücksboten können wir mitlerweile die Cometen nicht annehmen. Obgleich die sechste Meinung gar gründlich, bescheiden und vorsichtig vorgetragen worden, so ist doch der obbemeldete ge-

lehrte

lehrte Mann weit davon entfernt, daß er die Cometen als üble Vorbedeutungen ansehen solte. Gesetzt aber, die Cometen bedeuteten Krieg oder Pest; so frägt sichs, über welches Land? Der Comet erscheinet ja über dem gantzen Erdboden! Welches Land sol nun z. E. die Pest erleben? auf dem gantzen Erdboden hat ja noch nie die Pest gewütet. Einige Mathematiker und Sterngelehrte haben durch ihre Erfahrung, Wissenschaft und Gelahrheit gefunden, daß die Cometen ihre ordentliche Bahn haben, und zu gewissen Zeiten, (einige setzen 42 Jahr), wiederkommen. Sie können auch vorher in den ältesten Zeiten schon da gewesen seyn; sind aber nicht bemerket worden. Wie denn der berühmte Cantzler von Wolf behauptet hat (*), daß von Jahr 1699 an bis 1709 fast alle Jahr, aber nur von wenigen Astronomis bey nächtlicher Weile Cometen gesehen worden. Wie viel Cometen sind nicht erschienen, die nichts bedeutet haben! Im Jahr 1680. 1681. 82. 83. haben Cometen gestanden. Welcher hat nun

(*) In Anfangsgründen der Astronomie §. 314.

nun auf das folgende Jahr was bedeutet? die Pest im Jahr 1681. würde doch wohl auf göttliche Fügung kommen seyn, ohne vorhergegangenen Cometen. Die Vielheit der Cometen lässet auch nicht zu, daß man sie für Unglückszeichen hält. Ricciolus (*) führet an, daß vom Jahr 480 vor Christi Geburt bis 1618 nach Christi Geburt 154 Cometen gesehen worden. Im vorigen Jahrhundert vom 18 Jahre an wären eilfe dergleichen erblicket worden. Im Jahr 1742 hatten wir auch einen ziemlich grossen Cometen, auf welchen keine Landplage erfolget ist. Vor dem entsetzlichen Erdbeben, das sich den 1 November 1755 zu Lissabon und vielen andern Städten so wol in Europa als Asia und Africa geäussert hat, ist kein Comet vorher gegangen. Es ist dem ohngeachtet eine der allerunglücklichsten Begebenheiten. Daß sich die Leute so fürchterliche Gedancken von den Cometen gemacht haben, rühret wohl daher, weil es ihnen was ungewöhnliches ist, und daneben bey stiller Nacht der feürige Schweif der Cometen ihnen

(*) In Alm. N. T. II.

ihnen fürchterlich vorkommt. Bald hat ein solcher Comet einer brennenden Lampe gleich gesehen. Das hat, nach ihrer Meinung, Feuer bedeutet. Bald siehet er wie ein Horn aus. Bisweilen hat er ihnen geschienen als eine Posaune. Das hat der Abergläubige als eine Vorbedeutung der Pest angesehen. Ist ein Comet erschienen, der gleichsam Haare um sich gehabt hat, und also ein eigentlicher Haarstern gewesen, so hat es den Tod eines alten Greises in einer fürstlichen oder königlichen Familie bedeutet. Das Schwert, welches die starcke Einbildungskraft der Abergläubigen bey manchem Cometen sich vorstellet, bedeutet Krieg. Es ist mit Fleiß gesagt die Einbildungskraft. In der That hat sich dergleichen niemals dargestellet. Die Sterngelehrten haben dergleichen nie wahrgenommen, die abergläubigen Geschichtschreiber haben sich mit dem gemeinen und einfältigen Haufen dergleichen vorgestellet, so bald sie nur eine ungewöhnliche Figur am Firmament erblicket haben. Am mehresten stosset sich der Abergläubige an dem Schwantze oder

Schweif des Cometen. Die Schweife stehen alle der Sonne entgegen. Wolf macht daher den Schluß: Da der Schweif von der Sonne erleuchtet wird, unerachtet er hinter dem Kopf des Cometen und also in seinem Schatten stehet; so muß das Sonnenlicht durch des Cometens Kopf durchfallen können, oder es müsste innerhalb den Cometen ein Licht seyn. Der Schweif muß aber einem dünnen Nebel gleichen, weil sich die Sterne dadurch sehen lassen(*). Wer dem allen ohngeachtet noch immer bey dem einmal angenommenen Wahn von Vorbedeutung der Cometen bleibet, der muß Lust haben, mit fürchterlichen Gedancken sich selbst zu quälen. Bey solchen Leuten trifft ein, was David sagt: Da fürchten sie sich, wo nichts zu fürchten ist(**).

IV.

(*) In der Astronomie §. 310. 311.
(**) Ps. 53. v. 6.

# IV. Capitel.

## Vom Aberglauben bey heiligen Sachen.

### §. I.

### Von abergläubigem Mißbrauch des Namens GOttes.

Die alberne Meinung von den zauberischen Brockenfahrern, Schatzgräbern, Gespenstenmachern, Planetenlesern und Cometenschreyern haben wir zum theil in ihrer lächerlichen Gestalt vorstellen müssen. Nun aber kommen wir auf eine betrübte Materie. Nichts ist so heilig, nichts so verehrenswürdig, daran sich die Thoren nicht vergriffen haben. Den unnützen Gebrauch des allerheiligsten Namens GOttes hat der allmächtige selbst in seinem Wort nachdrücklich verboten. Da kehren sich aber die Albernen nicht an. Das Wort, Jehovah, das Wort, GOtt, über die Hauspforte und Cammerthür zu schreiben, hält mancher für sehr nützlich; Aber GOtt vor Augen und im Hertzen zu haben, dazu wil er sich nicht entschliessen. Wenn er nur den Namen GOttes im

Munde führet, so meinet er, müssen die Gespenster weichen. Mancher spricht, ich habs erfahren, wenn es spüket, und man spricht nur die Worte: Alle gute Geister loben GOtt den HErrn, augenblicklich verschwinden die Gespenster. Ich antworte, wenn der Spuckmacher seinen Zweck erlanget hat, daß er dich dahin gebracht hat, daß du glaubst, es wäre ein böser Geist vorhanden, und daher in Furcht und Schrecken gerathen bist, so wil er weiter nichts und gehet fort. Es ist kein ander Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn allein in dem Namen JEsu (*). In dem Namen JEsu sollen sich beugen alle derer Knie, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden sind (†). Auf JEsu Befehl mussten auch in den Tagen seines Fleisches die Teufel aus den Besessenen weichen. Er ist und bleibt auch ihr Gebieter in alle Ewigkeit. Jedoch, wenn ein Abergläubiger bloß den Namen JEsus ausspricht, davon wird er nicht weichen. In der Geschichte der Apostel finden

(*) Apost. Gesch. 4. v. 12. (†) Phil. 2. v. 10.

den wir davon ein merckwürdiges Exempel. Es unterwunden sich einstens etliche der umlaufenden Jůden, die da Beschwőrer waren, den Namen des HErrn JEsu zu nennen über die da bőse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwőren euch bey JEsu, den Paulus prediget. Aber der bőse Geist antwortete und sprach: JEsum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl, wer seyd ihr aber? Und der Mensch, in dem der bőse Geist war, sprang auf sie, und ward ihrer mächtig, und warf sie unter sich, daß sie nacket und verwundet aus demselbigen Hause entflohen (*).

Das Geheimniß der hochgelobten Dreyeinigkeit ist wahren Christen hőchst verehrungswürdig. Was thut aber der Abergläubige? Manche läppische und geringschätzige Unternehmung, ja auch wol gottlose Dinge fänget er mit Aussprechung des theuren Namens der drey Personen der Gottheit an. Oben haben



(*) Apost. Gesch. 19, 13. 14. 15. 16.

wir bey der Materie von Schatzgraben und zauberischen Handlungen genug davon gehöret. Mit der gedritten Zahl werden unzählich abgeschmackte Dinge vorgenommen. Der König in Pohlen Vladislaus V. Iagello ging des Morgens nicht eher aus seinem Schlosse, als bis er sich vorher dreymal herum gedrehet und einen Strohhalm in 3 Stücke zerrissen. Wenn mancher alles nur dreymal thut, so meinet er, müsse alles wohl gelingen. Gerade als wenn die hochgelobte Dreyeinigkeit dadurch verehret würde. Daß der Sohn GOttes am Creutz gestorben, daß er die Handschrift, so wider uns war, an das Creutz geheftet (*), ist eine der allerherrlichsten Wahrheiten. Diese Wahrheit müssen wir heilsamlich brauchen, aber der blosse Gebrauch der Figur eines Creutzes wird uns nichts helfen. Jedoch die Einfältigen sagen, wenn jemand ein starckes Nasenbluten hat, und es wil nicht aufhören, so solte er sich ein Creutz auf die Erde legen und die Blutstropfen darauf fallen lassen, so lange,

(*) Coloss. 2. v. 14.

lange, bis er genau das Fleckgen treffe, wo die beyden Höltzer über einander liegen, so würde es gleich aufhören. Allein, wenn so viel Anstalten gemacht werden, und der blutende so lange blutet, bis er das Fleckgen trifft, so höret es durch die Länge der Zeit von selbst auf. Bey mancher Gelegenheit wird ein Creutz schlagen für das beste Mittel sich vor dem Uebel zu bewahren, gehalten. Wenn mancher frühmorgens ausgehet, und sich die Zeit nicht nehmen wil zu beten, so schlägt er nur ein Creutz vor sich. Nun meinet er, müssen die Hexen von ihm bleiben. Viele, wenn sie sich eine Beule gestossen haben, so suchen sie ein Dreycreutzmesser, um die Beule damit zu drücken, auf daß die Schmertzen gelindert würden. Die Messer, welche vor diesen besonders von gutem Stahl gemacht sind, mögen wohl mit drey Creutzen bezeichnet seyn. Es kan daher seyn, daß die Härte des Stahls etwas zur Linderung mit beygetragen. Jedoch gutes hartes Pantoffelholtz ist in dem Fall auch nicht ohne Nutzen. Wenn die Einfältigen das Brot abschneiden,

so machen sie ofters ein Creutz darüber. Sonst sagen sie, könne es bezaubert werden. Gerade, als wenn das Creutz unsers Erlösers dazu bestimmet wäre. Ueberhaupt hat das Stücke Holtz, woran unser Erlöser seinen verdienstlichen Tod erlitten, nichts voraus vor andern Stücken Holtz. Man siehet hieraus, was davon zu halten sey, wenn die Römisch-Catholischen von den Reliquien oder Ueberbleibsel des Creutzes Christi, welches sie hie und da aufbewahren, so viel wesens machen, und vorgeben, daß dadurch so viel Wunderwercke verrichtet würden. Sie zeigen an so vielen Orten in der Welt, in so vielen Klöstern, Stücke davon, daß das Creutz von ungeheurer Grösse müsse gewesen seyn, daß etliche Karren Holtz darinnen gesteckt. Wenn es wahr ist, daß des Kaysers Constantin des Grossen Mutter die Helena im gelobten Lande das Creutzesholtz Christi gefunden, und an dem Platz habe aufrichten lassen: so ist doch der Christenheit dadurch kein nützlicher Dienst geschaffet worden. Indessen hat doch davon das Fest der Creutzerfindung

und

und Creutzerhöhung im Calender den Namen. Ueberhaupt, wenn auf dem Stücke Holtz ein besonderer Werth und Heiligkeit beruhe, warum hat man die Nägel und das Speer, womit die heilige Seite eröffnet worden, nicht auch in solcher Hochachtung?

## §. 2.

### Vom abergläubigen Mißbrauch der Sprüche heiliger Schrift.

Gleichwie der Name des allerheiligsten GOttes unzehligmal gemißbraucht wird: so wird auch das Wort der Wahrheit, welches uns zu unserer Seligkeit gegeben ist, von thörichten Menschen gemißhandelt. Das erste Evangelium, ich wil Feindschaft setzen 2c. schreiben die Albernen an die Cammerthüren, damit die Gespenster davon bleiben. O! liessen sie es durch den Finger des Geistes GOttes in ihr Hertz schreiben, sie würden vor dem Argen bewahret bleiben. Wer den 109 Psalm rücklings hersagt, kan damit, ihrer Meinung nach, seinen Feind todt beten. Dich selbst kanst du todt beten, und im geistlichen Tode liegst

du schon, weil du eine so grosse wissentliche Sünde begehest. Indessen erwäge man, was das für Mühe kosten möge, das rücklings Hersagen zu lernen. Die Worte Mosis: **Da schrye das Volck zu Mose, und Moses bat den HErrn, da verschwand das Feuer** (*), sollen dienlich seyn, das Feur zu löschen, spricht der Abergläubige. Schändlich ist das Verfahren dererjenigen, welche den schönen 16 Psalm, den David täglich sol gebetet haben, mißbrauchen, den Diebstahl, der ihnen widerfahren, zu entdecken. Daß einige die Bibel aufschlagen, und aus dem Spruch, den sie unter dem Daumen haben, sehen wollen, was ihnen für Glück oder Unglück begegnen werde, höret man vielfältig. Es ist aber zu wissen, daß solches aus dem Heidenthum seinen Ursprung genommen. Wir haben oben vernommen, daß die Heiden ihrer Poeten Bücher auf solche Weise gebraucht haben. GOttes Wort ist uns nicht dazu gegeben; sondern daß wir gläuben sollen, JEsus sey Christ, der Sohn GOttes,

und

(*) 4 B. Mos. 11, 2.

und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen (*). Wer, der Albernen Vorgeben nach, den Anfang des Evangelii Johannis am Halse trägt, wird dadurch vor dem Fieber bewahret. Diese Art vom Aberglauben haben sie zum Theil von den Juden bekommen. Diese tragen auch einige Sprüche des alten Testaments am Leibe, und berufen sich auf die Worte Salomons: Hange sie an deinen Hals (**). Allein es ist dieses eine verblümte Redensart. Wir sollen suchen das Gesetz unserm Gedächtniß, als gegenwärtig immer vorzustellen. Wie das Vater Unser gemißbraucht werde, davon ist schon oben manches vorkommen. Wenn manche Eyer kochen, so beten sie dreymal das Vater Unser, so werden sie, ihrer Meinung nach, recht (***).

## §. 3.

### Vom abergläubigen Verhalten bey den Sacramenten.

So wie es dem götttlichen Wort ergehet, daß dasselbe einem schändlichen Miß-

(*) Joh. 20, 31. (**) Spr. Sal. 6, 21.
(***) Wer hat euch doch geheissen mit dem Vater Unser Eyer

Mißbrauch unterworfen ist, so gehet es auch mit den heiligen Sacramenten. Bey der heiligen Taufe selbst werden die Abergläubigen durch christliche Oberkeit in der protestantischen Kirche zwar gehindert, abergläubige Gebräuche anzubringen: allein vorher gehet es so gar leer nicht ab. Obgleich unvernünftige Eltern bey solcher Gelegenheit die mehresten Gedancken auf das Taufmahl, wobey es öfters üppig genug hergehet, richten: so dencken doch manche mehr darauf, was sie dem Kinde vor einen Taufnamen geben mögten. Hiebey haben sie auch abergläubige Gedancken. Sie halten dafür, daß dieser und jener Name ihrer Familie unglücklich sey, z. E. Der Name Jacob wurde vor dem den Königen in Schottland für unglücklich gehalten. Der Gothische Graf in Spanien, Julianus, verrieth sein Vaterland Spanien an die Saracenen. Sein Name wurde daher in gantz Spanien für einen unglück-

Eyer zu kochen? Ist es nicht ein strafbahrer Mißbrauch dieser unvergleichlichen Gebetsformul? Wenn ihr wollet eine Zeitmaasse haben, warum zählet ihr nicht 30, 40, 50, 60, 100. u. s. w.

unglücklichen Namen gehalten. Der Graf von Olivarez gab noch Anno 1642 seinen natürlichen Sohn einen andern Namen, ob er gleich lange Zeit schon Julianus geheissen.

Hingegen halten noch einige den Namen Ferdinand glücklich für das Königliche Spanische Haus. Den Namen Leopold hält man für das Oesterreichische Haus, und den Namen Ludewig für die Könige von Franckreich glücklich.

Gehen die Gevattern mit dem Kinde zur Taufe, und kommen über ein Wasser, so wird ihnen oftmals geheissen, sie sollen Brot ins Wasser werfen. Sie geben vor, so habe das Kind Zeitlebens keinen Mangel am Brot. Vermuthlich haben die Urheber dieses Aberglaubens auf die Worte Salomons gesehen, da er den Rath gibt; Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit (*). Des weisen Mannes Meinung ist daselbst; verhalte dich gegen die Armen liebreich, und laß dein Brot mit frölichem und willigem Hertzen dahin fahren, ohne Anse-

hen

(*) Pred. Sal. 2, 1.

hen der Person, und ohne daß du hoffen kanst, daß es dir werde vergolten werden: so wirst du es wieder finden, in der Vielheit der Tage, wenn du alt wirst.

Wenn die Gevattern mit dem Kinde aus der Kirche wiederkommen, so pflegen sie das getaufte Kind eine Weile in den Brotschranck zu halten. Vermuthlich deswegen, daß es ihm Zeitlebens an Brote nicht mangeln solle. Auf die Gevattern kommt, ihrer Meinung nach, bey der künftigen Lebensart und Sitten des Kindes vieles an. Die dritte Ader schlägt nach dem Gevatter, heisset es. Das ist, so wie der geartet ist, pflegt auch das Kind zu seyn. Was ist doch da für ein Zusammenhang? Jedoch, es mögte seyn, wenn der kleine Pathe, der auf das Exempel seines Taufzeugens gewiesen worden, Böses an demselben erblicket, und ihm darin folget. Wenn ein Kind den Jammer hat, so muß die Pathin oder Gevatterin stillschweigend kommen, und stillschweigens dem Kinde das Hemde von oben an der Brust herunter zerreissen, so vergehet ihm

ihm der Jammer. Dieses läppische Vorgeben verdienet keine Widerlegung.

Den wahrhaftigen Sacramenten der wahren Kirche hat die göttliche Schrift eine herrliche Kraft an der Seele zugeschrieben. Wo aber stehet geschrieben, daß sie dem Leibe nützlich wären. Wenn ein Krancker das heilige Abendmahl bekommt, so sagen sie, stirbt er entweder bald darauf, oder er wird dadurch bald wieder gesund. Eins von beyden muß nach den Umständen dieses veränderlichen Lebens geschehen; aber eben nicht bald. Das heilige Abendmahl ist zur Gesundheit des Leibes nicht eingesetzet. Solches thut zu meinem Gedächtniß, heisset es bey der Einsetzung. Geschiehet es zum Gedächtniß unsers Erlösers, und seines verdienstlichen Todes, so wird der Glaube dadurch gestärcket. Nutzen und Vortheil genug! Wenn ein Kind geboren ist, so sol der Vater des Kindes, weñ er nach der Geburt desselben zum erstenmal wieder zum heiligen Abendmahl gewesen, so bald er zu Hause kommt, das Kind in seinem schwartzen Mantel nehmen, und dreymal anhauchen. Warum?

rum? so bekommt das Kind die Zähne leicht. Was ist aber zu thun, wenn der Vater ohne Mantel zum heiligen Abendmahl gehet? so kan ja die Cur nicht angebracht werden. Von langen Zeiten her bis auf diese Stunde, gibt es Leute, welche, wenn sie im Streithändeln etwas wahr machen wollen, so sprechen sie: Ich wil das hochwürdige (heilige Abendmahl) darauf nehmen. Es ist nirgend Beweis zu finden, daß das allerheiligste Liebesmahl von unserm Erlöser dazu eingesetzt sey. Eine besonders merckwürdige Geschichte ist zu Wasserleben, einem Dorfe hiesiger Grafschaft, im Jahr 1219 vorgefallen. Daselbst wohnten im besagten Jahre zwey Schwestern, welche Waisen waren. Sie gingen beyde einstens zum Abendmahl. Die eine, als sie um den Altar ging, nahm die geweihete Hostie wieder aus dem Munde, legte sie in einem weissen Tuch, und nahm sie mit nach Hause. Als sie daselbst ankommen war, verbarg sie dieselbe in einen Kasten. Ohn Zweifel hat sie es deswegen gethan, damit sie, wenn sie, wie auch die Einfältigen im

Pabstthum nachmals zu sagen pflegten, unsern HErrn GOtt im Kasten hätte, es ihr an Segen nicht fehlen mögte. Was geschah? Nach einiger Zeit gab sie vor, wie sie wäre wieder zu dem Kasten kommen, wäre frisches Blut in dem Tuche gewesen. Sie sagte dieses einigen ihrer Bekanten. Dieselben kamen, besahen und fanden es also. Das Ding wurde in gantzem Lande, und in den benachbarten Gegenden ruchtbar. Die Leute kamen von weitem her, dieses Wunderblut zu besehen. Wenn sie weggingen, beschenckten sie die beyden armen Schwestern reichlich. Diese wurden dadurch in den Stand gesetzt, daß sie, mit Genehmhaltung der Obern, ein Kloster daselbst erbauen konten (*). Ist der Tisch des HErrn deswegen gestiftet? Es stehet in der Einsetzung: nehmet hin und esset ꝛc. nicht, leget es in einen Kasten. Mit dem Blute ist ohnfehlbar Betrügerey vorgegangen. Wie leicht haben sie können

Y des

(*) Siehe hievon des Pomarius Sächsische Chronik p. 267. imgleichen Hrn. Prof Schützen in der Lebensbeschreibung des ehmaligen Priors im Kloster Himmelpfort nahe bey Wernigerode, des Andr. Proles, Cap. 3. §. 4.

des Nachts das Läppchen mit Blut anfeuchten. Es ist starck zu vermuthen, daß die päbstlichen Pfaffen die Hand mit im Spiele gehabt, um ihre erdichtete Transsubstantiation, oder wesentliche Verwandelung des gesegneten Kelchs und Brotes dadurch zu beweisen.

Die Kirchen, Kapellen, Kantzel, Taufstein und Altar, haben zwar an sich keine wesentliche und innerliche Heiligkeit, das Holtz, Kalck und Steine behalten ihr Wesen, wie andre dergleichen Materie; weil aber die Einfältigen denenselben eine besondere Heiligkeit zuschreiben, so geschiehet deswegen alhier deren Erwehnung. Schon im alten Testament verliessen sich die verkehrten Jüden auf ihren äusserlichen Gottesdienst, und schrieen: Hie ist des HErren Tempel, hie ist des HErren Tempel (*). Aus dem Altar Tuch machen sie groß Wesens, wenn sie ein Stückgen davon haben können. Wenn das Licht auf dem Altar ausgehet, so sagen die Abergläubigen, stirbt der Prediger an der Kirche bald. Wenn ein gottseliger Prediger stirbt, so geht frey-

(*) Jer. 7. v. 4.

freylich ein Kirchenlicht aus; aber es folgt nicht, wenn ein Kirchenlicht von Wachs ausgehet; so stirbt bald ein Prediger. Daß das Wachslicht auf dem Altare ausgehet, hat seine natürliche Ursachen. Als das Wachslicht gezogen ist, kan in der Gegend des Lichtes, wo es ausgehet, eine oder ein paar Wassertropfen zurück geblieben seyn. Es kan sich auch fügen, daß an dem Orte, wo das Licht ausgehet, an dem Tocht ein Knote gewesen. So gar die Glocken haben, nach der Einfältigen Meinung, eine besondere Kraft. Wenn bey entstandenem Gewitter die Glocken geläutet werden, und das Gewitter zertheilt sich darauf, so meinen die Albernen in der Catholischen Kirche, es geschehe daher, weil ihre Glocken getauft sind. Unter den Evangelischen gibt es auch Einfältige, welche sich dieses überreden. Es hat seine natürliche Ursachen. Die Wolcken werden durch den Schall der Glocken zertheilet. An etlichen Orten werden die Canonen gelöset, und sie haben eben die Würckung. Die alten Deutschen pflegten, bey entstandenen grossen Ungewittern

auf Hörnern und dergleichen Instrumenten zu blasen (*).

Daß eine Wöchnerin nach zurück gelegten Sechswochen einen andächtigen Kirchgang halte, ist löblich und christlich. Daß sie ihr Kind mit nach der Kirche bringet, ist so nöthig nicht; aber auch nicht zu tadeln. Sie kan dabey gute Gedancken haben. Es kan ein äusserlich Zeichen seyn, daß sie ihr Kind dem HErren darbringen, und zu GOTT führen wolle. Wenn es nur nicht so oft bey der Erziehung der Kinder vergessen würde. Die blosse Ceremonie wird es nicht ausmachen. Dadurch wird das Kind nicht zu GOtt geführet, wenn es um den Altar getragen wird. Wenn ferner die Mutter währenden Sechswochen stirbt; so pflegt die Säugamme das Kind dennoch zur Kirche zu tragen. Diese meinet, zum wenigsten gibt sie vor, wenn nur die äusserliche Handlung geschehe, daß das Kind durch die Kirche getragen würde, oder währender Zeit, da

(*) Warum sie dieses gethan, führet Calvöer in seinem alten heidnischen und christlichen Niedersachsen 1 Th. 2 B. §. 184. an.

da das Kind in der Kirche wäre, der Segen gesprochen würde: so hätte das Kind Nutzen davon an der Seele, es gedeihe auch besser. Allein, wo ist uns das verheissen? Wo haben wir Befehl dazu?

Es ist nicht andem, daß die Weisen, welche aus dem Morgenlande kamen, den neugebornen Welt Heiland anzubeten, Könige gewesen. Es waren gelehrte Professores, vermuthlich von der Academie Susa, in Persien. Es ist nicht ausgemacht, daß ihrer eigentlich drey gewesen. Es ist erdichtet, daß der erste Caspar, der andere Melchior, der dritte Balthasar geheissen. Dem ohngeachtet glauben die Einfältigen, zum wenigsten im Pabstthum, daß derjenige, welcher die Namen der heil. drey Könige auf einen Zettul geschrieben bey sich führe, wäre dadurch vor den Jammer, schweren Noth, oder fallenden Sucht bewahret, oder wenn er schon damit beladen, würde er davon befreyet (*).



(*) Daß man nicht daran zweifeln dürfe, so ist diese Legende in folgende lateinische Verse gebracht worden:

Cas-

# V. Capitel.

## Vom Aberglauben in Ansehung des Orts.

### §. 1.

### Vom Aberglauben bey öffentlichen Plätzen.

Die Erde ist allenthalben des HErrn. Der erhält alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Seine Gegenwart ist in allen Gegenden. Das erwägen die Einfältigen nicht. Ihren Gottesdienst binden sie daher an gewisse Oerter. Sie bilden sich ein, an dem und dem Orte könte oder wolte sie GOttes Allmacht nicht schützen. Da wäre die Macht der bösen Geister gar zu groß.

Hieher gehören erstlich die Kirchhöfe oder Gottesacker. Da meinen die Blödsichtigen, das wäre der Sammelplatz der Gespenster. Ob es gleich die Schlafgemächer vor die Leiber der Verstorbenen sind; so meinen sie doch, da schwärmeten die bösen Geister immer herum. Es entstehet daher die grössefte Angst bey dem

---

Caspar fert myrrhum, thus Melchior, Balthasar aurum.
Hæc tria, qui secum portabit nomina regum,
Soluitur a Christi morbo pietate caduco.

dem mehresten Theil der Menschen, wenn sie des Nachts über dergleichen Ort gehen sollen. Die Nachtwächter sind in manchen Städten nicht dazu zu bringen, daß sie ihren ordentlichen Gang über einen Kirchhof nehmen, oder auf demselben die Stunden anrufen solten (*). Vornemlich äussert sich die abergläubige Furcht bey den Hochgerichten, wo ein Rabenstein, Brandpfahl, Galgen und Rad aufgerichtet sind. Es ist natürlich, daß man, zumal bey Nacht, an solchen Ort zu gehen, Scheu träget. Kommt man unvermuthet, wenn man sich verirret, dahin, so kommt uns ein Schaudern an. Die Aeser der ärgsten Bösewichter sind daselbst befindlich. Gleich wie ehrbar gesinnte Gemüther vor dem Verbrechen solcher Missethäter einen Scheu tragen, so haben sie auch einen Scheu vor ihren verwetterten Knochen. Es hat auch Niemand an solchen Orten, zumal des Nachts, was zu thun.



(*) Weil in der Kirche niemand wohnet, der auf das Gebäude Achtung geben könte, so wäre es höchst nöthig, wenigstens nützlich, daß der Nachtwächter auch darauf ein wachsames Auge hätte. Allein der Aberglaube hindert es.

Kommt man indessen auf der Reise des Nachts da vorbey: so hat Niemand was zu befürchten. Die verruchten Cörper werden wohl bleiben, wo sie sind, sie werden keinem nachlauffen. Von dem Adlichen Geschlecht der Corogier in Ungarn wird erzehlet, daß einer derselben vor alten Zeiten den Heil. Gerardum ermordet. Wenn nun einer aus diesem Geschlecht in die Kirche St. Gerardi zu Ofen träte, so, erzehlen sie ferner, würde ihm nicht anders zu muthe, als wenn er Pillen eingenommen hätte, und dieselben schleunige Wirckung thäten (†).

Da ist es nicht richtig. So spricht man von vielen Orten. Die Ursach sol seyn, es liessen sich da Gespenster sehen. Die Reisenden verirren sich auch leicht an solchen Orten. Allein es sind mehrentheils solche Gegenden, wo einer ermordet, ertrunken, oder sonst verunglücket

(†) Obgleich die Abergläubigen Geschichtschreiber behaupten wollen, daß dieses schon bey nahe 500 Jahre bey dieser Familie eingetroffen, so mag es doch glauben, wer es wil. Ist es ein und andre mal geschehen, so hat die furchtsame Einbildung der Abergläubigen in der Catholischen Kirche solche Wirckung zuwege gebracht.

cket ist. Die Furchtsamen haben alsdenn schon ein Vorurtheil von solchen Stellen. Sie kommen mit Angst und Grauen dahin. Es mag sich daher bey stiller Nacht nur das geringste Lüftgen regen, so heisset es: es hat sich ein Geist sehen oder hören lassen. Noch andrer Wirckungen, die gleichfals natürlich, und durch die starcke Einbildungskraft und lebhafte Vorstellung zu Stande gebracht werden, zu geschweigen. Durch die Verknüpfung der Begriffe und sinlichen Vorstellungen entstehen erstaunende Wirckungen. Es ist bekant, daß Kayser Carl V. den frommen Churfürsten von Sachsen Johann Friedrich in dem Religionskriege überwunden und gefangen bekommen. Es geschahe bey Mühlberg an der Elbe. Der Französische Geschichtschreiber J. A. Thuanus hat hierbey den Einfall, der Name Mühlberg wäre allezeit grossen Fürsten gefährlich gewesen. Er erwehnet ferner, bey Mühlberg (sol Mühldorf heissen) in Bayern, habe Ludewig V. Römischer Kayser, im Jahr 1322 seinen Gegenkäyser, Friedrich von Oesterreich, überwunden und gefangen genommen.

men. Jmgleichen habe auch Kayser Robert seinen Gegner, Bernhard Marggraf von Baden, bey Mühlberg (sol auch vielleicht Mühlbach heissen,) ohnweil Speier gefangen bekommen. Da es sich die Abergläubigen gefallen lassen, mit Buchstaben zu spielen, so werden sie sich auch nicht entblöden, mit Worten ihr abergläubiges Spiel zu treiben.

## §. 2.

### Vom Aberglauben bey Privatgebäuden und besondern Orten.

In einigen Familien hat man ein hergebrachtes Vorurtheil, daß, wenn die Krancken von ihren Anverwandten in dieses oder jenes Zimmer gebracht würden, so stürben sie gantz gewiß. Auch so gar Bettspönden, Armstühle, u. d. g. sind ihnen, wie sie zu reden pflegen, fatal. Kein Plätzgen ist so gering und verächtlich, die bethörten Gemüther haben ihre einfältigen Vorstellungen dabey. Jm 14ten Jahrhundert nach Christi Geburt hatte man in Schottland einen Marmorstein, von welchem man glaubte, daß das Schicksal des gantzen Königreichs

reichs darauf bestünde. Nachdem der König von Engeland Eduard I. der Schotten König, den Johannes Baliolus überwunden hatte, nahm er den Stein mit sich nach London. Nun meinten die Abergläubigen Schotten, wäre alles ihr Glück verschwunden.

Das ist ein gefährliches Wirthshaus, da ist man unsicher. So heisset es öfters in gemeinen Reden. Wenn der Wirth ein Mörder ist, der seine Gäste des Nachts umbringet, oder wenn er gar ein Mitgenosse einer Spitzbuben- und Diebesbande ist, so pflegt man also zu reden. Geschiehet es nun, daß ein solcher räuberischer Gastwirth durch GOttes gerechte Gerichte endlich an den Galgen gehangen, oder auf das Rad geflochten wird, und ein anderer frommer Gastwirth, oder einer, der nur die natürliche Billigkeit liebet, ein solches Wirthshaus beziehet, so höret das Gefährliche, das man sonst dem Orte zuschreibt, auf. Hieraus ist klar, daß die Schuld, warum so viel Menschen daselbst unglücklich gewesen, nicht an dem Orte,

son-

sondern an den Leuten, die daselbst gewohnet, gelegen.

Wenn jemand auf eine solche Stelle trit, oder nur darüber gehet, wo einer gestanden hat, welcher andere behorchet hat, so bekommt er Schaden am Leibe, entweder er wird lahm, oder bekommt einen Anschuß, das heilige Ding, oder die Rose an das Haupt. So spricht der Einfältige. Wenn du an die Stelle des Horchers tritst, oder wirst auch ein Horcher, so hast du Schaden davon. Du kanst einen Anschuß an dein Haupt, Armen oder Buckel, durch eine gute Tragt Schläge bekommen.

# Capitel VI.

## Vom Aberglauben in Ansehung der Zeit.

### §. 1.

### Vom Aberglauben in Ansehung der Jahre.

Die Zeit, wie sie durch den Lauff der Sonne gemacht und abgetheilet wird, ist nichts anders, als eine Ordnung der Dinge, die auf einander folgen. Sie ist also kein selbstständiges Wesen. Folglich kan

kan sie an und vor sich keine Veränderung in unserm Schicksal zuwege bringen. Das glaubt aber der Einfältige. Das eine Jahr hält er vor die Erdenbürger glücklich; das andere nicht. Vor andern stehet ihm das Schaltjahr nicht an. Einschalten heisst weiter nichts, als einschieben. Schalt, schelt, Schalck dencket oder spricht der Abergläubige. Es klinget gefährlich in seinen Ohren. Er sagt daher: In einem Schaltjahre muß man keine Kälber zuziehen. Wenn er nur wüsste, was ein Schaltjahr wäre, so würde er solche wunderliche Schlüsse nicht machen. In der Zeitrechnung hat man hauptsächlich zweyerley Jahre. 1) Das bürgerliche Jahr, welches aus 365 gantzen Tagen bestehet. 2) Das Sonnenjahr, welches die Zeit ist, in welcher die Sonne die 12 himmlischen Zeichen durchläufft. Dieses geschiehet, nach des Copernicus Berechnung, in 365 Tagen. 5 Stunden 49 Minuten und 16 Secunden. Weil man aber, wie der weitberühmte Weltweise und Mathematiker, Christian Wolff schreibt: Die Stunden und Minuten im bürgerlichen Leben nicht in acht

neh-

nehmen kan, weil grosse Verwirrung entstehen würde, wenn das Jahr nicht immer mit dem Anfange eines Tages anfangen würde. Derowegen müssen einem gemeinen Sonnenjahre 365 Tage gegeben werden. Wenn aber die übrigen Stunden und Scrupel gleichfals einen Tag ausmachen, so muß das Jahr 366 Tage bekommen(*). Nach vier bürgerlichen Jahren, machen endlich die 5 Stunden und 49 Minuten des Sonnenjahres, welche man übersehen hat, einen gantzen Tag aus. Daher hat man 1700 nach dem 23sten des Monats Hornung einen Tag eingeschaltet oder eingeschoben, also, daß der Februarius oder Hornung 29 Tage, und dasselbe Jahr 366 Tage bekomt. Ein solches Jahr von 366 Tagen, heisset demnach ein Schaltjahr. Was ist nun darin Gefährliches? Warum sol man keine Kälber zuziehen? Das Schaltjahr ist keiner Creatur, noch weniger einem Menschen gefährlich oder schädlich. Der Dienstbote muß nur in einem Schaltjahre den Schalttag umsonst dienen. Zum wenigsten bekommt er kein eigentliches Dienstlohn für den Tag.

Im menschlichen Alter, schreibt ein gewisser

(*) Auszug §. 21. S. 507.

ser Calendermacher, sind allemal das siebente und neunte Jahr gefährlich. In demselben pfleget sich mehrentheils etwas sonderliches zu begeben, und hat er sich in solchen vielmehr als zu andern Zeiten des Todes zu befürchten. Also sind nun von der Zahl 7 folgende Stüffenjahre: Das 7. 14. 21. 28. 35. 42. 49 ꝛc. Unter diesen wird sonderlich das 49 Jahr, weil es das 7 mal 7te Jahr ist, für sehr gefährlich gehalten. Am allermeisten aber das 56ste, welches annus climactericus Heroicus oder das Stufenjahr der Helden genannt wird, weil in solchem Jahr gemeiniglich die vornehmsten Helden sterben.

Von der Zahl 9 sind folgende Stuffenjahre: 9. 18. 27. 36. 45. 54. 63 ꝛc. Unter diesen ist das 63ste das gefährlichste, weil die Alten (die Jungen erreichen ja das 63ste Jahr nicht,) darin mehrentheils ihren Tod zu gewarten haben. Wer dem entläufft, der mag wohl sagen, daß er dem Tod entlauffen sey. Dieses wird annus climactericus magnus, das grösseste Stuffenjahr genennt, weil es so wol von 7 als 9 ein Stuffenjahr ist. Denn 7 mal 9 ist 63. (*) Daß das 63ste Lebensjahr sehr vielen das Sterbejahr werde, ist nicht zu leugnen. Die Erfahrung hat gelehret, daß viele grosse und berühmte Männer in diesem Stuffenjahre den Weg alles Fleisches gegangen

(*) Das wussten wir. Doch ein Astrologe meint, er muß Bürgern und Bauern immer lehren, was sie vergessen haben. Hr. Allemann bezahlt daher den Calender herzlich gerne, weil er die Lügen oben ein bekommt.

gen sind. Jedoch die Ursach dürfen wir nicht in der Zahl, als Zahl, in der 7 und 9 suchen. Die Kräfte nehmen um diese Zeit gar mercklich ab. Weil auch das 63ste Jahr durchgehends übel beschrien ist, so fürchtet man sich sehr vor demselben (*). Wenn daher ein alter schwacher Mann in dieses Jahr eintrit, und er stellet sich vor, dieses Jahr werde sein Jahr des Todes seyn, so wird ihm bange. Manches melancholische und tiefdenckende Gemüth schleppet sich daher mit ängstlichen Gedancken. Alles, was ihm alsdenn ungewöhnlichs begegnet, siehet er als Vorboten des Todes an. Stosset ihm das geringste zu, so meinet er, nun sey das Ende da. Diese Furcht, Bangigkeit und mancherley Schrecken, verursachen schädliche Wirckungen in dem Leibe, und schwächen desselben Kräfte. Gar leicht kan daher eine Kranckheit und auch der Tod entstehen.

Wie

(*) Diese Ursach gibt sonderlich an der ehmals berühmte und grosse Artzneygelehrte, Friedrich Hoffmann, in seiner gründlichen Anweisung, wie sich ein Mensch vor Kranckheit verwahren könne, im 9ten Theil 2ten Betrachtung, § 25. S. 713.

Wie viel tausend aber sterben im 62sten, 64sten, 65sten und andern Jahren. Das bemercket niemand. Wenn aber jemand im 63sten Jahr stirbt, so mercket man darauf: weil man einmal ein Vorurtheil von diesem Jahre hat.

## §. 2

### Vom Aberglauben in Ansehung der Feiertage.

So oft uns der Herr des Lebens ein neues Jahr erleben lässet, so oft solte ein jeder vor desselben Angesicht mit Dancken kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen (*). Aber was thut mancher bethörter Erdenbürger. Mit Aberglauben fängt er das Jahr an; mit Aberglauben beschliesst er dasselbe. Auf alles, was ihm den ersten Tag im Jahr begegnet, ist er aufmercksam. Wird ihm was geschencket, so sagt er: nun wird mir das gantze Jahr was geschencket. Fället er, so heisst es: Nun falle ich das gantze Jahr. Wenn sich jemand den Neujahrstag zancket, so sagt mancher Einfältiger: nun zancket er sich das gantze Jahr. Freylich! wenn



(*) Psalm 95. v. 1.2.

jemand den 1sten Tag des Jenners 1756 sich zancket, so kan man sagen, er habe sich das Jahr gezancket, aber nicht das gantze Jahr hindurch. Jedoch diesen zweydeutigen Schertz mögte man dem Abergläubigen vielleicht noch zu gute halten. Aber er macht es gröber. Er ist sehr begierig zu erfahren, wer der erste Todte in dem Jahre seyn werde. Stirbt zuerst ein Jüngling, so heisset es: Dieses Jahr wird es über die jungen Leute hergehen. Stirbt eine Frau, so spricht er: Dieses Jahr wird vor die Weiber gefährlich seyn. Erblasset eine Wöchnerin, so meinet er, hätten die Schwangern und Gebährerinnen das Jahr hindurch, einen gefährlichen Stand. Stirbt ein Mann, so machet er gleich den Todtencalender auf das gantze Jahr, nemlich: es würden das Jahr mehr Männer als Weiber sterben. Trifft es einmal von ohngefähr ein, so wird er in seinem Vorurtheile dergestalt bestärcket, daß er andre Jahre nicht einmal darauf mercket, wenn gleich die Todtenlisten, die allemal am Neujahrstage auf den Kantzeln abgelesen werden, zehnmal das Gegentheil be-

bezeugen. D. Hallbauer hat (*) hierüber folgende artige Gedancken: "Worauf solte sich eine dergleichen Anzeigung gründen?" Solte wohl der Höchste, in dessen Ge-" walt unser aller Leben stehet, deswegen einen" Jüngling oder Mann, eine Jungfrau oder ein" Weib, ein Kind oder Betagtes zuerst im Jahre" aus dem Lande der Lebendigen reissen, damit al-" len und ieden kund werde, aus welchem Alter und" Geschlecht ihm die meisten in eben dem Jahre" nachfolgen würden? dieser wil vielmehr, daß" alle und iede, wes Alters und Geschlechts sie sind," sich alle Tage und Stunden zum Abschiede aus" dieser Welt gefasst machen sollen. Die Man-" nigfaltigkeit seiner heiligsten Absichten, nach" welchen er diesem das Leben verlängert, ienem" verkürtzet, leidet auch dergleichen Einschränckung" nicht. Und was solte endlich der Endzweck" seyn, daß GOtt dergleichen offenbarete? was" für Nutzen würde daher dem menschlichen Ge-" schlechte zuwachsen? Vielmehr dürfte es vielen" zu einer schädlichen Sicherheit Anlaß geben, und" daß sie die Todesgedancken, wenigstens auf ein" oder das andere Jahr, denen überliessen, die sich" wegen des gemachten Anfangs fürchten müssen."

Ausser Gott aber kan nichts erdacht werden, das" einer so wunderbaren Wirckung Ursache abgeben" könte Wolte man sagen, der Tod thue es; so ist ja" derselbe eine blosse Beraubung des Lebens; folg-" lich



(*) Im IV. Zehenten seiner Parentation. in der IX. Rede S. 93.

„lich kan man demselben dergleichen Handlung, „die ein Unterscheiden und Auswählen erfordert, „ohne grosse Thorheit nicht beylegen. Zeit und „Jahre können auch nichts mit sich führen, wor„nach sie nur diesem oder jenem Geschlechte oder „Alter fatal und unglücklich wären. Zwar hat „die Beschaffenheit der Luft einen grossen Einfluß „in den Zustand unsrer Leiber: allein weil diese nicht „das gantze Jahr durch so verbleibet, wie sie in „den ersten Tagen desselben gewesen, so mögen wir „auch daher keinen Schutz für dieses Vorurtheil „nehmen.

„Wir können auch dem ersten Todten im Jah„re so wenig, als den nachfolgenden und letzten ei„ne dergleichen magnetische oder sympathetische „Kraft beylegen, vermöge der er diejenigen nach „sich ziehen könte, welche ihm am Stande und „Geschlechte gleich sind, ob sie auch sonst noch län„ger würden gelebet haben. Am allerwenigsten „aber dürfen wir vermuthen, daß bey den Leben„den eine solche Sehnsucht oder Einbildung, ihrem „Vorgänger zu folgen, sich befinden werde, daß „sie dafür sich das Leben selbst abkürtzeten, und dem „Verstorbenen nacheileten.

Der Abergläubige kehret sich an nichts. Er hat am ersten Tage des Jahres noch mehr Einfälle, die ihm eine gewisse Prophezeyung von seinem Schicksal in diesem Jahre geben sollen. Wenn er am Neujahrstage aufstehet, so gehet er rücklings

aus

aus der Stube, und greiffet hinter sich. Was er vor ein Haar in die Hand bekommt, solchen Ehegatten bekommt er, seiner Meinung nach. Das nennt er: Haaregreifen. Mancher Mensch bekommt frühzeitig, auch wol im 30sten Jahre schon graue Haare, greifft nun ein solcher abergläubiger Mensch hinter sich, und bekommt ein graues Haar, welches ihm ein schalckhafter Hausgenosse, der davon gehöret hat, daß er die Possen vornehmen wolle, in die Hand wirft, so macht er wohl den dummen Schluß: er werde in diesem Jahre eine alte Witwe heirathen. Wenn ferner ein üppiges Mägdgen ein rothes Haar greifft, so meinet sie, bekomme sie einen Bräutigam, der rothe Hare habe. Wer siehet nicht, daß das muthwillige junge Volck, welches ein solches Spiel vornimmt, einander betrüget, und einer den andern betrüglicher Weise Haare auf den Buckel wirft. Den andern, dritten bis sechsten des Jenners fehlet es auch nicht am Aberglauben. In den so genannten Zwölften, oder 12 Tagen vom 1 Weynachtstage an bis zum h. 3. Königsfeste müsse man, heisset es, keine

Erbsen, Linsen, Gerstengraupen, u. d. essen. Warum? man bekommt sonst das Jahr Geschwüre, so groß wie eine Erbse. Ein schalkhafter Knecht, der in den verschiedenen Feyertagen, so vom 25. December an bis den 6. des Jenners in einem Jahre gefeyret werden, lieber Kuchen und Fische, Semmel und Braten essen wollen, hat dieses vielleicht seinem Herrn und Frau vorgeschwätzet. Aus eben dem Grunde, nemlich der Gemächlichkeit, kan es herrühren, daß die Mägdde den Aberglauben aufgebracht: man müsse in den Zwölften kein Flachs um den Spinnrocken thun. Eine gewisse Frau in Halberstadt sagte vor wenig Jahren zu ihrer Magd, als dieselbe in Zwölften Flachs um die Düsse oder Deichsel thun wolte: wilst du Flachs umthun, ehe das h. drey Königsfest vorüber ist, damit die Frau Wolle kommt, und bringt was darein. Sie goß auch wircklich Barm oder Hefen vom Bier hinein, damit hernach nichts rechtes daraus konte gesponnen werden, zu ihrem eigenen Schaden. Das heissen recht kräftige Irthümer. O! mögte man an stat solcher Possen lernen die Zeit recht auszukaufen, und nützlicher anzuwenden? Am

Am Lichtmessen gehet der Röm. Pabst den Thoren mit seinem abergläubischen Exempel vor. Weil an demselben Tage das Evangelium verlesen wird, worinn der Evangelist Lucas erzehlet, daß das ewig wahre Licht, Christus JEsus, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, in den Tempel zu Jerusalem gebracht worden, u. s. w. so weihet der Pabst an diesem Tage viel 1000. Wachskertzen, welche gut seyn sollen, Hagel und Donner zu vertreiben, und daß der Blitz nicht anzünde. Ingleichen sollen sie dienlich seyn, die Gespenster damit zu vertreiben. Geweihete Wachskertzen sind eben nicht nöthig dazu. Ein jegliches Wachs- und Talglicht oder auch eine Oellampe sind dazu gut. Derjenige lose Schelm, der den Spuck gemacht hat, läufft davon, so bald ein Licht herbey gebracht wird. Indessen haben doch leider viele unter den Evangelischen die Gewohnheit, daß, wenn auch bey Tage ein Donnerwetter entsteht, sie ein Licht anzünden. Vielleicht GOtt damit zu gewinnen. Ist das nicht ein Ueberbleibsel aus dem Pabstthum und den darin gebräuchlichen ewigen Lampen?

Wenn die Sonne am Lichtmeßtage hell und klar scheinet, sagt der Einfältige, so wird noch mehr Schnee fallen. Nach Lichtmessen fället ohnfehlbar noch mehr Schnee, es mag an bemeldetem Tage die Sonne geschienen haben oder nicht. Es ist noch mitten im Winter.

Am Tage Valentin, sprechen einfältige Leute, müsse man keine Gluckhenne setzen, Eyer auszubrüten, die Eyer würden sonst alle faul. Ich habe die Conduitenliste von dem Calenderheiligen nicht gelesen. Ich weiß also nicht, was Valentin versehen hat, daß er den Namen bekommen: der faule Valentin. Gesezt aber, St. Velten wäre stinckend faul gewesen, was wil das bey den Eyern wircken, die an seinem Namenstage der Henne untergeleget werden. Ich vermuthe, der Aberglaube ist daher entstanden, weil man wahrgenommen, daß etliche mal, wenn man an diesem Tage eine Gluckhenne mit Eyern gesetzt, die Eyer mehrentheils faul geworden. Es ist aber deswegen geschehen, weil es noch zu frühe im Jahre, und die Kälte zu strenge gewesen.

Am

Am Matthiastage hält der Einfältige dafür, müsse nothwendig eine Vermehrung oder Verminderung der Kälte entstehen. In Niedersachsen sagt der gemeine Mann:

Matthies brickt Yß: fint he nist, so mackt he wat.

Ein schöner Reim! eins von beyden kan sich leicht zutragen an dem Tage. Jedoch der Abergläubige nimt es so genau nicht. Wenn es gleich an dem Tage nicht geschiehet, wenn es nur 3 Tage darauf geschiehet.

Komt die Fastenzeit heran, so redet der Einfältige von Fastnachtsprezeln und andern gebackenen, die sollen alsdenn besonders gut seyn. Er hebet sie auch auf das gantze Jahr auf. Sie bleiben auch gut. Daher meinet er, sie hätten eine besondere Kraft. Allein dieser Aberglaube rühret daher, weil an vielen Orten die Becker das gantze Jahr dergleichen nicht backen, als um diese Zeit. Eine sorgfältige Hausmutter bewahret dieselben also auf. Es kan auch seyn, daß einstmal eine solche Mutter zu ihren Kindern, die selbige alle auf einmal haben essen wollen, gesagt: die Fastnachtsprezeln muß man auf-

heben. Das ist gut. Die Kinder haben daraus abergläubige Schlüsse gemacht.

Wenn sich eine Weibsperson um diese Zeit verlobet, oder gar Hochzeit hält, so heisset sie eine Fastenbraut. Von einer Fastenbraut, sagen sie, daß sie unglücklich sey. Der Synodus der Kirchenväter zu Laodicea im Jahr 370. hat verboten, um diese Zeit Hochzeit zu machen. Wer nun dawider in den ältesten Zeiten gehandelt hat, dem werden freylich die Abergläubigen nichts guts prophezeiet haben. Eine bequeme Zeit Hochzeit zu machen ist es auch eben nicht; aber was unglücklichs kan daraus nicht erfolgen.

Am Sonntage Lätare oder auch Mitfasten, Mittelfasten genannt, pflegt der römische Pabst eine güldene Rose mit Balsam und Muscus zu weihen: diese geweihete Rose schencket er einem grossen Fürsten, welcher sich in dem Jahre zu Rom einfindet, diese sol ihm einen grossen Segen verursachen, und er sol bedencken, daß er sey ein Rosenstock, gepflanzet an den Wasserbächen. Die Abergläubigen haben mehr Einfälle an diesem Tage. Sie sagen: das Brot, so an diesem

Tage gebacken wäre, sättige mehr als ander Brot; weil an diesem Tage das Evangelium verlesen wird, in welchem erzehlet wird, daß unser allmächtiger Heiland mit wenig Broten 5000. Mann gespeiset. Die Becker, welche an diesem Sonntage Brot backen, mögte die Oberkeit brav auf die Finger klopfen, daß ihnen die Narrheit aus dem Sinn käme, und der Schützel oder Schieber ihnen aus den Händen fiele. An eben diesem Tage hat man in Thüringen, Meissen und Schlesien eine andere abergläubige Gewohnheit. Eine grosse Anzahl von Kindern und Erwachsenen Personen kommen an diesem Tage zusammen. Einer von ihnen trägt einen Tannenzacken, welcher mit Stroh um vunden, darauf ein Kopf gesetzt, und der Leib mit Lappen umwunden ist, vor dem Haufen her. Dieses Bild wird der Tod genennet. An einigen Orten begleiten sie dieses Todtenbild mit unangenehmen Geschrey, an andern Orten aber mit einem dazu verfertigten Liede. So bald sie auf einen gewissen Platz kommen, der dazu erwählet ist, so werfen sie dasselbe in eine besonders dazu bereitete

tete Grube oder Morast. Bisweilen verbrennen sie dasselbe. Wenn sie das Bild verbrant oder in die Grube geworfen, so fangen die Anwesenden von dem Ort an wegzulauffen, und zwar in der grössesten Eil, aus der Ursache, daß nicht der Tod jemanden unter ihnen erreiche. So bald sie in ihre Stadt oder Dorf zurück kommen, so schmücken sie sich mit Wachsblumen und andern ausgeschnittnen Blumen. Sie geben auch andere Zeichen des Vergnügens von sich, und beschliessen auch wol gar dieses Fest mit einer Mahlzeit. Alles sol ein Siegesfest vorstellen, weil sie den Tod überwunden, oder doch ausgetrieben hätten. Diese thörigte Unternehmung sol, nach einiger gelehrten Männer Meinung, aus Polen ihren Ursprung haben(*). Als im Jahr 964. der polnische Regent, Miecislaus, die christliche Religion angenommen hatte; so wurden am 7. Mertz bemeldeten Jahres alle Götzenbilder umgestürtzet und öffentlich verbrant. Zum Gedächtniß dieser löblichen Verrichtung wurden nachgehends jährlich an diesem Tage einige Schreckbilder

(*) Ioachimi Hildebrandi lib. de diebus festis p. m. 59.

bilder herum getragen, und zuletzt entweder in den Koth geworfen oder verbrannt. Hieraus ist nun obiger abergläubiger Gebrauch entstanden. Der Tod lässt sich nicht vertreiben; und da derselbe nichts anders ist als eine Zerstörung des Creislauffs des Geblüts, daraus folglich eine Trennung des Leibes und der Seelen entstehet; so kan der Tod in dem Bilde nicht stecken.

Ist am Palmsonntage das Wetter helle und klar, so folgt, der bethörten Meinung nach, ein fruchtbares Jahr. Dieses ist keiner Widerlegung würdig.

Am grünen Donnerstage muß man Petersilien Saamen ausstreuen, so geht der Saame häufig auf, und die Petersilie bleibt fein grün. An eben diesem Tage ist es gut, wenn man neun schöne grüne Kräuter, isset. Da um diese Zeit nicht viel Kohl mehr zu bekommen ist, so hat den Hausmüttern es die Noth wohl gelehret, daß sie zur Vermehrung der Speise andere Kräuter mit dazu nehmen müssen. Die Einfalt und Bosheit hat daraus eine nöthige Gewohnheit gemacht, und hinzugesetzt, es verwahre ein solches

Ge-

Gerichte, weil es an diesem Tage gegessen werde, wider mancherley Kranckheit. Welche Thorheit! die Gemüthsart der Abergläubigen ist so beschaffen, daß sie sich ihren Irthum nicht wollen aus dem Sinne bringen lassen. Als vor einiger Zeit ein Hausherr gegen seine Magd das abergläubige Essen der neun schöne als sündlich verwarf, gab sie zur Antwort, das wäre kein Aberglaube; man müsse den rechten Glauben dabey haben. Gerade als wenn Licht und Finsterniß, Dagon und die Bundeslade sich in einem Gemach mit einander vertragen könten. Prezeln am grünen Donnerstage gebacken sind, einiger Thoren Meinung nach, wider das Fieber. Diejenigen, welche gern in die Allwissenheit einen Eingriff thun, und ihr, und der Ihrigen Schicksal vorher wissen wollen, lassen das Weisse vom Eye in ein Glas Wasser fallen, und aus den unförmlichen Figuren, die ohngefehr entstehen, z. E. eines Schiffs oder Thurns wollen sie sehen, wo der abwesende Anverwandte sich aufhalte. Präsentiret sich ein Thurn, so halten sie dafür, wäre er in einem Dorfe, lassen sich mehr Thürne

ne sehen, so lebete er in einer Stadt. Es ist aber dabey zu beobachten: man muß die vorhabende Person nicht nennen, sondern nur in Gedancken haben. Noch eins bemercken sie am grünen Donnerstage. Aus den Eyern, die an diesem Tage geleget werden, werden bunte Küchlein. Ja freylich, gantz schwartze Küchlein wird man nicht leicht erblicken, zum wenigsten haben sie etwas gelbe Pflaumfedern an sich, so lange sie noch klein sind. Nachgehends vergessen sie auf die Farbe Acht zu geben.

Am Charfreytage, als am Gedächtnißtage des verdienstlichen Todes unsers Erlösers, beschäftigen sich die Abergläubigen mit Nadelsuchen auf dem Kirchhofe. Finden sie eine Nadel, die halten sie für sehr kostbar, weil selbige, ihrer Meinung nach, die Zahnschmertzen stillet, wenn man die Zähne damit störet. Mögten sie doch an die schmähliche Crönung mit spitzigen Dornen, welche der liebste Heiland erdulden müssen, gedencken.

Weil sie den Tag vor dem Osterfeste, welchen man den heil. Abend nennet, mit Zubereitungen zum Osterfeste, wie sie

den

den Leib schmücken, und demselben wohl thun mögen, beschäftiget sind, so gehet vom Aberglauben nicht sonderliches vor. Desto fleißiger sind sie den ersten Ostertag frühmorgens. Früh vor der Sonnen Aufgang lauffen sie auf das Feld, breiten über das Gras oder über das grüne Korn ein leinen Tuch, fahen mit demselben den Thau auf, gehen damit nach Hause, drucken das Thauwasser aus, und bewahren dasselbe auf. Solches Wasser sol nachgehends gut seyn, daß derjenige, welcher sich damit wäschet, eine glatte Haut bekommet. Ueberhaupt schreiben die Einfältigen dem Wasser, das den ersten Ostertag frühmorgens fliesset, eine grosse Kraft zu. Sie lauffen daher an etlichen Orten hauffenweis aus der Stadt, und schöpfen stillschweigens aus dem Fluß gegen den Strom Wasser. Dieses sol für die Augen gut seyn. Die Knechte reiten die Pferde in die Schwemme, das sol den Pferden gesund seyn. Ist unser Seligmacher deswegen auferstanden? um unserer Sünde willẽ ist er dahin gegeben, u. um unserer Rechtfertigung willen auferwecket(*). Und

(*) Röm. 4, v. 25.

Und wo stehet es geschrieben, daß er das Wasser, so an seinem Auferstehungsfeste in den gemeinen Bächen fliesset, so geheiliget habe. Das ist nicht zu leugnen, daß das Wasser um diese Zeit mehrentheils aus dem geschmoltzenen Schnee und Eis entstanden. Es hat daher die Eigenschaft, daß es nicht leicht faul und stinkend wird. In der römischen Kirche hat man dieses wohl gewusst. Man hat daher bis diese Stunde zum Weihwasser mehrentheils das Frühlings- oder Schneewasser genommen. Es ist noch dazu ein besonderes Wunder daraus gemacht, daß das Weihwasser, wenn es noch so lange stünde, nicht faul würde. Die Einfalt hat dieses geglaubt. Und daher gemeinet, daß die Kirchenbedienten zum Weihwasser ein solches Wasser nähmen, das um Ostern geschöpfet wäre. Sie ist darauf verfallen, im Wasser, das den ersten Ostertag fliesset, müsse eine besondere Kraft stecken. Allein es kommt auf den ersten Ostertag nicht an. Wenn du einige Wochen vor Ostern oder einige Tage nach Ostern Wasser schöpfest, wird es eben die Eigenschaft an sich haben. Daß die Son-

ne am ersten Ostertage früh beym Aufgange tanze, ist von unzehligen Menschen geglaubet worden. Sie haben es tripudium solare genennet. Solte es aber auch bisweilen so geschienen haben, so sind natürliche Umstände vorhanden, aus welchen sich die Leute solche Vorstellung gemacht haben. Die vielen Dünste, so um diese Jahreszeit und des morgens besonders in der Luft sind, stehen vor den Strahlen der Sonne. Wenn die Dünste durch den Wind beweget werden, so kan es uns im Fortgehen vorkommen, als würde die Sonne bewegt. Jedoch der rohe Hause bleibt dabey. Am ersten Ostertage treibt er Aberglauben, die andern beyden Tage Wercke des Unglaubens.

Am Abend des Ostertages zünden sie auf den Bergen ein Feuer an, und laufen um dasselbe herum. Sie schreiben auch diesem Feuer eine besondere Kraft zu. Der Ursprung dieses Feuers rühret von den Jüden her. Weil die Jüden noch keine so ordentlich eingerichtete Calender hatten: so hätten diejenigen, welche weit von Jerusalem gewohnet, nicht wissen können, zu welcher Zeit das Oster-

Osterfest einfiele. Diejenigen, welche zu Jerusalem wohneten, zündeten daher auf den Gebirgen ein grosses Feuer an, um den Eintrit des Neumonds und des Osterfestes den Entfernten anzuzeigen.

Wenn man im Frühling zum ersten mal eine Schwalbe siehet, so muß man unter dem rechten Fuß graben, so wird man eine Kohle finden, sagt der Abergläubige. Welche Thorheit! Wenn man nun auf einem Zimmer wäre, das mit Bohlen getäfelt wäre, und guckte aus dem Fenster, und erblickte eine Schwalbe, was würde da zu machen seyn?

Vor Walpurgistage bringet die Einfalt keine Mäyen ins Haus, solten sie auch noch so schön grün seyn. Warum nicht? sie bekommt sonst zu viel Flöhe ins Haus. Am Walpurgisabend werden die Feuerröhre, die die Leute auf dem Hartze im Hause haben, losgebrannt, damit, wie sie sagen, die Hexen, welche an solchem Abend über den Hartz nach dem Brocken zum Maytantz ziehen, die Feuerröhre nicht bezaubern mögen (*). Den ersten



(*) Calvör heidnische und christliche Niedersachsen 1 B. Cap. 9. §. 64. S. 27.

May fehlet es auch nicht an thörigten Handlungen. Unter den Festtagen der Heiligen wird er der Tag Philippi Jacobi genennt. An diesem Tage heißt es, müsse der Braunkohl verpflantzet werden, so könten demselben die Raupen nicht schaden. Um diese Zeit pflegt es noch ziemlich kühle zu seyn, wenigstens hier zu Lande, daher können die Raupen so bald noch nicht haften. Den 25. May, oder wenn Urbanus im Calender stehet, haben sie folgenden Aberglauben:

Hat Urbanstag schön Sonnenschein,
Verspricht er viel und guten Wein.

Das Pfingstfest wird von den Christen gefeiret zum Andencken dessen, daß der heil. Geist an diesem funfzigsten Tage nach Ostern über die Apostel in reicher Masse ausgegossen worden. Die seligen Wirkungen und Triebe des allerheiligsten Geistes haben sich ja auch im alten Testament vor oder nach der Geburt Christi geäussert! nunmehro aber wurde erfüllet, was im Propheten Joel (*) geweissaget worden. Wenn wir dafür GOtt loben und dancken, auch GOtt um die Gnade seines

(*) Joel 2, 28. 29.

nes Geistes bitten, so haben wir Beschäftigung genug. Jedoch dem Abergläubigen ist es darum nicht zu thun. Er machet sich mit andern Dingen zu schaffen. Mayen muß er ins Haus, um das Bette, und auch bey seinem Stuhl in der Kirche haben, damit er fein schlafen könne. Gras streuet er auch in die Kirche; warum? das weiß er selbst nicht. Die Papisten pflegen an diesen Tagen weisse Tauben an Bindfaden gebunden durch ihre Kirche fliegen zu lassen, und in der Mitte der Kirche pflegen sie eine hölzerne Taube aufzuhangen, welches den heil. Geist vorstellen sol(*). Ist dieses nicht Abgötterey und Aberglaube? wo stehet das geschrieben, daß der heil. Geist eine Tauben Natur angenommen? Die Evangelisten melden, er sey gleich als eine Taube bey der Taufe Christi herabgefahren, d. i. so sanfte, als der Tauben Flug ist. Sind wir aber deswegen berechtiget, den allerheiligsten Geist uns bey dem Bilde einer hölzernen Taube vorzustellen? Es wäre zu wünschen, daß alle hölzerne Tauben aus



(*) Siehe hievon Io. Hildebrand de diebus festis pag. 89 alwo er auch seinen Gewährsmann anführet.

den Kirchen heraus genommen würden. Du solt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden ist (†).

Kommt Johannistag heran, so machen sie sich gefaßt auf viele thörigte Handlungen. Sie pflegen an demselbigen die Kräuter abzuschneiden, damit sie desto eher wieder wachsen mögten. Was hat das für Ursache? An diesem Tage ist dem Johannes der Kopf abgeschnitten. Den Abend zuvor zeichnen sie ihre Hausthür mit einem Creutz, damit ihnen kein Unfall begegnen könne. Daß der allerliebste Heiland seinen Geist am Creutz aufgegeben, ist eine Sache, die einer unzähligen Menge von Menschen zum Trost gereicht: daß man aber auf das blosse Creutzschlagen ohne lebendigen Glauben und Andencken an den Creutztod Christi sich verlasse, ist nicht allein irrig, sondern auch gewissermassen schädlich. Einfältige und im Christenthum faule Leute meinen daher, wenn sie sich nur mit vielem Creutz-

(†) 2 B. Mos. 20, 4.

Creutzschlage versehen, so hätten sie alles gethan, was von ihnen könne gefordert werden. Sie unterlassen daher das Gebet, und stehen in dem Wahn, nun könne ihnen weder Teufel noch Hexe schaden. Wo steht doch das geschrieben, daß das blosse Creutzschlagen eine solche Würckung habe? wenn du dich 1000. mal segnest mit dem heil. Creutz, und du begiebest dich nicht in die Ordnung der Busse und des Glaubens, darinn du des Verdienstes Jesu Christi kanst theilhaftig werden; so ist alle dein Bemühen vergebens. Creutzige dein Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Daß man die Kräuter, Wintermajoran u. d. um diese Zeit abschneide, hat seinen Grund. Sie kōnen noch füglich wider wachsen und Stengel setzen. Gegen Michaelis, da die Nächte schon kälter werden, werden dergleichen Kräuter nach dem Abschneiden nicht recht wieder ausschlagen. Daß man aber meinet, es müsse eigentlich am Johannistage geschehen, ist irrig. Um diese Zeit kan man auch wiederum Petersiliensaamen säen. Die Petersilie hat alsdann noch Zeit so starck zu wachsen, daß sie bis auf den Winter grün

bleibe. Daß es aber eben am Johannistage geschehen müsse, ist thörigt. Von dem Wetter an diesem Tage haben die Albernen gleichfals wunderliche Meinungen. Ein gewisser Calenderschreiber meldet:

> Wenns auf Johannstag regnen sol,
> Die Nüsse denn nicht gerath:n wohl.

Am Abend des Johannisfestes selbst wird noch in etlichen Provintzien Teutschlandes das Johannisfeuer angezündet. Das rasende Volck springet und tantzet dabey herum. Das sol nun wider die Zauberey für Menschen und Vieh gut seyn. Der Tantz der Tochter Herodias, damit sie dem Johannes den Kopf abgetantzet hat, fället ihnen ein, darum setzen sie einen Tannenbaum, behangen denselben mit Band und Eyerschalen. Sie klopfen mit einem Holtz auf eine Tonne, die unsinnigen Knechte und Mägde tantzen darum her. Noch eins: am Johannistage, sagt der einfältige Allemann, muß man an keine Rose riechen, man bekommt sonst den Krebs an die Nase. Es kan einmal geschehen seyn, daß die Nacht vorher ein giftiger oder schädlicher

cher Thau auf die Blumen gefallen, und einige Leute Schaden davon gehabt haben, daß sie auf eine Rose starck gerochen.

Nun gehet es nach gerade auf die Ernte los. Das Gras wird nun gehauen. Bürger und Bauer ist mit nöthigen Dingen beschäftiget, daß er nicht viel Zeit hat zu abergläubigen Verrichtungen. Komt aber der Winter heran, und die Abende werden länger, so wenden die Einfältigen mehrere Gedancken auf läppische Unternehmungen. Der Fürst der Finsterniß hat seinen Gefallen daran, und bringet immer mehr Dinge auf die Bahn, damit thörigte Leute ihre Zeit hinbringen, und von Wercken des Glaubens abgehalten werden mögen. Am Martinstage gehet der leichtfertige Handel wiederum an. Die Martinsgans kan er nicht mit Dancksagung und Lobe GOttes verzehren. Er muß fein viel Aberglauben dabey haben. Wenn sie sol verzehret werden, und das Licht wird in die Stube gebracht, so geben sie Achtung, wer unter den Anwesenden und Tischgästen den kürtzesten Schatten, oder, wie sie reden,

keinen Kopf hat, der stirbt bald. Gerade als wenn man das Licht nicht so halten könte, daß der Schatten kürtzer würde. Trit man mit dem Lichte näher zu jemand hinzu, oder hält das Licht höher, so wird ja der Schatten kürtzer. Nach dem Gerippe der verzehrten Martinsgans wird auch starck gesehen. Ist der vordere Obertheil am Brustknochen braun, so sol es vor Weihnachten Kälte bedeuten, ist er aber weiß, so sol es Schnee oder Regen bedeuten.

Den 30sten November oder am Andreastage beten die abergläubigen Mägdgen einige Gebeter, daß ihnen der h. Andreas Ehemänner verschaffe. Andreas Name bedeutet einen manhaftigen.

Um die Adventszeit hat man im Pabstthum unzehlige abergläubige Verrichtungen. Einige Tage vor dem Geburtsfeste unsers Heilandes lauffen die Abergläubigen in den Städten und Dörfern hin und her, klopfen einander an die Thüren, und verkündigen mit gewissen Förmelchen die Geburt Christi, und fordern dafür Geld, Aepfel, Nüsse, u. d. Solche Geschencke pflegt keiner dem andern

leicht

leicht abzuschlagen, weil es ihnen sonst schädlich seyn mögte, und ihnen die Nächte unglücklich würden. Dieser Aberglaube sol, nach einiger Meinung, von dem heidnischen Feste, an welchem sie drey Nächte lang die Lemures verehret haben, um die Seelen der Verstorbenen zu besänftigen, seinen Ursprung haben(†). Zu der Adventszeit pflegen auch einige Mägdgens, damit sie den Namen ihres Bräutigams erfahren, Zwiebeln in den Ofen zu legen, auf daß sie aus dem Gezische oder Schall, den die bratende Zwiebel verursachet, solches schliessen mögen. Am Advents-Sonntage ziehen sie auch aus dem Holtzhaufen ein Scheit Holtz heraus. Ist dieser voller Aeste, so schliessen sie, werde ihr künftiger Ehemann ein grober, harter und ungeschliffener Mensch seyn.

Den 6ten December fällt bey den Catholicken das Fest des heil. Nicolai ein. Der heil. Nicolaus, welcher von Jugend auf, wie sie erzehlen, sehr andächtig gewesen, und wenn andere Knaben gespielet, in Tempel gegangen, und bey den

(†) Hildebrand de diebus festis §. 2. S. 12.

den Predigten so fleißig zugehöret haben sol, daß er einige derselben gleich völlig ins Gedächtniß gefasset hat, sol gegen die Armen sehr mildthätig gewesen seyn. Im Pabstthum ist der Gebrauch gewesen, und dauret vielleicht noch diese Stunde, daß die Knaben an dem heil. Abend vor dem Niclausfeste fasten und beten. Mitlerweile legen die Eltern ihren Kindern mancherley Geschencke hin, und sagen den Kindern, das hätte ihnen der Pater Nicolaus im Schlafe gebracht. Diese Gewohnheit sol auf folgende Weise entstanden seyn. Nicht weit von der Wohnung des Nicolaus habe ein armer Edelmann gewohnet, welcher aus Armuth seine drey erwachsene Töchter dazu habe anführen wollen, daß sie sich mit Huren ernährten. Als nun dieses der heil. Nicolaus gehöret, habe er zu Nachtzeit eine grosse Menge Gold seinem Nachbar ins Fenster geworfen. So bald es Morgen worden, habe der arme Nachbar das Geld gefunden, und bald darauf seine älteste Fräulein Tochter Standesmäßig verheyrathet. Nicht lange darnach sol der Nicolaus eben eine so grosse

Sum-

Summme Goldes dem armen Edelmann ins Fenster geworfen haben. Derselbe findet auch gleich das Gold, und nimmt sich vor, die Nacht zu wachen, daß er seinen Wohlthäter erkennen mögte. Zum drittenmal wirft Nicolaus doppelt so viel Gold seinem adelichen Nachbar ins Haus. Dieser wird durch den Schall des hineingeworfenen Geldes aufgeweckt, und verfolget den weglaufenden Nicolaus. Der Nicolaus, als ihn der Edelmann antrifft, hat von demselben sich nichts weiter ausgebeten, als daß er diese seine That, so lange er lebte, nicht kund machen mögte. Es mag mit diesem Mährlein beschaffen seyn wie es wil: so ist doch daher bey den Einfältigen sonderlich im Pabstthum der Wahn entstanden, als wenn der heil. Nicolaus, oder wie sie ihn nennen, Pater Nicolaus, mit seinen Knechten durch Dörfer, Flecken und Gassen der Städte laufe, in die Fenster fahre und Geschencke ausschüttele. Zu bedauren ist, daß es unter den Evangelischen Leute gibt, die ihren Kindern dergleichen weiß machen; und indem sie die Narrentheidung vornehmen wollen, ihnen

ihnen Geschencke hinlegen, vorgeben: Pater Nicolaus habe es gebracht, hinzusetzen, die Kinder dürften nicht aus der Stube kommen, sonst bliese ihnen Nicolaus die Augen aus. Könte man die Kinder nicht auf andere Weise zum Gehorsam und andern christlichen Tugenden antreiben, als durch Lügen?

Kommt das fröliche Weynachtsfest heran: so sind sie mit ihrer abergläubigen Gaukeley gantz ausgelassen. Die Christnacht hat, ihrer Meinung nach, gantz andere Eigenschaften als die andern Nächte im Wintermonat, ja im gantzen Jahre. Sie werfen Näpfgenpfennige auf ein Gefäß mit Wasser angefüllt, wessen Pfennig untergehet, der stirbt das Jahr. Gerade als wenn man die Pfennige nicht so werfen könne, daß sie nothwendig untergehen müssen. Sie setzen des Abends Saltzhäufgen, und wenn dieselben nicht schmeltzen, sondern die Nacht hindurch stehen bleiben, so schliessen sie daraus, sie werden das Jahr am Leben bleiben. Sie schlagen Eyer ins Wasser oder giessen heisses Bley darein. Gibt es im Niederfallen Thürmchens, so heyrathen sie

in

in eine Stadt. Die Mägde werfen den Schuh rückwärts, kommt derselbe so zu liegen, daß der Absatz zur Thür hinaus gekehret ist, so schliessen sie daraus, sie werden das Jahr im Dienste bleiben. Manche freche Weibsbilder gehen zum Brunnen, und schauen in denselben hinein, um daraus wahrzunehmen, ob ihr künftiger Bräutigam groß oder klein, krumm oder gerade seyn werde. Ein gewisser Schriftsteller (*) führet eine lächerliche Geschichte hievon an. "In Crain be"rathschlagten sich ein Paar Bauermägdgens, "sie wolten, wenn es in der Christnacht Mond"schein wäre, in ein nahe gelegenes Wäldgen ge"hen, und in dem Brunnen daselbst ihres zukünf"tigen Bräutigams Angesicht wahrnehmen. Den "Rathschlag hörete ein junger Bauersknecht, wel"cher sich gleich vorsetzte, dahin zu gehen und auf "den Baum zu steigen, der nächst an dem Brun"nen stand. Was geschah? Die Mägde kamen "an und guckten ins Wasser. Der Knecht, so "auf einem Aste saß, wolte seinen Kopf besser "hinaus legen, damit die Mägde sein Gesicht de"sto besser im Wasser sehen mögten; aber ehe er "sichs versahe, brach der Ast, und er plumpte mit "grossem Geräusch ins Wasser. Die Dorfnym"phen nahmen zwar eiligst voller Bestürtzung "das

(*) Cober in seinem Kabinetsprediger 2 Th. Pred. 8. S. 40. bis 42.

"das Hasenpanier, wurden aber tödtlich kranck, "und eine büssete auch darüber ihr Leben ein." Einige thörigte Hauswirthe sorgen in dieser Nacht für die Fruchtbarkeit der Bäume. Sie schütteln dieselben, oder tragen das Tischtuch mit den Brosamen, und schütten dieselben auf die Wurtzeln. Ein ungenannter Schriftsteller erzehlet folgende Begebenheit. "In Thüringen "trug 1709. ein abergläubig Weib am Christ- "abend das Tischtuch mit den Brosamen in Gar- "ten, und schüttete es bey die Wurtzeln der Bäu- "me, wovon sie tragend werden solten. Die "Kinder aber hatten des Tages in Garten gespie- "let, und einen Schneemann aufgerichtet. Die "Frau siehet diesen für ein Gespenst an, er- "schrickt, und stirbt in fünf Tagen darauf." Diejenigen, welche Saltzhäufgen setzen, mögen sich folgende Begebenheit, welche oberwehnter Scribente auch erzehlet. "Eine gewisse Jungfer setzte Saltzhäufgen, ei- "ne Mannsperson aber that ihr den Possen, und "stieß solches heimlich ein, als sie solches Mor- "gens sahe, betrübte sie sich heftig und bildete "sich gewiß ein, sie würde dis Jahr sterben. Ob "ihr nun wohl der Possen angedeutet wurde, "blieb sie doch dabey, und starb auch bald vor Be- "kümmerniß." Was das Schuhwerfen betrifft, erzehlet er folgenden Zufall: "Zu

"Coste-

Costebaude bey Dreßden warfen 1655. etliche"
Knechte und Mägde in der Schencke den"
Schuh, zu erfahren, ob sie im Dienst blei-"
ben würden. Es trug aber eine unter den Mäg-"
den ein blosses Messer im Busen bey sich. Die-"
ses fuhr ihr im Niederbücken auf das Hertz,"
daß sie auf der Stelle todt blieb."

Wenn auch alle jetzt erwehnte Exempel der Strafe des Aberglaubens nicht wircklich geschehen wären, so siehet doch ein jeglicher erleuchteter Christ gar wohl ein, daß dieses alles strafbare Unternehmungen sind, welche dem Welt-Heilande nicht angenehm seyn können. Er hat deswegen die menschliche Natur nicht angenommen, er ist deswegen in dieser Nacht nicht geboren worden, daß durch solche unsinnige Handlungen die Menschen ihre Neugierigkeit stillen und die Bäume fruchtbar machen solten.

Die Nacht ist viel zu auserlesen,
Weg Aberglaub und Gauckelwesen,

singt ein gewisser Gottesgelehrter(*). Eben dieser erbauliche Prediger erkläret sich fol-



(*) Joh. Martin Schamelius Oberpfarrherr zu Naumburg, in einer Christmetten-Predigt von dem sündlichen Aberglauben, welcher in der heil. Christnacht getrieben wird, über Apost. Gesch. 17. v. 22. gehalten. Anno 1717.

folgender massen: "Abergläubige Christen "beten die heilige Christnacht gleichsam an, und "vermeinen, es müsste in derselbigen eine beson- "dere Kraft seyn ihnen ihr Glück zuwege zu brin- "gen, oder verborgene Dinge zu weissagen." In bemeldeter Predigt heisset es auch folgender massen. "So gar auch der Hei- "de Seneca sagt in seiner 123sten Epistel: Aber- "glaube sey error insanus, ein thörichter Irthum. "Was er nun insgemein saget, das können wir "auch mit allem Rechte deuten auf die heilige "Christnacht. In dem gantzen neuen Testa- "mente ist nicht ein Buchstabe zu lesen, daß der "gebenedeyete Immanuel seine Geburtsnacht mit "einem solchen Privilegio oder mit einer beson- "dern Kraft zu helfen, solte versehen haben. Ist "doch noch nicht einmal bis auf diesen heuti- "gen Tag unter den Gottesgelehrten ausfündig "gemacht, ob eben der 25ste Tag des Decem- "bers der Geburtstag des Heilandes der Welt "gewesen sey. Ihre Gedancken sind wider ein- "ander, und wir behalten diesen Tag nur nach "christlicher Gewohnheit, welchen die alte Kir- "che also eingeführet hat."

Ueberhaupt ist in der gantzen Natur kein Grund da, warum die Zeit an und vor sich eine Wirckung habe, vielmehr ist der alte Satz bekannt: Quod quantitatis et temporis nulla sit efficacia, d. i. daß in der Grösse und Zeit an und vor

sich

sich keine Kraft stecke. Jedennoch hält man noch immer dafür, daß gewisse Zeiten diesem und jenem fatal wären. Daß die Christnacht dem fürstlichen Residentzschlosse zu Dessau gefährlich wäre, meldet der Anhältische Geschichtschreiber Joh. Christoph Beckmann (*). Seine Worte sind folgende:

"Man erzehlet, daß vor vielen Jahren eine Fürstin zu Anhalt in der Fürstlichen Residentz zu Dessau, als sie hoch schwanger gewesen, zu Zeiten in ihrem Gemache alleine gespeiset, und nach gethaner Mahlzeit die auf der Serviette gesammleten Brocken aus dem Fenster schütten lassen; es hätte sich aber dabey allezeit eine ziemliche grosse Kröte unter dem Fenster gefunden, und diese Brocken verzehret; einige Zeit hernach aber, als sie bey ihrem Gemahl in Bette gelegen, wäre eine unbekannte Frauens-Person mit einer Laterne in der Hand zu ihr vor das Bette gekommen, und zu ihr gesagt: Ihre Frau Kröte danckte sehr fleißig für die Brocken Brots, so sie unter ihrem, der Fürstin Fenster, genossen, und schickte ihr diesen Ring zur danckbaren Erkentniß, welchen sie wohl bewahren, und Sorge tragen mögte, daß er allzeit in diesem



(*) Historie des Fürstenthums Anhalt III. Th. III. B. 1 Cap. §. VI. Abs. IX. S. 352.

sem Fürstlichen Hause bliebe, so würde es denen darin wohnenden von dem Fürstlichen Hause Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht aussterben; man solte auch alle Christnacht in diesem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil dasselbe in solcher Nacht leichtlich in Brand gerathen und gantz und gar abbrennen würde: Noch eine andere und gemeinere Relation ist, daß, wie eine gewisse Fürstin zu Anhalt dermahlen des Nachts in ihrer Ruhe gelegen, eine Frauensperson mit einer Laterne zu ihr vors Bette gekommen, und sie höchlich gebeten hätte, ihrer Frauen, welche in Kindesnöthen sehr arbeite, und ohne sie nicht könte entbunden werden, zu Hülfe zu kommen, mit der Versicherung, daß sie sicher und ohne alle Gefahr dahin und wieder zurücke gebracht werden solte: Welches dann die Fürstin endlich nach vielem Bitten bewilliget, und wäre darauf durch einen unbekanten Gang, die Frauensperson mit der Latern voran, unter der Erde weggeführet worden, und zu der arbeitenden Frauen gekommen, ihr in ihrer Entbindung behülflich gewesen, und nachdem in gleichmäßiger Begleitung wieder zu ihrem Zimmer gebracht worden. Man erzehlet auch, es wäre dieser unterirdische Gang so gar unter der Mulda, und dem Mühlenwercke weggegangen, und hätte die Fürstin das Rauschen des Wassers und der Räder eigentlich hören können: Demnächst wäre vorgedachte Frauensperson in einer von den folgenden Nächten nochmahls

zu der Fürstin gekommen, hätte sich Namens ihrer Frauen für die gehabte Mühe bedancket, und den Ring offeriret mit eben den Erinnerungen, wie zuvor gemeldet. Ob man nun wohl nicht weiß, was es für eine Fürstin von Anhalt gewesen, mit der sich dieses begeben, auch nicht, zu was Zeiten es eigentlich geschehen, so ist es doch eine von vielen Jahren her im Schwange gewesene Tradition, der Ring selbsten auch noch vorhanden, so der Materie nach von Golde, und ungefehr zwischen Kron und Ducaten Golde gehalten wird, an der Farbe etwas bleich, unten etwas schmaler und offen, oben aber breit, alwo auch drey Diamanten eingefasset seyn, so alt und nicht allzuwohl poliret, und zwar die auswendigen beyde dreyeckigt der mitlere aber länglicht viereckigt ist, wovon die Zeichnung nebst den Anhältischen gülden nen Müntzen Tab. VI. zu sehen. Es wird auch noch heute zu Tage alle Christ-Abende das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten, mit anbrechender Demmerung, in den Fürstlichen aber gegen 8. Uhr ausgelöschet, und muß der Hausvogt in Begleitung unterschiedener anderer niedrigen Hofbedienten bis nach Mitternacht gegen 3. Uhr durch alle Gemächer patroulliren gehen. Welche Umstände insgesamt so viel doch an den Tag geben, daß diese Sache nicht gantz unrichtig, sondern etwas dran seyn müsse, ob sie wol etlichen Stücken nach verdächtig scheinen mögte.

Abbildung des Ringes.

Es ist auch ohne das bekant, daß dergleichen Begebenheiten sich vor etliche hundert Jahren mit dem Oldenburgischen Horne, welches gleichfalls noch heutiges Tages vorhanden, auch bey der Ranzowischen Familie in Holstein mit den güldenen Heringen zugetragen, welche mit nicht weniger Sorgfalt, als dieses Ortes der Ring aufgehoben worden. Wenn man auch schon einwenden wolte, daß solche Dinge zu unseren Zeiten sich nicht mehr begäben, so ist doch gleich zu gedencken, daß jedwedes Seculum seine eigene Arten gehabt, und keines gewesen, so nicht seine Sonderbarkeiten in naturalibus und civilibus geführet hätte, die in keinem andern anzutreffen; diese und dergleichen Begebenheiten auch darum als sonderbar angemercket worden, weil sie selten geschehen, ja extraordinair zu seyn aufhören würden, wenn sichs ofte mit ihnen zutrüge. Jedoch wil ich nicht in Abrede seyn, daß wohl einige piæ fraudes hierbey mögen mit untergelauffen seyn, und bey dem Anfange dieses Ringes das Absehen möge gewesen seyn, die Fürstlichen Besitzer desselben zu mehrerer Sorgfalt in Dero Fürstl. Angelegenheiten und Häusern aufzumuntern, wie dann dergleichen pignora publica mehrentheils dahin gerichtet seyn, um die Besitzer derselben alles gebührenden Fleisses und dabey zu hoffenden glücklichen Fortgangs ihrer Angelegenheiten zu erinnern. Es kan auch seyn, daß eine Fürstl. oder andere der Natur wohlkündige Personen die Wissenschaft

Gold

Gold zu machen möge gehabt haben, (wie dessen auch Fürst August vor einigen Jahren sol kundig gewesen seyn), und um ihr gemachtes Gold bey der Nachwelt verwahrlich zu behalten, diesen Ring daraus machen, und obige Erzählung dabey ausbreiten lassen, weil sonst sothanes Gold leichtlich unter anderes hätte kommen und verloren gehen können. Dieses ist, allem Ansehen nach, gewiß, daß er vor A. 1467. nicht könne gewesen seyn, weil in demselben Jahre, wie kurtz zuvor gedacht, das Fürstl. Schloß abgebrannt, und also die Ermahnung von Bewahrung des Feuers würde vergebens gewesen, und dieses Pignoris Credit verloren seyn worden. Wohl aber mag er bald nach diesem Jahre kundbar worden seyn, damit hinkünftig mehr Unglück verhütet, und die auf dem Fürstl. Schlosse wohnende, sich mehrerer Behutsamkeit mit dem Feuer annehmen mögten. Was sonsten durch Gelegenheit des alten Sächsischen Abgotts Crodo oder Kröde von diesem Ringe noch erinnert mögte werden, solches ist zu sehen in VI. Theil c. I. §. 5.

Es ist bekant, daß die mehresten Fabeln aus den ältesten Geschichten der heidnischen Könige und Fürsten entstanden. Durch die Länge der Zeit, durch Ab- und Zusätze bey der Erzehlung sind sie so verdunckelt worden, daß sie sich

nicht mehr ähnlich sehen; sondern den Namen Mährlein verdienen. Allem Vermuthen nach ist die ziemlich grosse Kröte ein ziemlich grosses Mägdgen, mit Namen Margaretha, gewesen. "(die vierbeinigten Kröten fressen kein Brot) Diese Krete oder Grete ist auch vielleicht sehr arm gewesen. Ein Bedienter und Aufwärter der Fürstin hat das arme Mägdgen lieb gewonnen. Er hat ihr manches Stück Braten, halbe und gantze Tellerbrote in die Schürtze geworfen. Bey den guten Bißgens, dazu vielleicht auch bisweilen ein Glas Wein kommen, ist das Mägdgen immer feiner in Angesicht worden. Endlich hat sie der Laquai oder Cammerdiener geheirathet. Als seine Frau, die Frau Grete, in Kindesnöthen gewesen, ist ihm eingefallen, daß seine Fürstin ehedem so gnädig gewesen, und solchen arbeitenden Frauen mit gutem Rath, Artzeneyen z. E. Goldtincturen und dergleichen beygestanden. Die blosse Gegenwart und Zuspruch grosser Fürstinnen und Gräfinnen hat öfters bey kreissenden Weibern vieles ausgerichtet. Es hat ihnen Muth gemacht zu arbeiten

ten, und sie sind oft glücklich entbunden worden. Obbemeldeter Ehemann, der vielleicht eine Mühle gepachtet hat, hatte vermuthlich bey Hofe vom Goldmachen was gehöret und gelernet. Er hat daher Gold gemacht. Es ist ihm gelungen. Weil er der Fürstin alle sein Glück zu dancken gehabt, so hat er ihr davon ein Geschenck gebracht durch einen Ring. Die Mühlen liegen mehrentheils niedrig. Weil nun die Frau in einer Mühle gewohnt, so ist es der Fürstin vorkommen, als wenn sie unter der Erde ginge. Das Rauschen des Wassers und Räder hat sie auch gar wohl hören können. Der Mann, welcher ein Adeptus war, ließ sich, wie alle solche Goldmacher, bedüncken, er stehe mit der ewigen Vorsicht in genauer Verbindung, er wäre weiser als andere Menschen, und verstünde auch zukünftige Dinge. Er hat daher prohhezeien wollen.

Am andern Christtage oder St. Stephenstage findet sich gleichfals ein thörigter Aberglaube. In Schwaben, Francken und einem guten Theil von Niedersachsen lassen thörigte Leute zur Ader.

Warum eben an diesem Tage? Ein gewisser Tichter singt davon schertzweise also:

> : : : Heut ließ St. Stephen Blut,
> Und darum ist auch heut das Aderlassen gut.

In einigen Gegenden Deutschlandes treiben die Abergläubigen die Pferde so starck um, daß sie am gantzen Leibe schwitzen müssen. Währenden diesen Schweiß führen sie dieselben zum Hufschmid oder Pferdeartzt, und lassen ihnen die Ader schlagen, in der Meinung, daß die Pferde, denen an diesem Tage die Ader geschlagen wird, das Jahr nicht stürben. Gerade, als wenn sich Stephanus um die Pferde bekümmert hätte.

Am dritten Weinachtstage wird zugleich das Fest Johannis des Apostels gefeyret. An diesem Tage pflegt ein einfältiger Allemann dem andern den Johannistrunck oder Johannissegen zuzuschicken. Einige Kenner des Alterthums halten dafür, daß dieser Gebrauch von den alten Heiden herrühre, welche beym Anfange des Jenners ihren guten Freunden, zu Ehren des zweyköpfigten Janus, den Ehrenwein zuschickten. Einige einfäl-

fältige Christen hätten also aus Einfalt aus Janus Johannes gemacht. Die Catholicken haben eine alte Legende, daß dem Johannes ein Becher Wein mit Gift vermischet wäre zugetruncken worden; Johannis aber, nachdem er ein Creutz über den Becher geschlagen, habe er den Wein ohne Schaden ausgetruncken. Dem sey wie ihm wolle, so rühret es doch daher, daß Johannes gemahlet werde mit einem Kelche in der Hand, aus welchem eine Schlange ihren Hals hervor strecket. Vielleicht rühret auch daher der Gebrauch, einander den Johannistrunck zu schicken, damit nemlich Johannes den Wein segnen möge.

## §. 3.

### Vom Aberglauben bey dem Sonntage.

Es ist an sich schon ein schädlicher Irrthum und ein verwerfliches Vorurtheil, daß der Allemann die Festtage höher hält als den Sonntag: noch schlimmer aber ist es, wenn er beym Sonntage mancherley Aberglauben hat. Am ersten Tage des Weinachtsfestes nimmt er sich wohl

er=

etwas in acht, daß er keine unnöthige Arbeit thue. Es mögte ihm von seinem Nachbar verdacht werden. Wenn aber der andre Feyertag auf den Sonntag fält, so trägt er kein Bedencken, denselben durch Handarbeit, unnöthige Reisen, und andere auch wohl gar üppige Wercke zu entheiligen.

Die Feyertage, Marienfeste und dergleichen sind von Menschen, von der christlichen Kirche und mehrentheils von den Päbsten angeordnet. Jedoch weil sie von christlicher Landesoberkeit bestätiget sind, müssen sie als GOtt gewidmete Tage gehörig gefeiret werden. Der Sabbath oder Sonntag hingegen ist von GOtt eingesetzet und befohlen worden. Wessen Gebot muß genauer beobachtet werden? Der allerheiligste GOtt hat den Sabbath hauptsächlich dem Menschen zum besten angeordnet. Bey der Einsetzung heisst es ausdrücklich, er sey deswegen gestiftet, damit der Mensch, Knechte und Mägde ihre Ruhe haben solten (*), und so gar heisset es, sich erquicken

(*) 5. B. Mos. 5. v. 14.

quicken solten (*). So groß ist die Menschenliebe des Schöpfers! Im übrigen haben die Menschen Ruhe von der leiblichen Arbeit, so haben sie desto mehr Zeit auf das Wohl ihrer Seele zu dencken. Sie sind alsdenn schuldig an GOtt zu dencken, und auf die Ausbreitung seines Lobes und Ruhms bedacht zu seyn. Sollen sie auf das Wohl ihrer Seelen dencken, wo können sie solches füglicher thun, als in der Kirchen-Versammlung, da ihnen das Wort des HErrn vorgelesen, erkläret, verkündiget und geprediget wird? Ja! sagt der Sabbathschänder, ich lese daheim in der Hauspostille. Ich habe manches gutes Buch zu Hause. Kanst du das ohne Erröthen sagen? sagt dir nicht vielmehr dein Gewissen, daß du die Hauspostille zwar auf dem Tisch zur Schau hinlegst und aufschlägst, aber nicht darinn liesest? Gesetzt aber, du läsest fleissig darinn. Ist es nicht besser, du hörest in der Kirchen eine Predigt? So wird dir das Wort der Wahrheit gleichsam in die Ohren geschrien, und vielleicht fällt

(*) 2 B. Mos. 23. v. 12.

fällt es auch ins Hertz. Was in der Hauspostille steht, ist so genau nicht auf deinen Zustand gerichtet, als der Prediger manchesmal deine Umstände weiss. Ueberdem musst du auch GOtt loben. Das Loben geschiehet am besten in Gegenwart anderer. Beten kanst du am besten in deinem Kämmerlein. GOtt loben und dancken hingegen geschiehet nicht so füglich in der Stille und im Winckel, sondern öffentlich in der Gemeine. Bist du nun nicht schuldig in die Kirche zu gehen und daselbst gemeinschaftlich GOtt zu loben? Jedoch es ist zu bedauren, daß die mehresten Sterblichen beydes unterlassen, und keine Ruhe haben wollen, und noch dazu viele auf Aberglauben bey diesem Tage verfallen. Die Kinder, die am Sonntage geboren worden, die können, heisset es, die Gespenster sehen. Wenn wir diesen wunderlichen Satz einigermassen entschuldigen und verblümt erklären wollen: so könten wir sagen; die Kinder des Lichts, weil sie durch die Sonne der Gerechtigkeit erleuchtet worden sind, so können sie die Thorheiten der Abergläubi-

gen

gen und die Hirngespenste der Einfältigen besser einsehen.

Wenn der neue Mond auf den Sonntag fällt, spricht der leichtgläubige Allemann, so kommen viel Mäuse ins Haus. Der Mond ist gleichsam nur ein Anhang zu unserm Erdkreis. Die albernen Leute aber stellen sich an, als wenn er ein Beherrscher des Erdbodens wäre, der uns zu Gnade und Ungnade vom Himmel gegeben wäre. Nun macht er gar Mäuse. Und was das schlimste ist, der Sonntag muß ihm dabey dienen. Wenn man Lust hätte zu sterben, so könte man sich zu tode eyfern über die greulichen Narrenpossen. Nach ihrer Meinung thut der Mond nicht allein auf solche Art am Sonntage Arbeit; sondern auch schädliche und landverderbliche Arbeit. Er macht Mäuse. Der heilige Geschichtschreiber Moses erzehlet (*), daß, als die Kinder Israel einstens einen Mann gefunden, der Holtz gelesen am Sabbathtage, sie denselben nach dem Ausspruch GOttes zu tode gesteiniget hätten. Dieser Mann sol, nach der thö-

rigten

(*) 4 B. Mos. 15. v. 32.

rigten Leute Meinung, in den kalten Mond zur Strafe seyn versetzet worden. Im Mond findet sich eine Figur, die sie sich als einen Mann vorstellen, der eine Axt in der Hand, und ein Bündel Holtz vor sich liegen hat. Das sol der obige Mann seyn. Gerade als wenn das nicht Strafe genung gewesen wäre, daß er zu tode gesteiniget worden. Wenn solche abergläubige Leute Richter wären, die würden unbarmhertzig mit den Missethätern zu Wercke gehen. Man siehet es auch unter andern bey dem Spanischen Inquisitions-Gerichte. Wenn es aber wahr wäre, daß der Holtzsammler in Mond wäre versetzet worden, solle sich denn der Mond nicht daran spiegeln, und das Mäusemachen am Sonntage bleiben lassen? Manche Leute halten diesen und jenen Sonntag vor sich oder ihre Familie gefährlich. Stirbt einem Abergläubigen z. E. seine Frau am Palmsonntage, oder er lässet sie am selbigen Tage begraben, und einige Jahre darauf stirbt aus seiner Familie an dem Tage wieder ein Kind, oder ein Erwachsener, gleich ist der Schluß ge-

macht: Der Palmsonntag ist meiner Familie gefährlich. Von dem Sonntage Misericordias glauben einige, daß er für das Hochfürstliche Haus Sachsen Ernestinischer Linie unglücklich sey. Der Churfürst Johann Friedrich wurde im Religionskriege an diesem Sonntage Anno 1547. von dem Käyser überwunden und gefangen genommen. Des Churfürsten ältester Sohn, auch Johann Friedrich genannt, hatte sich, als er zur Regirung kommen war, dem Käyser zuwider in die Grumpachischen Händel gemischt. Er wurde deswegen bekrieget, in der Festung Gotha belagert und eingesperret, auch an diesem Sonntage Misericordias Domini 1567. gefangen genommen, in welcher gefänglichen Haft er bis an seinen Tod verbleiben müssen. Daß diese beyden Fälle sich an einem Sonntage zugetragen, ist von ohngefehr geschehen. Alle Sonntage sind den Menschen zum Heil, zur Ruhe, und zur Erquickung gegeben. An und vor sich ist keiner darunter unglücklich. Mache du sie nur nicht unglücklich. Entheilige sie nicht.

## §. 4.

### Vom Aberglauben bey den gemeinen Wercktagen.

Nun wollen wir, mein Leser, einmahl Achtung geben, wie sich der Abergläubige an den Wercktagen bezeuge. Den Sonntag hat er entweder gar nicht, oder doch nicht recht gefeyret. Man kan sich die Rechnung machen, was er für einen Segen auf die künftige Woche zu gewarten habe. Hat er am Sonntage gearbeitet und keine Ruhe gehabt, so wil er nun den Montag dafür GOtt anrechnen. Einen freyen Sonntag hat er nicht haben wollen, nun wil er einen freyen Montag haben. Zu arbeiten hat er nicht Lust, drum wendet er vor, es wären 7. unglückliche Montage im Jahr. Alle Montage denckt er nun: dieser mögte drunter seyn. Die Handwercksgesellen sind noch eher zu entschuldigen. Diese haben öfters bey gewissenlosen Meistern den Sonntag arbeiten müssen. Wenn sie daher den Montag in der Betstunde und bey anderer Gelegenheit GOttes Wort hören, auch der Ruhe geniessen,

sen, so können sie sich doch einigermassen suchen zu rechtfertigen, ob gleich das Arbeiten am Sonntage unrecht ist und bleibt. Weil im übrigen eine grosse Anzahl Menschen in dem irrigen Wahn von den unglücklichen Montagen stehen: so nehmen sie nichts von Wichtigkeit den Montag vor. Manche Eltern schicken ihr Kind des Montags nicht zum ersten mahl in die Schule; sondern sie verspahren es bis auf den Dienstag. Den Dienstag gehen die Mägde und Knechte in den Dienst. Besser wäre es ja, sie fingen mit der Woche den Dienst an; allein so mögte eben ein unglücklicher Montag seyn. Sie meinen, deswegen hiesse er Dienstag, weil es an demselben gut wäre, den Dienst anzufangen. Dieses aber ist falsch, zum wenigsten noch nicht ausgemacht. Vielmehr halten einige Gelehrte dafür, daß der Dienstag seinen Namen habe von dem Hesus, Hees oder Hies, einem Abgott der alten Deutschen. Aus dem Hiestag oder Tehiestag, wäre also Dienstag entstanden. Wenn es nun andem wäre, wie Cal-

vor (*) meinet, daß Diesa eine vermeinte Göttin der Gerechtigkeit, und Gemahlin des Hies gewesen sey, so würde ziemlich wahrscheinlich, daß Dienstag so viel hiesse als Diesatag, und daß, gleichwie der Sonntag und Montag den grössesten Himmelslichtern und heidnischen Göttern zu Dienst angewendet und gefeyret worden, der T' Hiestag oder Dienstag dem Hies der teutschen Mars und Heerführer, der nachgehens zum Abgott gemacht worden, und seiner Gemahlin der Diesa zu Ehren gefeyret worden sey. Den Mittwochen oder mittelsten Tag in der Woche haben die alten heidnischen Teutschen dem Wodan, welchen einige für den Odam oder Adam halten, nach Leibnitzens Meinung (†), zugeschrieben. Der Donnerstag hat seinen Namen vom Jupiter, welchen die alten heydnischen Römer Donnerkeile zugeschrieben. Die alten deutschen und nordischen Völcker haben ihn Tor genannt,

(*) Im alten heidnischen und christlichen Niedersachsen 1 B. X. Cap. §. 81. S. 34.

(†) siehe hievon Calvör l. c. 1 B. XII. Cap. §. 109. S. 48.

nannt, daher auch noch itzo bey den Schweden und Dänen der Donnerstag Torsdag genennt wird. Der folgende Tag hat vermuthlich seinen Namen von Frea. Bey den Dänen heisset er daher Fredag. Sie heisset auch sonst Freia, von welchem Wort noch deutlicher der Name Freytag herstammet. Von der Freia führet Leibnitz an, daß sie für die Göttin der Wollüste gehalten worden (*). Die Lateiner nennen diesen Tag diem veneris, die Freia wird gemahlt als eine Jungfrau, die einen Streitbogen, und dazu ein Schwert in der rechten Hand hält. Wer weiß, ob es nicht daher rühret, daß am Freia- oder Freytage die Missethäter abgethan werden. Dem sey, wie ihm wolle. Weil die Hinrichtung der Uebelthäter am Freytage zu geschehen pflegt; so ist wahrscheinlich, daß es daher kommen sey, daß man auch einige Freytage im Jahre vor unglücklich hält. Wenn das auch nicht wäre, so glaubt man doch, daß sich alle Freytage das Wetter ändere. Hat es



(*) Von den Worte Frea leitet Calvör l. c. S. 48. das Wort Frau her.

vom vorigen Sonnabend oder Sonntag an geregnet, so wird es, des Aberglaubens Einbildung nach, den Freytag helle Wetter. Hat seit Sonntages die Sonne geschienen, so, sagt er, regnet es gewiß den Freytag. Jedoch seine Meinung ist falsch. Trifft es einmal ein, so schlägt es zehnmahl fehl. Das weiß er selbst wohl. Darum pflegt er zu sagen: Gegen den Freytag wird sich das Wetter ändern. Die Wäscherinnen halten indessen steif und feste darüber. Es versuche es jemand, ihnen solches aus dem Kopfe zu reden, er wird sehen, wie er auskommen werde.

Einige Wöchnerinnen leiden nicht, daß währenden Wochen, sonderlich Dienstags und Freytages Brot oder Fleisch aus dem Hause verliehen werde. Warum? damit dem Kinde die Ruhe nicht benommen werde. Dis wird vorgewandt. Die Hauptursache mag wohl seyn, weil es nicht rathsam zu der Zeit von Brot was auszuleihen, da die Hausfrau nicht ausgehen, für Mahlen und Backen nicht sorgen kan. Die Dänen hatten noch mehr dergleichen un-

glückliche

glückliche Tage. Sie nennen sie Vorworgen Dage (verworfene Tage), die Römer nenneten sie atros dies. In manchem Calender hat man unverantwortlicher Weise ein gantzes Register solcher unglücklichen Tage angebracht. Sie bezeichnen die glücklichen Tage mit einen rothen ♉, die unglücklichen mit einem schwartzen ♉. In jeglichem Monath zehlet man, ihrer Meinung nach, etliche unglückliche Tage, da man nichts von Wichtigkeit vornehmen dürfe, auch den Zeitlauf richten sie nach den Wochen Tagen. Z. E. sagen sie, "wenn der Christag auf den Sonntag fält, und gut" Wetter hat, so wird auch ein guter Winter," Frühling und Sommer, wie auch Garten-" Früchte," (diese letzten werden im Herbst reif, so ist ja das gantze Jahr gut). "Fält der Christag auf" den Montag, so ist der Winter weder zu kalt" noch zu warm, der Frühling gut, der Som-" mer windig und stürmisch, auch wenig Honig," denn es sterben die Bienen. Die Ernte ist" mittelmäßig. Wenn er den Dienstag fält," gibt er den Winter Frucht, viel Schnee, der" Frühling ist gut rc. Am Mittwochen bringt" er harten Winter, viel Schnee, der Frühling" wird gut, der Sommer hat viel Donnerwetter" und Hitze rc. Am Donnerstage einen regnig-" ten

ten Winter, windigen Frühling, Korn zur" Gnüge. Am Freytage unbeständigen Sommer," aber Wein, Honig und Obst. Doch sterben" die Schafe. Sonnabend neblichten Winter" und grosse Kälte, wenig Korn und Früchte," Sterben der Menschen und Bienen. Wie voppen doch die Calendermacher den gemeinen Mann. Wer sich fürchtet vor seinen GOtt, der wird sich auch zur Warnung dienen lassen, was Moses (†) im Namen GOttes den Kindern Israel vorhält: Ihr solt nicht auf Vogelgeschrey achten, noch Tage wählen.

Nicht allein unter den Wochentagen, sondern auch unter den Tagen der Monathe, gibt es, nach des Abergläubigen Meinung, gewisse gefährliche Tage. Nach des Livius Zeugniß war der 13. Februarii, und der 18. Julii den heidnischen Römern gefährlich. Der Tag des Rufus, welcher den 25. September einfält, wird von den Böhmen für gefährlich gehalten. Sie sagen 3. Könige wären nach und nach den 25. September verstorben, und theils umkommen. Von dem Tage des Mauritius glaubten ehemahls

(†) 3 B. Mos. 19. v. 26.

mahls die Magdeburger, daß er ihnen gefährlich sey. Der neunte Tag des Monaths Julius, von den Jüden Ab genannt, sol, ihrer Meinung nach, ihnen unglücklich seyn. An diesem Tage ist ihr Tempel, den Salomon erbauet, zerstöret worden, und eben dieses wäre auch mit dem zweyten Tempel an dem Tage geschehen. Es gibt noch andere Tage, die einige thörigte Menschen für bedencklich halten. Der Tag, da im Calender die 7. Schläfer bemercket sind, ist ihnen sehr merckwürdig. Wenn es an demselben regnet, so regnet es 7. Wochen. Es ist aber diese Wetterprophezeihung so wol falsch, als die Erzehlung von den 7. Schläfern. Ein gewisser grosser Gelehrter erzehlet die Sache folgender massen: "Das Mährlein" bestehet darinn, daß zu den Zeiten des Kaysers" Decius 7. Männer gewesen, welche als Chri-" sten von den Heiden wären verfolget, ergriffen" und zum Kayser geführet worden. Die Na-" men dieser 7. Männer wären: Maximianus," Malchus, Martinianus, Constantinus, Dio-" nysius, Johannes, Serapion. Der Kayser" hatte sie auf alle Weise versucht, daß sie solten" den Glauben verleugnen. Allein, sie waren"

"beständig. Weil sie nun dem Kayser wegen ih-
"rer guten Aufführug gefallen, so wolte er sie
"nicht gleich tödten; sondern gab ihnen etliche
"Tage Bedenckzeit. Sie begaben sich darauf
"in eine Höhle, und wolten sich verbergen. Nach-
"dem sie vorher einen unter ihnen abgeschickt, der
"ihnen Speise und Tranck holen musste. Da
"nun das der Kayser erfuhr, gab er Befehl,
"daß man diese Höhle solte mit Steinen ver-
"schütten, daß Niemand könte heraus kommen.
"Da nun diese 7. christlichen Männer GOtt an-
"gerufen, er mögte sie heraus helfen, so schlie-
"fen sie gleich nach dem Gebet ein. Andere
"Christen, die diese Umstände wussten, schrieben
"ihre Namen auf einen Stein, und brachten
"selbigen bey die Höhle. Endlich starb der Kay-
"ser Decius. Die 7. Männer wurden vergessen.
"Nach 200. Jahren, als der Kayser Theodo-
"sius regirete, entstand die Secte der Saddu-
"cäer, welche die Auferstehung leugneten. Da
"geschahe es, daß ein Hirte von Ephesus bür-
"tig, als er die Hürden vor seine Schafe nahe
"an einem Berge aufschlagen wil, und deswe-
"gen die Steine wegräumet, er auch die Stei-
"ne vor der Höhle wegreisst. Die 7. Männer
"erwachten dadurch, und meineten, sie hätten
"nur eine Nacht geschlafen. Sie schickten hier-
"auf einen von sich in die Stadt, Speise zu
"holen. Da dieser hinein kommt, siehet er gantz
"andere Leute. Er siehet, daß die Stadt nicht
"mehr heidnisch, wie vor diesem, sondern daß
"allent-

allenthalben Christen sind. Er wil Brot kau-" fen. Die Leute aber kennen das Geld nicht," weil es vor 200. Jahren geschlagen. Sie" meinten, er hätte einen Schatz von raren" Müntzen gefunden. Endlich wurde die Sa-" che ruchtbar, da denn der Bischof derselben" Stadt heraus ging, und diese Leute besahe." Da sie nun gemercket, was GOtt für Wun-" der mit ihnen vorgenommen: so haben sie" zum Bischoff gesagt, GOtt habe das darum" gethan, weil sich zu der Zeit unterschiedene" gefunden, welche die Auferstehung der Todten" nicht geglaubt, so wolte GOtt dieselbe Lehre" durch dieses Wunder bestätigen. Das solte er" nun verkündigen, und den Leuten von diesem" Irrthum helfen, hierauf fielen sie wieder nieder" und gingen ordentlich den Weg alles Fleisches." Weil dieser vorgegebenen Geschichte kein eintziger glaubwürdiger Schriftsteller gedencket, und die gantze Erzehlung derer, welche derselben Erwehnung thun, einander wiedersprechend ist, Zeit, Ort und Umstände nicht mit einander überein kommen, so wird es billig als eine Fabel verworfen (*). Ist es nun eine Fabel, was an dem Tage bemercket werden sol, was sollen die 7. Schläfer für eine Kraft

(*) S. sel. Abt Schmidts Hist. Sec. tertii fabulis variorum maculata. S. 20. §. 1.

Kraft haben, daß, wenn es an ihrem Namenstage regnet, es 7. Wochen regnen solle?

Es haben auch einige anmercken wollen, daß einige Tage des Monaths einzelnen Personen glücklich oder unglücklich gewesen. Auf solche Weise, sagt man, wäre Alexander dem Grossen der sechste April, an welchem er auch geboren worden, bedencklich gewesen. Denn, sagen sie, er hat an diesem Tage den Darius überwunden, er ist auch an diesem Tage gestorben. Ferner wird gemeldet, daß an diesem Tage der Tempel der Dianä zu Ephesus verbrant sey, zum Zeichen, daß Alexander ein Feuer anzünden werde, das sich durch gantz Asien ausbreiten werde. An eben diesem Tage, melden einige Geschichtschreiber, hätten die Griechen, bey Plateas, den Sieg über die Perser erhalten, und wären in einem andern Seetreffen glücklich gewesen. Von des Timoleons Geburtstage meldet Cornelius Nepos, daß er an selbigem die grössesten und glücklichsten Schlachten gehalten. Von Kayser Carl des Grossen Geburtstage macht Thuanus

nus besondere Anmerckungen. Am 30. September, sagen einige, wäre Pompejus Magnus geboren worden. An eben diesem Tage hätte er wegen des Sieges, welchen er in Asien erlangt, und wegen eines Vortheils, den er über Jerusalem bekommen, einen Triumphzug gehalten. An diesem Tage aber sol er in Egypten umgebracht seyn.

## §. 5.

### Vom Aberglauben bey gewissen Stunden.

Das Jahr hat 8760. Stunden, alle sind gut und glücklich, wofern sie in der Furcht GOttes und unter seiner Obhut zugebracht werden. Bethörte Leute halten dem ohngeachtet dafür, daß einige Stunden, wo nicht unglücklich, doch bedencklich wären. Es ist nicht gut, sagen einige einfältige Tagelöhner, in der Mittagsstunde zu arbeiten. Freylich ist es besser, wenn der arme Tagelöhner stille sitzet, und zu rechter Zeit was isset. Daß es in der Mittagsstunde zwischen 11. und 12. nicht richtig sey oder spücke, das haben wir schon oben widerleget.

Daß zwischen 11. und 12. Uhr des Nachts die bösen Geister besonders geschäftig sind, glaubt der mehreste Theil der Menschen; die Kinder der Finsterniß, die Diebe, machen es sich auch zu nutze, und sind mehr als zu geschäftig. Die Furcht vor diesen Nachtraben hat oft gemacht, daß die Hausherren gantz stille gesessen, und sich haben bestehlen lassen. Die diebischen Nachtgeister sind deswegen in dieser Stunde so wircksam, weil sie wissen, daß alles in festem Schlafe ist, Menschen und Vieh schlafen recht feste, daher können die Nachtgeister ungehindert zu Wercke gehen. Die Gespenster müssen entweder die Zeit genau abmessen können; oder müssen ein fürtrefliches Gehör haben, daß sie weit hinhören könten, wenn es elfe schlägt. An manchen Orten ist ja keine Uhr, und sie wissen, der Albern Meinung nach, doch die rechte Zeit zu treffen. Wenn der Wächter abruft, und die Worte braucht: Lobet GOtt den HErrn, so warten sie nicht länger. Um diese Zeit wachen die Leute wieder auf, daher können die losen Schelmen ihre Gauckeley nicht wei-

ter treiben. Wenn es nicht mit der Spuckerey Betrug wäre, warum werden der Gespenster immer weniger? (*)

# Capitel VII.

## Vom Aberglauben, welcher aus zweydeutigen Reden entstanden.

### §. 1.

### Vom Aberglauben bey lebendigen Geschöpfen.

Dem Weltweisen, Pythagoras, ging es schon so mit seinen Symbolischen Lehrsätzen, daß sie unrecht verstanden wurden. Hat Pythagoras gelehret: In nive non scribendum, in Schnee muß man nicht schreiben; so hat er dadurch anzeigen wollen, dummen, weichhertzigen und veränderlichen Gemüthern müsse man nichts anvertrauen. Man hat in den nachfolgenden Zeiten dieses nicht eingesehen, und gemeinet, es wäre nicht erlaubt, auch mit einem Stabe etliche Figuren in Schnee zu machen. Es ist auch gewiß eine unnütze Arbeit. Ignem gladio

(*) Balduin. cas. conscientiæ. S. 619. §. 1.

gladio ne fodito. Schlage nicht mit dem Schwert ins Feuer. Das wird von vielen noch heut zu Tage nicht gelitten. Des Pythagoras Meinung ist gewesen, man sol einen Zornigen nicht noch mehr erzürnen. Sal primum apponendus. Ehe irgend eine Speise auf den Tisch gesetzt wird, muß nothwendig vorher das Saltzfaß aufgesetzet werden. Daraus machen sich viele an manchen Orten noch ein Gewissen. Des Weltweisen Meinung ist gewesen, man solle in allen Dingen Klugheit gebrauchen. Ad lucernam in speculo faciem ne contemplator. Beym Lichte in Spiegel zu sehen, wird noch heute zu Tage für schädlich gehalten. Pythagoras Meinung war, wir sollen uns im göttlichen Lichte selbst prüfen, und den Schmeichlern nicht trauen, wenn sie uns besser vorstellen, als wir sind. Eben so ist es mit manchen Sprüchwörtern unserer Teutschen Vorfahren gegangen. Sie haben manchen Ausspruch in verblümten Verstande gethan, welchen die Nachkommen nach den Buchstaben verstanden haben.

Wenn

Wenn es der Braut in Krantz regnet, indem sie nach der Kirche gehet, so sagt der Abergläubige: das ist nicht gut. Freylich ist es nicht gut, der Haarputz und die Kleider werden verdorben. Daß es aber ein Zeichen aufs zukünftige seyn solte, wie es nemlich in der Ehe Schläge regnen werde, ist nicht andem. Bey der Copulation, sagt der Abergläubige, müssen Braut und Bräutigam dichte zusammen treten, sonst gäbe es Uneinigkeit unter ihnen. Freylich im Gebet müssen sie zusammen treten. Wenn der Herr der Bienen stirbt, spricht der Abergläubige, so muß man sie von der Stelle rücken, sonst sterben sie. Ich antworte; sie werden nun nicht mehr recht gewartet. Der folgende Besitzer oder Erbe hat keine Lust dazu, oder er verstehet das Bienenwarten nicht, daher ist es besser, sie werden gerückt, das ist, verkauft, so kommen sie an eine andere Stelle. Wenn einem ein Hase den Weg vorüber läuft, das ist nicht gut, spricht man. Freylich ist es nicht gut. Wenn er dir entgegen kömmt, daß du ihn schiessen, streifen, braten und in die Schüssel legen kanst, das ist besser. Wer einen Diebesdaumen im Hause oder im Bierfasse liegen hat, dem fehlet es nicht an der Nahrung.

Er kan auch länger von dem Bierfasse zapfen. So lange du dich mit diebischen Griffen behilfest, so lange hast du etwas zu zehren. Wenn du unbilliger Weise viel Wasser in das Bierfaß giebest, so kanst du länger daraus zapfen. Höre aber, was Paulus sagt: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen (*). Das versuche, so wird es dir an Nahrung nicht fehlen. Du wirst auch sicherer dabey fahren. Dein Vorrath wird von längerer Dauer seyn. Wenn jemand eine Katze todt schlägt, so hat er kein Glück darnach. Das ist freylich kein Glück, wenn man eine Creatur tödtet, besser ist es, wenn ich es nicht nöthig habe. Wenn du ein Huhn abthust, was hast du da für Glück von? Doch kanst du sie geniessen. Von der Katze aber hast du keinen Vortheil. Wenn du deines Nachbarn Katze todt schlägest, und der Nachbar ist unvernünftig, so kanst du Unglücks genug davon haben. Wenn das Kind des Abends mit der Katze spielet, so schläft es nicht

(*) Ephes. 4. v. 28.

nicht gut. So lange das Kind mit der Katze spielet, schläfet es gar nicht. Wenn der Hund Gras frisst, so wil es umwettern. Ja, in des Hundes Leibe. Der hat nach hundischer Art zu viel gefressen. Um nun den hitzigen Magen zu kühlen, oder sich zu curiren, frisset er Gras. Das verursachet, daß er speyen muß. Nun hört das Wetter in seinem Leibe auf. Künftigen Monath macht er es wieder so. Wenn der Abdecker ein todtes Pferd aus dem Stalle abholt, so muß man einen Eymer voll Wasser darhinter her giessen. Der Abergläubige hat gehöret, daß wenn der Abdecker ein gestorbenes Pferd oder Kuh aus dem Stalle geschleppet habe, so müsse man den Stall reinigen und ausfegen, dazu gehört mehr als ein Eymer voll Wasser. Es ist auch keinesweges nöthig, daß es dem Schinder gleich hinter den Fersen hergegossen werde. In den Stall gieß es, und nicht ausser dem Stall hinter dem Schinder her, auch nicht einen, sondern mehr Eymer voll Wasser, damit der Stall gereiniget werde. Vor wenig Jahren that es bey diesem Fall eine Magd auf einem adelichen Hofe.

Was geschah? der Schinder nahm dieses für eine Beschimpfung an. Er spannete sein lebendiges Thier aus, und ließ die Karre mit dem verreckten Vieh auf dem Hofe stehen. Wolte der Herr des Hofes das Luder los seyn, so musste er dem Schinder brav zahlen. Wenn die Jüden einen Ochsen schächen, und der Schnitt geräth nicht, so essen die Jüden nichts davon. Sie meinen, es wäre nicht gut und schädlich. Es ist auch in der That nicht gut. Aber deswegen nichts davon essen wollen, ist thöricht. Wenn die Haus-Frauens böse sind, spricht mancher, so hat man gut Eßig im Hause. Wenn die Frau böse ist, und immer ein sauer Gesichte macht, so hat man auch ein sauer Gesicht im Hause, und manchem Dienstbothen wird das Leben sauer genung. Dem Hausherrn dazu. Aber das ist noch kein Sauer, oder besser zu reden, Eßig.

Wenn man zu jemand ins Haus und in die Stube kommt, so muß man sich zum wenigsten eine kleine Weile niedersetzen, sonst nimmt man den Leuten im Hause die Ruhe mit. Wenn ein guter Freund und Bekannter ohne Noth so eilfertig ist, so kommt man auf die Gedancken, er habe was wider uns. Das macht uns Unruhe im Gemüth. Isset jemand von dem Brot, das dem Hunde zugedacht ist, so sagt man, er

be-

bekommt den Hundegier, (Hundebegierde.) Aber wer so hungrig ist, daß er das Brot und Fleisch, welches dem Hunde zugedacht ist, wegfrißt, der hat die Hundebegierde schon. Eine arme Mutter hat vielleicht ihrem unschlachtigen und fräßigen Sohne seine Unmäßigkeit mit solcher Rede in Drohung: du bekommst sonst die Hundebegierde, wollen vorhalten und verweisen. Es ist nicht gut, wenn die Krancken so viel trincken. Was wolte das gut seyn? Es zeiget eine innerliche Hitze an; aber so lange er dieselbe hat, so gib ihm zu trincken, so viel er begehrt. Der Durst tauget nicht, aber der Tranck ist gut, wenn er nicht allzu häuffig genossen wird. Den beschert ihm GOtt. Durch Entziehung des nöthigen Trancks quälest du ihn nur. Dadurch wird er nicht gesund. Viele unverständige und unbarmhertzige Aertzte peinigen ihre Patienten recht damit, daß sie den Umstehenden gebieten, die Kranckenstuben fein warm zu halten. Die armen Leute haben schon Hitze genug, und zu trincken wird ihnen auch nicht gehörig gegeben. Sie müssen daher desto eher in die Ewigkeit

reisen. Die Krankenwärterinnen, welche des Nachts bey den Krancken wachen, sind mehrentheils alte kalte Weiber, die wollen gerne warm sitzen. Da müssen die armen Patienten unter leiden. Manche Saufschwester trincket auch den Patienten das Bier des Nachts aus, und saget hernach, der Krancke habe es getruncken. Hat mancher Artzt nichts rechts gelernet, oder er ist gar ein Quacksalber, ein Pfuscher, den die göttliche Vorsehung zu innerlichen Curen nicht berufen hat: so weiß er die innerliche Hitze des Krancken nicht zu tilgen. Er schwatzet daher von nichts, als von der Wärme. Der Krancke müsse warm gehalten werden. Er lieget schon im warmen Federbetten. Das ist nicht genug. Der Ort, wo er liegt, muß so warm seyn, als eine Badstube. Geschiehet dieses nicht, so hat er nachgehends Entschuldigung, und sagt, der Verstorbene habe so kalt gelegen. Der Schweiß wäre eingeschlagen, welches an sich keine ohnmögliche Sache ist, und daher wäre er gestorben. Die Krancken-wärterinn hat es auch vorher mit allem

Ver-

Vergnügen angehöret, wenn der Doctor von der Wärme gesprochen. Die boshaftige Vetel wolte gern die Kleider und Hemde des Krancken, wie es an vielen Orten gebräuchlich ist, bald haben. Darum machet sie sich den Befehl zu nutze, und ängstiget den Krancken mit der Hitze, als wie in einem Fegfeuer.

## §. 2.

### Vom Aberglauben, aus zweydeutigen Reden bey leblosen Dingen.

Bey manchen Aussprüchen, bey manchen Anstalten haben die lieben Alten eine gute Absicht gehabt. Solche Absichten haben die Nachkommen entweder nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Sie haben daher die Alten unbilliger Weise getadelt, oder sich fälschlich, wo es ihren tückischen Absichten bequem, auf sie berufen. Das letztere sehen wir auch bey dem Aberglauben. Wenn ein erschlagener Cörper öffentlich hingelegt wird, und man rufet diejenigen, welche im Verdacht sind, daß sie die Mordthat verrichtet haben, herbey, und befiehlet, daß sie den todten Cörper anrühren: so, sagt man, fielen dem todten Cörper einige Tropfen Bluts aus der Nase, so bald ihn der Thäter anrühre. Ist die-

dieser Vorfall einmal geschehen, so ist es daher kommen, weil der umgebrachte Cörper ist beweget und auf den Marckt gebracht worden, und so haben sich leicht durch die starcke Bewegung einige Blutstropfen hervor thun können. Hat man auch den Thäter so nahe, so wird es Blut setzen, aber nicht aus der Nase des Ermordeten, sondern an dem Leibe des Mörders. Wenn der Oel-Lampe Geld brennet, das ist, so dunckel brennet, daß die Spitzen des abgebrannten und noch glimmenden Tochts rund sind: so bedeutet es, daß der Hausherr reich ist, oder wird. Ich antworte, wenn die Leute dem Lampen so dunckel brennen lassen, das zeiget an, daß sie geitzig sind, und die pflegen reich zu werden. Die Alten haben gesagt, wenn Feuer unter dem Dreyfuß auf dem Heerde brennet, und kein Topf drauf stehet, das ist nicht gut. Es ist freylich nicht gut, wenn unnützer Weise Holtz verbrannt wird. Der Aberglaube meinet, so können ihm die Zauberer Schaden thun. Sinnreich hat vielleicht einer von den Alten sprechen wollen, da er gesagt: Wenn die Braut, oder der Bräutigam von dem Hochzeit-Brote etwas im Kasten aufbewahret; so fehlet es den jungen Eheleuten Zeit ihres Lebens nicht am Brote. Ja wohl, so lange sie das Stücke Brot im Kasten liegen.

gen haben, so lange haben sie Brot, es seyn so hart, als es wolle, und so viel, als es wolle. Der Aberglaube aber dencket, es bringe ihm Segen ins Haus. Hat einer von den Alten den Ausspruch gethan: das ist nicht gut, so dencken Unverständige gleich Wunder, was dahinter stecke. Die Einfalt sagt, ein Messer muß nicht auf dem Tisch also gelegt werden, daß es auf dem Rücken lieget, sonst stossen sich die heiligen Engel darin. Die kleinen Kinder können sich allerdings darein stossen, und sich beschädigen, die werden von manchen aus zärtlicher Liebe Engel genennet. Wenn einer schimmellicht Brot isset, der findet Geld. Ich antworte: wenn du dich überwinden kanst, dergleichen Brot zu essen, und also geitzig wirst, so wird es seyn, als wenn du NB auf eine kurtze Zeit reich würdest und Geld fändest. Hast du grosse Lust dazu, so friß nur immer hin. Von den Nußbäumen glaubt der Aberglaube, je mehr sie geschlagen würden, je mehr brächten sie Früchte und zwar im folgenden Jahr. Ja! je mehr der Nußbaum geschlagen wird, wenn die Früchte reif sind, je mehr fallen Nüsse herunter. Daß er aber durch

das viele Schlagen aufs künftige Jahr fruchtbarer würde, ist grundfalsch. Vielmehr wird mancher fruchtbarer Zweig durch das viele Schlagen verdorben. Von den Judenkuchen oder Osterfladen sagt er, sie wären gut wider das Fieber. Er hebt deswegen Stückgen davon auf. Sie sind gut vor das Fieber. Sie helfen zum Fieber. Sie sind aus Mehl und Wasser gebacken. Kein Gest oder Hefen kommt dazu. Sie können also nicht aufgehen, sind auch daher schwer in Magen zu verdauen. Die reichen Jüden trincken Wein dazu, so können sie dieselben vertragen. Vielen andern armen Jüden fehlet der Wein, und sie erkrancken dabey. Das Brot, wenn es abgeschnitten worden ist, muß man, sagt er, nicht so legen, daß die aufgeschnittene Seite vom Tische herunter siehet, er meint, das Brot nähme sonst ab, und würde desto eher verzehret, man bringe sich um den Segen. Es ist aber deswegen nicht gut, die aufgeschnittene Seite des Brots also zu legen, weil in den Häusern, wo viele Kinder sind, dieselben mit ihren schmutzigen Kleidern daran herum fegen. Im Mayregen, heisst es, wird man groß. Die Kräuter, Bäume und Pflantzen, wie auch das Getrayde auf

dem

dem Felde, wird davon groß. Ueber die Wiege, darinn kleine Kinder liegen, heisst es, müsse man nichts herüber reichen, es mögte sonst das Kind das Hertzgespann bekommen. Wenn du ein spitziges Messer oder Scheere über die Wiege reichest, und lässest es unversehens fallen, so kan das Kind beschädigt werden. Reichest du eine schwere Last über die Wiege, und lässest sie fallen, so kan sie dem Kinde aufs Hertz fallen, dann hat es das Hertzgespan. Die faule Kinderwärterinn kan um die Wiege herum gehen, und die Sachen hintragen, wohin sie sollen. Wenn einer von dem Brot isset, das ein ander hat liegen lassen, so sagt der Aberglaube, sey es nicht gut, er meint, so würde er kranck. Es ist ja besser, wenn ein jeglicher sein Brot aufisset. Es ist ein Zeichen, daß er gesund ist. Den Kindern hat man dieses vorgesagt, damit sie das Brot, wovon sie gegessen, nicht sollen liegen lassen. Welches freylich in der Haushaltung nicht gut ist. Wenn die Kinder Zähne bekommen wollen, so wird gerathen, man solle ihnen einen Erbschlüssel in die Hand geben, auf daß sie das Zahnfleisch damit wetzen. Man gebe ihnen einen Schlüssel, der lange gebraucht

braucht worden, und daher glatt ist, er wird eben die Dienste thun. Wenn jemand bey dem Essen das Messer auf die Erde fallen lässet, das ist nicht gut. Freylich ist es besser, wenn ers in der Hand behält, so darf er sich nicht wieder darnach bücken. Schertzweise hat vielleicht jemand einstmals gesprochen, da er gesagt: Wenn man auf Endtenfedern lieget, so kan man nicht gut sterben. Wer auf den Meer ist, und auf Endtenfedern schwebet, oder gut schwimmen kan, wird nicht leicht sterben.

# Capitel VIII.

## Von abergläubigen Sätzen, welche scheinen Grund zu haben.

Daß, bey entstehender Sonnenfinsterniß, Gift aus der Luft falle, ist ein Mährlein. Es kan seyn, daß bey solcher ungewöhnlichen und geschwinden Veränderung, zumal, wenn die Sonne gantz verfinstert worden ist, einige Vögel nicht haben weiter fliegen können, und sich nach dem Erdboden begeben, imgleichen, daß das an-

andere Vieh einstmals erschrocken, und stutzig worden, oder daß einige Tage darauf ein schädlicher Thau gefallen, und daher einiges Vieh erkrancket. Das geschicht ja aber nicht allemal. Kan man also die Ursache eines Viehsterbens der Verdunckelung der Sonne zuschreiben? die Oberkeiten thun indessen nicht gantz unrecht, daß sie an den Tagen, an welchen eine Sonnenfinsterniß einfält, den Hirten das Austreiben verbieten. Dieser Aberglaube ist gar zu sehr eingewurtzelt. Die Abergläubigen mögten sonst, wenn ihnen nachgehends Vieh stürbe, solches der Oberkeit Schuld geben, als wenn sie die gehörige Pflicht und Vorsichtigkeit nicht beobachtet. Daß die Könige in Franckreich die Kröpfe heilen können, glauben sehr viele Menschen. Von König Ludewig XIV. melden catholische und protestantische Geschichtschreiber, daß er auf einmal 3000. Personen, die Kröpfe gehabt, durch den blossen Angrif curiret. Die Catholicken geben vor, diese Kraft rühre daher, weil, als Clodovåus, der erste christliche König in Franckreich habe sollen getauft werden, und man wegen des grossen Gedränges unter dem Volck kein

kein Oel haben können, so habe eine Taube in einem Fläschgen ein heiliges Oel gebracht, damit Clodovåus gesalbet worden. Ein Fläschgen wird noch diese Stunde zu Rheims vorgezeiget, und so oft ein König von Franckreich gekrönet wird, so wird er auch mit diesem heiligen Oel gesalbet. Wie mögte doch das zugehen, daß das Fläschgen nicht austrocknete! wenn noch von dem Oel etwas vorhanden wäre, das würde durch die Länge der Zeit sehr stinckend worden seyn. Indessen sagen doch die Frantzosen, rühre es daher, daß die Könige von Franckreich solche Kraft hätten. Hierauf kan man aber antworten, rühret es daher, warum haben die Könige in Engeland vordem auch die Kröpfe heilen können? Daß einigen, welche der König berühret hat, die Kröpfe vergangen, kan wohl nicht geleugnet werden. Man erwäge aber, wenn ein grosser König in majestätischer Pracht erscheinet, von den grössesten des Hofes begleitet wird, und einen armen krancken Menschen anrühret, was alsdenn für Gemüthsbewegungen bey dem Patienten vorgehen müssen, wie sein

Ge-

Geblüt in Wallung gebracht werde, was die Vorstellungen und Einbildungskraft für Würckung in den Cörper habe, und ob nicht die Heilung des Kropfes daher entstehen könne. Können durch die Einbildung der Mutter Hasenscharten und Muttermähler zuwege gebracht werden: so können auch, durch starcke Einbildungskraft, die Kröpfe weggebracht werden. Wenn der König an den Kropf greifft, so sagt er: Roi te touche, Dieu de gueri, oder lateinisch: Te tangit rex, sanum facit Deus, in nomine patris, filii & spiritus sancti, d. i. Der König berühret dich, GOtt heilet dich im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Wenn jemand ein starckes Nasenbluten hat, oder verwundet ist, so daß man das Blut nicht stillen kan, so rathen Einfältige, er solle einen Blutstein in die Hand nehmen, so bald der Blutstein in der Hand warm würde, so hörete das Bluten auf. Der Blutstein hat den Namen bekommen von der Farbe. Die Einfältigen haben gemeinet, er hiesse deswegen Blutstein, weil er das Blut stillete. Dieses ist aber falsch. Wenn die Haselnüsse

wohl gerathen, so spricht man, so gäbe es das Jahr viel Huren. Wenn das leichtfertige junge Volck viel nach den Nüssen gehet, so haben sie Gelegenheit zu unzüchtigem Umgang mit liederlichen Weibsbildern. Da kan es sich zutragen, daß es das Jahr viel Huren gäbe, aber die Haselnüsse sind nicht schuld daran.

# Capitel IX.

## Von abergläubigen Sätzen, welche einen guten Ursprung gehabt haben.

Ungewaschen, spricht mancher, müsse man nicht aus dem Hause gehen. Warum? Die Hexen können einen sonst bezaubern, sagt er. Es zeiget ein unordentlich Wesen an, wenn einer das Waschen unterlässet, und daß er unbedächtlich und eilfertig gewesen. Bey solchen Umständen wird auch am ersten das Gebet unterlassen. Haben wir uns nicht durch das Gebet verwahret, so können uns unsere Feinde gar leicht schaden. Wenn man eine Speise zum erstenmal im Jahr isset, muß man, heisset es öfters, dem Nachbar ins Ohr kneippen. Der Aberglaube

laube meint, sonst bekäme einem diese Speise nicht. Die redlichen Alten haben vermuthlich anzeigen wollen, daß man dem Nachbar ein nota bene, eine gute Erinnerung, geben müsse, an die Güte GOttes zu gedencken, und GOtt für seine Vorsorge zu dancken, daß er uns die Zeit wieder erleben lasse. Wenn ein Krancker des Nachts stirbet, so müssen alle diejenigen, die im Hause sind, aufgewecket werden, sonst bekommen sie den Todes-Schlaf. Allerdings sol der Tod eines Hausgenossen uns eine Erweckung geben, aufzustehen vom Schlaf der Sünden. Wer sich nicht wil erwecken lassen in einem neuen Leben zu wandeln, der geräth in den Todes-Schlaf. Den gewöhnlichen Wunsch bey den Niesen eines andern begehre ich nicht in das Register der abergläubigen Dinge zu setzen. Es thut es aber der ehemahlige Helmstädtische Gottes-Gelehrte, der Abt Schmidt (*). Den Ursprung wollen einige aus dem sechsten Jahrhundert nach

Ee Chri-

(*) In historia sec. VI. fabulis variorum maculata. p. 20. §. 1. Von dem Wunsch selbst hat gehandelt Ernst Friedrich Wernsdorf in dissertatione epistolari de ritu sternutantibus bene precandi.

Christi Geburt herleiten. Als im Jahr 590. die Pest in Italien gewesen, wären die Leute, wenn sie genieset oder gegähnet, plötzlich todt zur Erden gefallen. Daher, sagen sie ferner, wäre der Gebrauch aufkommen, daß man den Niesenden Gesundheit angewünschet, den Gähnenden aber habe man das Zeichen des Creutzes vor den Mund geschlagen. Der erste, welcher den Ursprung dieser Gewohnheit also erzählet, ist Siffridus in seiner Chronick. Dieser aber kan von einer Sache, die so lange vorher geschehen, kein richtiges Zeugniß ablegen. Daß übrigens dieser Gebrauch älter als vom sechsten Jahrhundert, kan deutlich bewiesen werden. Die Griechen haben längst vorher den Wunsch gebraucht: Ζεῦ σῶσον (c. 1. §. 5.) Der Höchste segne und erhalte dich (*). Oben haben wir vernommen, daß sie einen eignen GOtt des Niesens sich erdichtet haben. Das Niesen ist nichts anders, als ein krampfichtes Ziehen des dünnen Häutleins der Nasenlöcher,

(*) Vid. Taubmann in comment. in Plautum Epidic. act. 1. sc. 1. p. 407. it. Pseud. act. 1. p. 811. supercilium salit.

senlöcher, so von einer Titillation oder Kützelung entstanden. Der Husten hingegen ist ein krampfichtes Ziehen in der Lunge. Warum gönnen wir denen, die husten, nicht auch einen Segenswunsch?

Schneidts Brot gleich,
So wirst du reich.

Daß man das Brot gleich schneide, erfordert der Wohlstand, und ist vortheilhafter. Daß man aber dadurch reich werde, wird sich kein Vernünftiger vorstellen. Derjenige, welcher dieses Reimlein gemacht hat, hat vielleicht es so verstanden: Theile dein Brot nach der Billigkeit gleich aus, so wirst du Segen von GOTT haben. Der Segen des HErrn macht reich ohne Mühe. Daß man im Fall der Noth, und wenn man auf keine andere Art Feuer bekommen kan, aus einem Holtz durch starckes Reiben mit einem Strick oder andern Holtz Feuer hervorbringe, ist nichts tadelhaftes, man nennet es daher das Nothfeuer. Man schreibt demselben besondere Würckungen zu. Die heidnischen Römer verehreten das Feuer als eine Göttin, welche sie Vesta nenneten, sie verehreten dieselbe durch ein

beständiges und immerwährendes Feuer. Diejenigen, welche die Kraft eines solchen Nothfeuers so gar hoch schätzen, scheinen der Abgötterey der heidnischen Römer gar nahe zu kommen, und was göttliches darinn zu suchen. Daß daher die alten Teutschen über ein angezündetes Nothfeuer sprangen, auch wohl ihr Vieh dadurch jagten, und also solchem Feuer, gleich den Römern, eine besondere oder göttliche Kraft zuschrieben, schien den Kirchenvätern auf dem Concilio zu Liptin in Hennegau schon bedencklich. Wenn ein Mensch im Frühling eine Viole zum ersten mal in die Hand bekommt, so muß er sie, sagt der einfältige Allemann, aufessen, weil es gut wider das Fieber wäre. Die Ursache, gibt er vor, wäre, weil fünf Blätter an der Viole sind, welche die fünf Wunden Christi vorstelleten. Wider die Sünde und Seelen-Noth hilft das gläubige Andencken an die Wunden Christi, aber die gefünfte Zahl hilft nicht wider das Fieber. Und wie wäre es, wenn man sagte, es wären unsern allerliebsten Heilande mehr als fünf Wunden geschlagen worden? Ist nicht sein heiliger

ger Rücken durch die Geissel durchflei-schet, und das gebenedeyete Haupt durch die Dornencrone durchstochen worden? Es verdienet allerdings Aufmercksamkeit, was ein gewisser Gelehrter vorträgt, daß nemlich die Worte beym Propheten Zacharia (*) "Auf" den einigen Stein, den ich für Josua gelegt" habe, sollen sieben Augen seyn. Aber siehe, ich" wil ihn aushauen, spricht der HErr Zebaoth," und wil die Sünde desselbigen Landes wegneh-" men auf einen Tag," von den Wunden Christi und seiner Creutzigung zu verstehen wären. Wenn jemand den Strumpf am lincken Fuß erst anziehet, so gehet es ihm den Tag unglücklich. Die rechte Hand ist die bequemste, wenn also einer zur lincken erst greifft, so ist es ein Zeichen, daß ihm nicht recht sey. Ist jemand im Gemüth beunruhiget, oder es stehet in seinem Cörper nicht wohl, so wird ihm sein Geschäfte nicht gut von statten gehen. Wenn ein weisser Wiesel auf den Hof kommt, das ist nicht gut. Was wolte es gut seyn? So wol der weisse als braune Wiesel bringen keinen Vortheil, wo sie hinkommen. Sie thun Schaden an Eyern und kleinem Feder-



(*) Zach. 3. v. 9.

Vieh. Weisse Wiesel-Felle werden von vielen vorgeschlagen, als Mittel wider die Rose und Anschüsse. Anschüsse müssen warm gehalten werden. Dazu dienen rauche Felle gar füglich. Es brauchen aber eben nicht weisse Felle zu seyn. Noch weniger weisse Wiesel-Fälle. Solche Felle sind rar. Was rar ist, pflegt theuer zu seyn. Was theuer ist, muß gut seyn. So ist der Schluß in diesem Falle. Allein, wo nicht die starcke Einbildungskraft etwas wircket, so ist zwischen einem weissen und braunen Wiesel-Felle kein Unterscheid.

Bey den mehresten abergläubigen Unternehmungen wird als ein Hauptpunct erfordert, daß es stillschweigens geschehen müsse. Stillschweigens müssen die Schätze gehoben werden. Stillschweigens wird die Gichtwurtzel gegraben, und was dergleichen Dinge mehr sind. Freylich müssen sich die Unartigen ihrer Wercke schämen, und es heimlich halten. Manche Geschöpfe sind auch von der Art, daß, wer ein grosses Getöse, viel unnöthige Vorbereitungen machet, im Gefahr läuft, daß ihm die gantze Sache mißlinge. Wenn jemand mit dem Schnupfen beladen ist, und er wil es einem andern melden, so

spricht

spricht er dabey: Es sey dem Steine geklagt. Die Ursache dieser Redensart ist, weil er meint, wenn er diese Worte ausliesse, so bekäme der andere gleich auch den Schnupfen. Du klagest ja deine andere kräncklichen Umstände, Noth und Verdrießlichkeiten, z. E. deine Geldschulden, deinem guten Freunde. Der Freund geräth deswegen nicht auch in Schulden. Komme ihm nur nicht zu nahe, wenn du den Schnupfen hast, daß du ihn nicht anhauchen kanst, und trincke nicht mit ihm aus einem Gefäß. Wenn jemand im Würffelspiel begriffen ist, und hat ein Vierkleeblat in der Tasche, so ist er glücklich im Werfen. Diesen Irrthum hat vielleicht ein Halbgelehrter auf die Bahn gebracht. Die Alten, auch so gar unter den Römern, hielten die dritte Zahl für glücklich in geistlichen Dingen, die Zahl vier war, ihrer Meinung nach, im leiblichen glücklich. Wenn sie nun sagten: terque quaterque beatus. d. i. drey- und viermal und also siebenmal glücklich, so war das ein Zeichen des vollkommnen Glücks. Ein Vierkleeblat muß wohl auf solche Weise ein glückliches Zeichen seyn. Aber was wil das beym Spiel sagen? Es ist

gut, wenn auf deiner Wiese oder Acker der Klee dicke stehet, so werden auch viele Vierkleeblätter sich darunter finden, wenn du gut gedünget hast. Wenn jemand den so genannten Tadel am Finger hat, so sol er, nach des Aberglaubens Meinung, den Finger an neunerley Eisen reiben. Der Schmertz und die Hitze werden einigermassen dadurch gestillet, wenn man an neunerley kaltes Eisen greifft, aber nur auf eine Zeitlang. Mancher wird sich wohl hüten, daß er nicht an einer Tafel speiset, an welcher mit ihm 13. Personen sitzen. So bald er sich nieder gesetzet hat, und wird gewahr, daß dreyzehn Personen vorhanden sind; gleich stehet er auf, und macht eine kahle Entschuldigung. Warum? Als der HErr JEsus mit seinen zwölf Jüngern das Abendmahl genoß, so waren ihrer dreyzehn. Unter denselben starb bald einer. Judas erhinck sich selbst. Auf solche Weise meinet er, müste auch aus solcher Gesellschaft bald einer sterben, und die Reihe könte ihn treffen. Das wäre ihm nicht gelegen.

# Capitel X.

## Von abergläubigen Dingen, die gar keinen Grund haben.

### §. I.

### Von abergläubigen Dingen in geistlichen Sachen, die gar keinen Grund haben.

Nun folgen Dinge, da der Abergläubige seine Blösse recht zu erkennen gibt. Den Namen Aberglaube verdienen solche Sätze fast nicht mehr. Alberglaube mögte man sie besser nennen. Wenn z. E. ein Sabbathschänder Sonntags früh morgens unnöthige und grobe Arbeit thut, und nachgehends aus Heucheley, damit ihm seine Nachbarn nicht für einen Unchristen halten mögten, einmal in der Kirche gewesen, gleich darauf aber mit seiner unerlaubten Arbeit fortfähret, und dennoch meinet, dadurch könne er GOttes Gnade erwerben, nun könne ihm der Teufel nichts abhaben, er habe nun GOtt gedienet, nun sey er und sein Haus sicher vor allem Unglück: so betriegt er sich sehr in seiner Meinung. Gerade als wenn GOtt ihm

dieses verheissen hätte, wenn er aus Zwang, aus Verstellung und dergleichen Ursachen in die Kirche käme, er alsdenn vor allem Unglück sicher wäre, er mögte sonst leben, wie er wolle. Wenn uns GOtt Zeit und Gelegenheit gönnet sein Wort zu hören: so dienet GOtt uns, und wir nicht ihm. Manche Sabbath-schänder sind auch so thörigt, daß sie an gewissen Fest-Tagen, die Weibsbilder z. E. an diesem oder jenem Fest- und Marien-Tage nur in die Kirche gehen, und dann meinen, weil sie an einem solchen Fest-Tage, den sie sich besonders erwehlet hätten, dem öffentlichen Gottesdienst beygewohnet, so könten sie sich auf eine lange Zeit behelfen. Wir haben schon oben erwehnet, daß die Fest-Tage nicht alle gleichen Ursprung gehabt hätten. D. Luther schreibt davon gar nachdrücklich; Ja! zu unsern Zeiten ist es gar dahin kommen, leider, mit der Heiligen Dienst, daß es besser wäre, man liesse ihr Fest unterwegen, und daß wir auch ihre Namen nicht wüßten. Daß du das verstehest, so überlauf und besiehe die närrische Weise des gemeinen Volcks, wie jeder Handwercksmann seinen sonderlichen Heiligen hat.

Die Goldschmiede haben S. Eulogium.
Die Schuster S. Crispinum und Crispinianum.
Die Tuchmacher S. Severum.
Die Mahler S. Lucam.

Die

Die Artzte S. Cosmann und Damianum.
Die Juristen S Ivonem.
Die Studenten S. Catherin und etwa Aristotelem.
Also ein jeg'ich Land hat seinen Heiligen, als die Francken S. Kilian (*). Diesem konte man beyfügen, daß die Catholicken für gewisse Städte und Kirchen, Patronen und Beschützerinnen erwehlen, wie z. E. die Genevieva Beschützerin von Paris seyn sol. Auch haben sie für das Vieh gewisse Patronen. S. Gallus ist der Gänse, S. Wendelinus der Schafe, und Antonius von Padua der Schweine Patron. Auch in Kranckheiten verehren sie gewisse Patronen. In Steinschmertzen ist der heilige Liberius, im Fieber die Petronelle. Bey verlohrnen Dingen rufen sie den Vincentius und Antonius an. Die Beschützerin des Reichthums sol S. Anna seyn. Der heilige Bonosus ist Patron von den Kinderpocken.

Wenn jemand das Fieber gehabt hat, und davon befreyet ist, also, daß er wieder ausgehen wil, so warnen ihn eini-

(*) Sammlung von Luthers Schriften, als ein Supplement zu den Wittenbergischen, Jenischen Tomis. Halle 1727. Auslegung des ersten Gebots. S. 17.

einige, daß er ja nicht möge über die Gasse aus dem Thore gehen, ehe und bevor er nicht erst in der Kirche gewesen. Es ist freylich löblich, daß, wenn wir von einer Kranckheit befreyet sind, wir GOtt Lob und Danckopfer dafür bringen, und wenn es thunlich ist, in öffentlicher Kirchen-Versamlung. In diesem Fall aber, da es in den gewölbten Kirchen kühle ist, und dem gewesenen Krancken solches schädlich seyn mögte, so hat er sich kein Gewissen zu machen, vorher bey warmen Sonnenschein und in freyer Luft spatziren zu gehn; wenn er nur nachgehens den öffentlichen Gottesdienst nicht ohne Noth versäumet. Daß die Pathen oder Gevattern uns zur Taufe gehalten, und wohl Unkosten dabey gehabt, damit ist der unverschämte und abergläubige Allemann nicht zufrieden. Er sol ihm, bis er zu männlichen Jahren kommt, immer zu Dienste stehen. Hat ein Kind ein Muttermahl mit zur Welt gebracht, so meinen sie, müsse und könne es keiner besser vertreiben als der Pathe. Dieser muß das Kind an die Wand stellen, und über des Kindes Kopf ein Loch in eine eichene Säule bohren, so vergehet es. Wo mögte doch der arme Pathe die Kraft herbekom-

ekommen? Vergeblich würde es seyn, den Grund zu suchen, warum, wie der Aberglaube vorgibt, ein Kind nicht bald, auch nicht ut reden lernet, weil sein Pathe, als er den Gevatern Brief bekommen, denselben nicht augenblicklich aufebrochen.

## §. 2.

## Von abergläubigen Dingen in gemeinen Sachen.

Plutarchus hat vollkommen recht, wenn er von einem Abergläubigen den Ausspruch thut (*) Wenn er wachet, rauchet er der Vernunft nicht. Er wird auch von denjenigen, was ihn beunruhiget, im Schlafe nicht befreyt; sondern die Vernunft schläft bey ihm, die Furcht ber wachet allezeit. Wenn jemand einem Maulwurf einen Fuß abbeisset, und denselben bey sich trägt, so ist er glücklich. Dieses ist keiner Widerlegung würdig. Wenn du es nicht lassen kanst, so beiß immer zu. Die mehresten Sätze, welche nun folgen werden, sind so beschaffen, daß einem jeden das lächerliche davon in die Augen fället. Es ist auch die Anzahl der abergläubigen Sätze so groß, daß es uns an Zeit und Raum fehlet, sie alle zu widerlegen. Wenn ein Kind Zahnschmertzen hat, muß man von Kirsch-

(*) Libell. de superstitione p. m. 166. lit. c.

Kirschbaum einen Zweig abschneiden, die Zähne damit stören, und hernach den Zweig in ein an den Kirschbaum gebohrtes Loch stecken. Wenn jemand ein Oberbein hat, und siehet zwey auf einem Pferde reiten, und rufet alsdenn, nehmen sie den dritten auch mit, so vergehet das Oberbein. Wenn das Vieh franck wird, und sonderlich die Kälber den Saber oder Säuber haben, so müssen sie nach der Sonnen Untergang und vor der Sonnen Aufgang dreymal über eine Kette vom Galgen oder über ein Werckzeug, womit einer ermordet worden, getrieben werden, so vergehet die Kranckheit. **Als vor einiger Zeit der Kälberhirte bey erwehnten Zufall zu einem klugen Beamten kam, und sich dasjenige Beil, womit ein Kind ermordet war, welches nach geschehener Execution aber vom Rade herunter gefallen war, und im Gerichte aufbewahret wurde, ausbat, war der Herr Amtmann so weise und vorsichtig, und schlug es ihm schlechterdings ab. Er wolte ihn in seinem thörigten Aberglauben nicht stärcken.** In den zwölf Tagen nach Weinachten muß nicht gesponnen werden. Denn das Linnen, das aus solchem Garn gemacht wird, lauset. **Eine faule Magd, die binnen solchen Tagen gar nicht spinnen wolte, hat dieses erdacht.** Wenn im Frühjahre die Zeitlosen heraus kommen, so darf keiner, der ein Huhn oder Gans auf den Eyern sitzen hat, 1. 2. oder 3. solcher Blumen ins Haus bringen, sonst bringet die Henne oder Gans auch nicht mehr aus. **Wie ängstigen sich**

doch

och die Menschen selbst! wie viel Ge-
etze schreiben sie sich selbst vor? Was
at die Blume mit dem Ausbrüten der
Henne zu thun? Wenn im Frühling der Maul-
urf auf einem Weitzenstücke früh aufwirft, so stirbt
as Jahr einer aus der Familie. Wer sich die-
es einmal in Kopf gesetzet hat, der
wird leicht in seiner irrigen Meinung
estärcket. Nicht leicht wird ein Jahr
hingehen, da nicht einer aus einer gros-
sen Familie, ein Kind oder ein Alter stirbt.
Viele bilden sich gewiß ein, wenn sie einen Ring aus
er Kette, womit ein Dieb aufgehangen wäre, bey sich
ühreten, so müsste ihnen alles glücklich gehen. Stirbt
inem Mann seine Frau im Neumonde, so sagen die
Einfältigen, werde der Wittwer wieder eine gute Hey-
rath thun, und es werde ihm an nichts fehlen. Wenn
eine Braut zur Kirche gehet, muß sie einige Flachs-
oder Leinkörner im Schuhe haben, so geräth ihr Zeit-
lebens das Flachs gut. Wenn ein Witwer seine Frau
begraben lässet, und deswegen Vormittags vorher um
9. Uhr geläutet wird, so lauten einige Mägdgen mit
dem Handtuche, und alsdenn, meinen sie, heyrathet sie
der Witwer wieder. Wenn manchem beym Ausgehen
ein altes Weib begegnet, der er nicht viel zutrauet, und
sie grüsset ihn, so dancket er nicht; (du grober Geselle!)
sondern fluchet ihr vielmehr heimlich, sonsten meinet er,
könte sie ihn bezaubern. Klinget jemand das rechte Ohr,
so sagt der Aberglaube, das bedeute, daß Gutes von ihm
geredet werde, klinget einem andern das lincke Ohr, so
werde Böses von ihm gesprochen. Wenn der Weitzen,
der sol gesäet werden, in ein Faß gethan wird, darinn
Milch gewesen, so kommt kein Sperling in das Wei-
tzen

tzen-Stücke. Du sitzest ja nicht bey dem Weitzenstücke, und so lange du dabey sitzest, werden sie wol davon bleiben. Nachgehends werden sie wohl sehen, daß sie ihren Theil davon bekommen.

Den Amuleten schreibt mancher auch grosse Wunderdinge zu. Durch Amuleten verstehet man eine Materie, auf welcher gewisse Figuren, Bilderchen, und Characters eingegraben sind (*). Wenn man dergleichen Amuletum am Leibe oder am Halse trage; so werde die Kranckheit dadurch geheilet. Von einigen wil man vorgeben, daß sie vom Himmel gefallen wären. Die mehresten werden durch Kunst verfertiget. Diejenigen Artzneygelehrten, welche auf diese Sache noch was halten, sagen, man müsse die Kraft nicht in den Characteren suchen, sondern in den unter einer gewissen Constellation gegossenen Metall, wenn ein Planet in seinem Thron, das ist, in seinem eignen Hause der Erhöhung sich befinde. Der berühmte Hoffmann (**) mei-

(*) Amuletum kommt aus dem lateinischen her, von amoliendo. Daher schreiben einige lieber amoletum.

(**) Gründliche Anweisung, wie sich ein Mensch vor dem frühzeitigen Tode und Kranckheit verwahren könne. 1 Th. S. 256. §. 23.

meinet, daß die meisten Wirckungen von der Einbildungskraft herrühren. Die Einfältigen sagen: Man muß Glauben daran haben. Wer hat dir das geheissen? An GOtt solt du glauben. Zu obigem Kinderspiel gehören auch die Krampfringe, Giftsteine, Krötensteine, und die mit Abracadabra beschriebene Zettel. Diese sollen auch die Kranckheiten vertreiben, und zum wenigsten das Blut stillen. Den Vertheidigern derselben muß selbst nicht alzuwol dabey deuchten, weil sie insgemein bey dem Gebrauch solcher Mittel zu sagen pflegen: Hilfts nicht, so schadets nicht. Die Beschreibung wird auf folgende Weise verrichtet (*).

Abracadabra
Abracadabr
Abracadab
Abracada
Abracad
Abraca
Abrac
Abra
Abr
Ab
A



(*) Von dem Ursprung und Gebrauch des Abracadabra

Ein Wort, das nichts heisset, ob es gleich einen Triangel vorstelt: so ist doch nichts geheimnißvolles darin. Hieher gehöret auch der abergläubige Gebrauch, da einige das Feuer mit solchen Zetteln und hieroglyphischen Figuren tilgen wollen. Wenn ein Haus noch nicht im Brande stehet, so schreiben sie an dasselbe den sogenannten Magen David, oder, wie die Jüden sprechen, Mogen Dovid, den Schild Davids oder die Figur, welche David, ihrem Vorgeben nach, auf seinem Schilde sol gehabt haben, daran. Stehet aber das Haus schon im Brande, so schreiben sie dieselben Worte auf eine Brotrinde, und gehen damit dreymal ums Haus herum. Thun solche Leute nicht, als wenn das Feuer Gedancken, Sinne und Vernunft hätte? Das Feuer hat keine Vernunft, sie aber aber haben Vernunft, und brauchen sie nicht. Durch das Blut von einer Fledermaus suchen viele sich glücklich zu machen. Bey allen Dingen ist der abergläubige furchtsam. Nichts fanget er an, er habe denn zuvor in Kalender gesehen. Wenn der Mond im Zeichen des Ochsen ist, lässet er sich nicht bereden, Artzeney zu gebrauchen. Sol er Pillen einnehmen, so wird er sich wol hüten, daß er sie nicht in gerader Zahl einschlucke. Ist der Mond im Löwen oder im Widder, so lässet er sich das Haar abschneiden, damit das Haar so starck als Löwenhaare oder als des Widders Hör-

---

bra handelt weitläuftig Buddeus in thes. de Atheismo et superstitione. cap. IX. S. 730.

Hörner werde. Als ein Kind hat er wol schon einmal den Guckguck gefraget, wie lange er leben solle, und da ist eine kurtze Zahl herauskommen. Er stellet sich daher den Tod bald vor. Jedennoch hört er nicht auf zu geitzen. Er wil durch allerhand abergläubige Mittel was erwerben. Wenn er des Morgens nieset, ist er vergnügt, weil er meinet, alsdenn werde ihm den Tag was geschencket. Wenn ein Missethäter mit dem Schwert hingerichtet wird, so fangen viele das Blut auf. Dieses sol gut seyn den Jammer zu vertreiben. **Stelle bey solchen Begebenheiten fleißige Betrachtungen an, was die Sünde für Jammer anrichte, so kanst du vor solchem Jammer, den der hingerichtete erlebet hat, bewahret bleiben. Es kan einstmals geschehen seyn, daß solche Leute, welche von Jemand im Testament zum Erben eingesetzet sind, ihrem Erblasser, der damals wiederum genesen, nachgehends heimlich nachgestellet, und an seinem Leibe Schaden gethan, damit er je eher je lieber von der Welt käme. Da hat der Abergläubige etwas von gehöret. Er macht den Schluß:** Wenn ich ein Testament mache, so sterbe ich bald. Das Hundeheulen steht ihm gar nicht an. Er meinet, alsdenn sind Gespenste vorhanden. Wenn an etlichen Orten in der Demmerung des Morgens geläutet wird, zum Zeichen, daß den Tag einer sol begraben werden, so muß keiner schlafen, sonst bekommt er den Todesschlaf. Wenn man ein kind im Schlafe küsset, das ist nicht gut, es wird sonst vergessernd, oder bekommt ein schlecht Gedächtniß.

Was ist doch da für eine Verbindung zwischen dem Küssen und dem Gedächtniß. Wenn die Brunnen, welche im Felde, und auf den Wiesen und Lehden sind, und eine beständige frische Wasserquelle haben, beginnen auszutrocknen, so glaubt der Abergläubige, es bedeute gewißlich eine Theurung. Wenn sie aber gar verseugen, so folge ohnfehlbar Hungersnoth. Die gemeinen Leute nennen selbige Hungerbrunnen. Allein, wenn dergleichen Brunnen trocken werden, so ist es ein Zeichen, daß es sehr lange nicht geregnet hat. In der Gegend wird also der Kornpreis wol steigen, wenn nicht nachgehens noch ein fruchtbarer Regen kommt, dadurch die göttliche Vorsehung den Mangel des Getraides mindert. Von der weissen Frauen, welche sich nach der Abergläubigen Meinung dann und wann sehen lässet, glaubt man daß sie im Mondschein geboren und darin gestorben, auch deswegen spücken gehe. Es ist der Mond selbst, oder die Frau Isis, von welcher Tacitus (*) sagt, daß einige alte Teutsche derselben geopfert hätten. Daß es bisweilen Frösche regne, glaubt der Allemann gantz sicher. Wie wolten die Frösche iu die Höhe kommen? Wenn bey

(*) Lib. de moribus germanorum cap. IX.

bey starcken Platzregen durch das heftige Niederfallen der Regentropfen diese Thiere aus ihren Schlupfwinckeln herausgetrieben werden, so müssen sie freylich zum Vorschein kommen. Wenn man gleich zugeben wolte, daß mit dem Auffsteigen der wäßrigten Dünste viel Froschleich mit herauffstöge, und in den Wolcken durch die Sonnenhitze ausgebrütet würde, so würden es doch zum wenigsten kleine Frösche seyn, die herunterfielen, und nicht so grosse Thiere, als wie des Allemanns Vorgeben nach gesehen werden. Ein Blutregen sol auch an manchem Ort erfolget seyn. In der Gegend, wo thonigtes Land ist, und nach einem starcken Regenwetter die Sonne heiß geschienen hat, daß rothe wäßrigte Dünste aufgestiegen sind, es auch gleich darauf wieder geregnet hat, kan es demjenigen, welcher leichtgläubig ist, scheinen, als wenn es Blut regne.

Zu des Augustinus Zeiten war schon, wie er selbst meldet, die abergläubige Gewohnheit, daß man denjenigen, welcher das Schlucken (platteutsch Schucken) hatte, rieth, er solle mit der rechten Hand den lincken Daumen fassen und fest halten, so werde es vergehen. Bekommt der

Abergläubige Blattern auf die Zunge, so meint er, es werde Böses von ihm gesprochen. Wenn er am sichersten ist, so gewöhnet sich der Storch, der so lange auf seinem Dache genistet, hinweg. Das hält er für ein ohnfehlbares Zeichen einer Feuersbrunst. Als der Hunnen König Attila im fünften Jahrhundert die Stadt Aquileja belagert hatte, und bey deren tapfern Gegenwehr schon beschlossen hatte die Belagerung aufzuheben: so wurde er gewahr, daß ein Storch seine Jungen im Schnabel aus der Stadt in ein Gehöltze trug. Weil nun dieser abergläubige König muthmassete, der Vogel würde solches nicht thun, wofern nicht der Stadt ein grosses Unglück bevorstünde: so beschloß er, noch einen Generalsturm zu wagen. In diesem Sturm wurde endlich die Stadt gewonnen, 37000 Einwohner erschlagen, und die Stadt in einen Steinhaufen verwandelt. Der Storch hat vermuthlich sein Nest auf einem Hause nahe an der Stadtmauer gehabt, da ist er und seine Jungen von den Pfeilen der Belagerer beunruhiget worden. Er ist daher davon gepflogen, und hat seine Jungen mitgenommen. Daß des Attila seine abergläubige Muthmassung eingetrof-

troffen, ist von ohngefehr geschehen. Wenn die Heimke oder Hausgrille in einem Hause sich hören lässet, so schliesset er daraus, nun werde bald einer in dem Hause kranck werden oder gar sterben. Diese Thiere halten sich eine grosse Menge in den Häusern, wo Brandtewein gebrennet oder Bier gebrauet wird, überhaupt an allen warmen Orten auf, und singen das gantze Jahr hindurch. Es folget nichts Uebles, noch weniger der Tod eines Einwohners daraus. Wenn es aber geschiehet, daß eines von diesen Thiergen aus solchem Hause in ein anderes Haus ohngefehr geschleppet wird, und so dann anfänget nach seinen Gatten oder seines gleichen sich zu sehnen, so singet es aus Angst oder Sehnsucht desto stärcker. Wenn die abergläubigen Einwohner des Hauses in der stillen Nacht dieses hören, so kommt es ihnen desto fürchterlicher vor. D. Brückmann behauptet, daß dergleichen Thiere, welche auf dem Felde Heuschrecken genennet werden, mit dem Heu und Korn in die Städte und Dörfer gebracht würden.

# Capitel XI.

## Vom Aberglauben durch den gantzen Lebenslauf eines Menschen.

### §. I.

### Vom Aberglauben beym Eingang des Lebens.

Was Sirach von dem gantzen Lebenslauf der Menschen sagt: Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an bis sie in die Erde begraben werden: das muß beynahe in Ansehung des Aberglaubens von des Menschen Lebenslauf gesaget werden. Von Mutterleibe an bis in die kühle Gruft quälen sich die Menschen mit dem Aberglauben. D. Luther schreibet davon also (*): Es wäre viel zu sagen, was Abendtheure die Weiber fürnehmen mit den Frauen in Kindesnöthen. Wenn sie es gut machen wollen, so lesen sie mit grosser Andacht die Legende Sanct Margarethen, die sie höher halten, als das Leiden Christi. Etlich hangen der Kindbetterin ihres Mannes Hosen an Hals und ander Narrenwerk mehr. Plinius (**) schwatzet uns schon vor, daß man zu seiner Zeit schon geglaubt, daß eine

(*) Im Supplement zu den Schriften Lutheri, so zu Halle herauskommen 1717 S. 8. Auslegung des ersten Gebots.

(**) Hist. nat. Lib. 28. c. 4.

eine schwere Geburt befordert werde, wenn man mit einem Steine ein Loch würfe durch das Dach, unter welchen die schwangere Frau sich befände. Wenn ein Kind geboren wird zu der Zeit, wenn der Mercurius in einem guten Aspect mit andern Planeten stehet, so wird das Kind gleich klug, munter, und hurtig, als der Mercurius ehemals sol gewesen seyn. Kaum haben wir den Schauplatz dieser Welt betreten, so wird bey Legung der Windeln, so oft dieselbe geschiehet, ein unnöthiges Creutzschlagen sorgfältig beobachtet. Wolten sie sich des gecreutzigten Heilandes dabey erinnern, so wäre es noch einigermassen zu entschuldigen. Aber das unterbleibt. Ueberhaupt stehen viele in dem Wahn, daß das blosse Creutzschlagen gut sey wider die Zauberey. Allein, wenn wir bey dem Creutzchlagen an den verdienstlichen Creutzestod unsers Heilandes fleißig gedencken, so kan es ein Mittel seyn wider die Sünde überhaupt. Daß es aber wider die Zauberey insbesondere seyn solle, ist uns nirgend gelehret. In den Wochenstuben finden sich über die massen viel abergläubische Anstalten. Kein Hund darf währenden sechs Wochen unter der Wiege herdurchlaufen, sonst bekommt das Kind das Hunde-Riesel. Wie? wenn er auf der Seite herdurch liefe? Es ist

 wahr

wahr, in keine Wege ist es dem Kinde zuträglich, daß Hunde in der Stube sind. Die Hunde bringen Flöhe mit. Diese Thierlein halten sich in den nassen Windeln gerne auf. Die armen Kinder hingegen können sich derselben noch nicht erwehren, und werden daher brav von denselben gebissen. Das nennet man das Hunderiesel. Währenden sechs Wochen darf man das Kind nicht ein klein Ding nennen, das leiden die Wärterinnen nicht. Warum? Sonsten können die Kinder von den Spükedingern in ihrem gantzen Leben beunruhiget werden, weil sie dadurch gleichsam in ihre Gesellschaft treten, daß sie ein Ding genennet werden. **Kommt es dahin, daß die Kindbetterin zur Kirche gehet, so wünschet sie, daß sie keinen Mörder zu sehen bekommt, weil sie durch dessen Anblick kranck wird. Wenn ein Kind in der Wiege schläft, und man klatschet ihm zu,** (welcher verständige Mensch wird doch das thun?) **so bekömmt es das Hertzgespann.** Es kan dieses dem Kinde nicht gut seyn. Es erschrickt zum wenigsten, das kan ihm eine Kranckheit zuwege

ge bringen, aber nicht eben das Hertzgespann. Damit die Kinder nicht berufen werden, hangen ihnen die Kindermägde und Ammen ein Stückgen Brot und Käse in einem leinen Tüchlein an den Hals.

## §. 2.

### Vom Aberglauben beym Fortgang des Lebens.

Wenn ein Kind in die Schule gebracht wird, so halten viele dafür, wäre es gut, wenn der Mercurius mit dem vollen Mond in einem guten Aspect stehe. In der Religion, darin man erzogen ist, muß man bleiben. Auf solche Weise würde kein Jude ein Christ werden. Kein Römischcatholischer würde zur protestantischen Religion treten dürfen. Wenn man keines bessern überführet wird, so muß man freylich bey der Religion bleiben, darin man erzogen ist. Oben ist bereits gemeldet worden, daß bey der Trauung junger Eheleute von den Abergläubigen verschiedenes vorgeschrieben werde, daß sie z. E. bey der Copulation fein dichte müssten zusammen treten, damit keine Uneinigkeit unter ihnen könte gestiftet werden. Nun saget er gar: Im

Neumond sol Niemand Hochzeit machen. Bey der Braut mögte es bisweilen seine natürlichen Ursachen haben, sonst aber ist keine vernünftige Ursach zu finden. Von der heidnischen Blindheit der alten Teutschen rühret es vielmehr her. Tacitus erzählet von ihnen, daß wenn sie ein Treffen gehalten, es nicht geschehen, als im Neumond oder Vollmond. Dieses haben die Nachkommen verkehrt angenommen, und gemeinet, alsdenn dürften sie nicht Hochzeit machen. Wird jemand unpäßlich, so spricht der Allemann: Hausmittel muß man gebrauchen. Die sind besser als Artzeneyen. Hausmittel sind ja auch Artzneyen. Wenn sie nur zu rechter Zeit und auf gehörige Weise gebraucht würden. Der ehemals weit berühmte Artzneygelehrte D. Hoffmann (†) hat ein eigen Capitel von Hausmitteln. Das ist zu bedauren, daß der Allemann, wenn ihm eine Kranckheit anwandelt, so gleich zu Hausmitteln ohne Unterscheid greift, ehe er weiß, welche Kranckheit es ist. Er gehet auch nicht behutsam zu Wercke. Er beobachtet keine gewisse Zahl, Maaß und

(†) Hoffmann l. c. P. I.

und Gewichte, welches doch von den Artzneygelehrten und auf deren Verordnung in den Apothecken geschiehet. Was er zuerst in die Hände bekommt, das nimmt er ein, es mag wider die Kranckheit seyn oder nicht. Es ist ihm alles gleich viel. Fein bald wil er davon seyn. Er nimmt daher von seinen Hausmitteln fein viel. Viel hilft viel, spricht er. Er kommt auch öfters gar bald davon. Ueberhaupt, wenn er merckt, daß die Karre in Dreck geschoben sey, so schickt er erst zum Artzt. Mittlerweile, daß er dessen vorgeschriebene Artzneymittel gebrauchet, kan er doch von seinen Hausmitteln nicht lassen; sondern heimlich nimmt er immer etwas von denselben. Was aber das schlimmste ist, so hat er abergläubige Gebräuche dabey. Auch so gar die Gemüthskranckheit, Sorgen und Bekümmerniß, sagt Plinius am besagten Ort, habe man zu seiner Zeit dadurch curiren wollen, wenn man mit dem Finger Speichel aus dem Munde hinter das Ohr geschmieret. Wenn man bey entstehenden Blitzen niederfället, und mit dem Munde zischet, sagt eben dieser Schriftsteller, wäre nach aller Völcker Meinung gut, daß jemand der Blitz nicht träfe. Plinius hat

hat an besagtem Orte eine grosse Menge von abergläubigen Sätzen, welche er zum theil belachet, zum theil für wahr hält. Wenige von den heutigen Artzneygelehrten werden ihm Recht geben, wenn er vorgibt, der Schnupftoback wäre gut, den Schnupfen zu vertreiben. Noch weniger findet es statt, was er erzählet, daß nach einiger Vorgeben der Schnupfen gehoben werde, wenn der Patient die Nasenlöcher einer Maus küssete (*).

## §. 3.

### Vom Aberglauben beym Ausgange des Lebens.

Wenn der Abergläubige von seinen Uebel angebrachten Hausmitteln nicht gleich Nutzen siehet, so wird ihm bange. Zu allem Unglücke kommt der Vogel Klivit von den Juden לִילִית genannt, auf sein Hausdach geflogen. Nun ist alles vorbey. Daß nach dem Schreyen des Leich-Huhns oder Eule die Krancken vielfältig gestorben sind, kan nicht geleugnet werden. Es sind aber auch unzählige Beyspiele vorhanden, da die Krancken nicht gestorben,

(*) Plinius L. XXVIII. cap. VI.

ben, obgleich dieser Vogel geschrien. Das Leichhuhn hat noch nie einem den Tod angekündiget. Es flieget gerne dahin, wo es Licht siehet, und Wärme verspüret. Dieses findet sich in den Krancken Stuben, darum ist es wol eher an die Fenster geflogen. Kommt es indessen dahin, daß der Krancke stirbt, so werden die Fenster aufgemacht. Die alten Vorfahren haben es auch gethan; aber keines weges aus der Ursache, darum es heut zu Tage viel Abergläubige thun, nähmlich, daß die Seele desto bequemer dahinausfahre. Die wil ihren Weg doch wol finden. Die Alten thaten es deßwegen, damit die ungesunden Dünste desto eher verfliegen mögten. Weiter hat der Aberglaube sein Geschäfte mit dem Waschen des Todten. Er mögte sonst nicht ruhig liegen können. Den Würmern, die in der Erde herum kriechen, und den faulenden Cörper fressen, kan es gleiche viel thun, ob derselbe gewaschen sey oder nicht. Bey der Auferstehung der Todten wird der nichtige Leib dennoch verkläret werden, wenn er gleich vor der Einsargung nicht gewaschen ist. Die Weiber, welche das Waschen verrichten, haben dasselbe, ihres

Vor-

Vortheils halber, aufgebracht. Sie bekommen die Kleider, die sie dem Cörper vor dem Waschen ausgezogen. Manche können auch ihre Neugierigkeit stillen, und bekommen daher hernach was zu schwatzen. Nun wissen sie, ob der Verstorbene einen Fistelschaden, einen Bruch oder andere Gebrechen an sich gehabt habe. Der Käyser Maximilianus I. gleichwie er in seinem gantzen Leben sehr schamhaftig gewesen: so befahl er auch, daß Niemand seinen Cörper nach seinem Tode sehen oder waschen solte. Denn sey wie ihm wolle, nachdem ein erblasseter gewaschen worden, wird er ins Sarg gelegt. Hier werden ihm die Hände sorgfältig gefaltet; ob er gleich kein fleißiger Beter gewesen, der auch sein Gebet nicht in wahrem Glauben an den gecreutzigten Heiland verrichtet hat. Was wird ihm das helfen, daß ihm seine Hände zwangsweise gefaltet sind. Er liegt kaum im Sarge, und der Todtengräber hat kaum das Maas an dem Sarge genommen, um die Länge des Grabes darnach zu machen, so kommt jemand heimlich zum Todtengräber, und spricht ihn an um ein

Stücke

**Stücke von dem Maasstocke.** Dieses wil der Abergläubige in die Kuhkrippe legen, damit die Kühe viel Milch geben. Wenn dem Todten im Sarge noch Speichel oder andere Unreinigkeit aus dem Munde gehet, so stirbt die gantze Freundschaft aus. **Mit der Zeit wird sie endlich aussterben.** Auf den Todten im Sarge liegend sol man keine Thränen fallen lassen, sonst hat er keine Ruhe; sondern komt als ein Gespenst mit einem nassen Hemde zu seinen Freunden. Alsdenn aber muß man ihm ein trocken Hemde geben, so gehet er fort. **Der Spuckmacher wird alsdenn befriediget, zumal, wenn man ihm ein gantz neues Hemde gibt.** Wenn man dem im Sarge liegenden Todten etwas von seinem Sterbeküttel, Hemde oder Leichentuch in den Mund steckt, so sagt der Abergläubige, gehet er spücken, und die Freundschaft stirbt auch aus. **Vor ohngefehr 20 Jahren sol dieses, dem thörichten Vorgeben nach, an einem gewissen Fürstl. Hofe geschehen seyn. Dieses wird auf eben die Art wiederlegt, als oben der Kram mit den Vampyren. Nun eilet man mit dem Verstorbenen zum Grabe. Der Todte wird aber öfters nicht von so vielen Leichenbegleitern begleitet, als ihn eine Menge vom Aberglauben begleitet.** Wenn die Träger unterweges vor einem Hause stille stehen; so wird der erste, der stirbt, in diesem Hause seyn, oder doch bald einer daraus sterben. **Die armen Träger müssen doch wo stille stehen. Sie**

könten es ja nicht aushalten, zumal wenn sie schwere Cörper und dazu eichene Särge tragen. Vielleicht ist dieser Aberglaube daher entstanden, weil jemand die Worte Petri (*) hat herlesen hören, da es heisst: Siehe, die Füsse derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und werden dich heraus tragen. Dem sey wie ihm wolle, es hat keine Folge: die Träger stehen stille, deswegen stirbt bald einer aus dem Hause. Wird der Todte eingescharret, und es poltert oder thonet sehr, so holet der Verstorbene bald einen nach, und zwar aus der Freundschaft. Wenn das Erdreich, womit der Sarg bedecket wird, steinigt ist, oder wenn es im Winter gefroren ist, so muß es nothwendig einen grössern Schall von sich geben, als sonst gewöhnlich. Du kanst aber, abergläubiger Freund, durch den Schall dich nur fein erwecken lassen, an den Tod zu gedencken, welcher vielleicht eher kommt, als du vermeinest. Nun solte man meinen, würde der Abergläubige den Todten mit Frieden lassen. Jedoch keinesweges. Ist die verstorbene Person eine Sechswöchnerin gewesen,

so

(*) Apost. Gesch. 5, 9.

o wil der Abergläubige, wofern sie einen eichnen Sarg gehabt hat, nach langer Zeit gern ein Stückgen davon haben. Dieses, sagt er, ist zu mancherley Dingen gut. Die Taubenvögte mögen überhaupt gerne eine Hirnschedel haben. Sie setzen ihren Tauben was zu sauffen darin vor, damit sie ihnen bleiben und nicht wegfliegen. Die Nagel eines Sarges, das bald verfaulet ist, dienen, der Abergläubigen Meinung nach, dazu, daß, wenn man die Zähne damit störe, das Zahnweh vergehe.

# Capitel XII.

## Von schädlichen Früchten des Aberglaubens.

### §. 1.

### Von schädlichen Früchten des Aberglaubens in geistlichen Sachen.

Die vielfältigen Beyspiele, welche wir im vorigen Capitel gehabt haben, geben deutlich zu erkennen, was für eine schädliche Sache der Aberglaube sey. Ist nach der Erklärung, die wir droben (Cap. 1. §. 3.) mit einander angenommen haben, der Aberglaube ein solcher Irrthum, da man einem Dinge eine Kraft zuschreibet, die es nach göttlicher Ordnung nicht hat: so ist es an dem wahen Glauben hinderlich, wenn mancher sich darauf verlässet, er sey in der christlichen Kirche ge-

boren und erzogen, und werde daher gewiß selig. Bey solcher Meinung hält er es für unnöthig, sich um die wahre Sinnesänderung zu bekümmern, und in die Ordnung des Heils sich zu begeben. Verursachet das nicht unwiederbringlichen Schaden, wenn er in solchem Zustande stirbt? da der Abergläubige meinet, es wäre genug, wenn er nur in die Kirche gehe, ob er gleich nicht nach der Predigt höre und andächtig singe oder bete; hindert ihn das nicht an der Erbauung? der irrige Wahn, als wenn der blosse Gebrauch des heiligen Abendmahls ohne Busse und Glauben der Seele ersprießlich sey, bringet dem Sünder das Gerichte. Die Einbildung, weil man getauft sey, so müsse man nothwendig selig werden, ob man gleich den Taufbund nicht hielte, hat schon unzähliche Menschen in das Verderben gestürtzet. Wenn jene eintzige Tochter ihren Vater, der ein Witwer war, mit dem Todte ringen sahe, und dennoch, da sie in die Messe läuten hörete, denselben verließ, also, daß er, als sie wie-

der-

herkam, schon todt war, versäumete sie nicht aus Aberglauben die kindliche Pflicht? diejenigen, welche sich da vor den Göttern fürchteten, wo es nicht nöthig war, wurden bey dem Heiden Cicero (*) Abergläubige genennet. Lactantius (**) hält auch diejenigen für Abergläubige, welche das Andencken ihrer verstorbenen Eltern so gar hoch treiben, und derselben Bilder (ob sie selbige gleich vielleicht durch Ungehorsam und andre Uebelthaten, mit Kummer unter die Erde gebracht) verehreten, als wären sie heidnische Hausgötter, auch wol meineten, dadurch würden die Sünden, womit sie ihre Eltern betrübet hätten, gebüsset. Ueber die läppischen Possen, da sie sich von der grossen Kraft und Wirckung ihres Taufpathens, wie wir oben öfters gesehen

 haben,

(*) Lib. I. de nat. Deor. cap. XLII. Religio, in qua inest timor inanis deorum. Idem Lib. II. de nat. deor. cap. XXVIII. Qui totos dies precabantur et immolabant, ut sui liberi sibi superstites essent, *superstitiosi* sunt appellati: quod nomen postea latius patuit.

(**) Lib. IV. institut. diuinar. cap. XXVIII. superstitiosi vocantur, non quia filios suos superstites optabant [omnes enim optamus] sed aut ii, qui superstitem memoriam defunctorum colunt, aut qui parentibus suis superstites colebant eorum imagines, domi, tanquam Deos penates.

haben, so viele Wunderdinge versprechen, vergessen sie ihres Taufbundes sich zu erinnern. Was mit dem unnöthigen Creutzschlagen für abergläubige Anstalten gemacht werden, haben wir schon einige mal gehöret. Es ist in der heiligen Schrift nicht geboten worden. Die Vernunft lehret auch, daß die blosse Ceremonie nichts helfen könne, zumal, wenn sie von offenbar gottlosen Menschen gemißbrauchet wird. Viele Maulchristen setzen jedoch darin das Hauptwerck ihrer Religion. Die Religonsspötter nehmen daher Gelegenheit ihren Gift und Geifer darüber auszuspeien, und es mit ihrer Spötterey noch ärger zu machen. Ist das nicht unverantwortlich? da man glaubt, die verborgenen Schätze wären in des Teufels Gewalt, ist das nicht der allwaltenden Vorsehung zuwider? Ist es nicht ein grosser Schade, daß das selige Vertrauen auf GOttes Vorsorge durch den Aberglauben gehemmet wird? Wenn der Abergläubige zum erstenmal im Jahre einen Gall- oder Eichapfel zerbricht, und erblicket darin eine Schlupfwespe, so machet er den Schluß, das Jahr werde eine Theurung entstehen oder sonst eine Landplage erfolgen. Wenn sich der Abergläubige vorstellet: GOtt liesse den Gespen-

stern

stern zu, ihn zu ängstigen, so oft sie wolten, und den Zauberen ihme zu schaden, wenn es ihnen beliebte; so fürchtet er sich vor den Gespenstern und Zauberern mehr als vor GOtt. Inzwischen, weil ihn das verdrießlich ist, daß ihn GOtt auch des Nachts, seiner Meinung nach, von den Gespenstern plagen lässet, so nimt die Liebe zu GOtt auch unvermercket ab. Weil er im übrigen dafür hält, daß er durch so mancherley geringe Dinge sein Glück befördern, seine Güter vermehren, und seinen Schaden selbst abwenden könne: so wird er hochmüthig und achtet GOtt wenig. Eine Gemüthsverfassung, die den Fall befördert. Der Abergläubige ist ihm selbst eine Last. Er schreibt sich selbst Gesetze vor. Er tyrannisirt über sich selbst. Paulus redete einstmals von dergleichen Dingen, und nennete sie kräftige Irrthümer (*). Der Abergläubige wird nun immer ärger. Er fängt nunmehr an diejenigen aufs heftigste zu verfolgen, die nicht in allen Stücken seiner Meinung seyn, und mit ihm in ein Horn blasen wollen. Wie waren nicht



(*) 2 Theß. 2, 11.

die Samaritaner hinter den Jüden her? Wie heftig haben nicht die Jüden die Christen verfolget? Die Pharisäer meineten, sie thäten GOtt einen Gefallen daran, wenn sie die Nachfolger JEsu tödteten. Die abergläubigen Heiden und ihre heidnische Käyser haben gantze Ströme Christenblut vergossen. Was hat den theuren Märtyrer, Johann Huß, auf den Scheiterhaufen gebracht? Die Unsinnigkeit seiner abergläubigen Feinde. War es nicht ein einfältiges Bäuerlein, welches Holtz zu seinem Martyrfeuer mit beytrug? Gewiß, betrübte Würkungen des Aberglaubens. Einige Gelehrte haben dahero die Frage aufgeworfen, ob der Aberglaube nicht ärger und gefährlicher sey als die Atheisterey und Unglaube. Doch der hochberühmte Cantzler von Mosheim (*) hält eine mühsame Untersuchung dieser Frage für unnöthig, und beweiset nach seiner gewöhnlichen Art auf das gründlichste, daß beyde so wohl der Aberglaube als der Unglaube, wo sie recht eingewurtzelt sind, der wahren Gottseseligkeit schädlich und hinderlich sind.

§. 2.

(*) In der Sittenlehre 1 Th. S. 445. f.

## § 2.

### Von schädlichen Früchten des Aberglaubens im leiblichen Dingen.

Wer mit Säen und Pflantzen auf die Mondswechselung wartet, wird sehr öfters die rechte Zeit versäumen. Wer z. E. Erbsen säen wil, und wartet bis auf den vollen Mond, und es alsdenn etliche Tage nach einander regnet, daß er nicht säen kan, oder es fehlet ihm an einem Säemann, daß er bis auf den künftigen Vollmond sein Säen verspa- ren muß, wird er alsdenn nicht zu spat den Saamen in die Erde bringen? Wenn alsdenn der Regen ausbleibt, was wird aus seinen Erbsen werden? Wie jämmerlich lassen sich nicht diejeni- gen betrügen, welche, wie wir oben ge- höret haben, nach Schätzen graben lassen, wie werden sie von den Schätzgräbern hinters Licht geführet, und um ihr Geld gebracht! diejenigen, welche sich so gar sehr vor den Gespenstern fürchten, müs- sen oft gantze Nächte unter dem Angst- schweiß zubringen. Manche kriegen wol gar eine Kranckheit; davon. Wenn sie kranck werden, wollen sie sich anfänglich

durch abergläubige Mittel selbst curiren. Darüber geht die Zeit hin. Die Kranckheit nimt zu. Wenn der Artzneygelehrte kommt, so ist es zu spat, der krancke stirbt darüber hin. Was hat ihn getödtet? der Aberglaube. Dieser verdirbt oft gantze Staaten, Königreiche und Länder. Was sind nicht für Zerrüttungen im gemeinen Wesen entstanden? Wie oft ist das Blut eines Vaters, eines Bruders, eines Kindes (*) vergossen worden von solchen Leuten, die einen unvernünftigen Gottesdienst haben. Alle Religionskriege sind aus keiner andern als aus dieser Ursache entstanden. Aus Aberglauben sind die mehresten Klöster gestiftet: weil die Sterbenden, in der Hoffnung, wenn viele Messen für sie gelesen würden, sie alsdenn bald aus dem Fegefeuer erlöset würden, viele Vermächtnisse für die Meßpfaffen gemacht haben, so sind die Klöster reichlich mit Einkünften versehen worden. Viele Aecker, Wiesen, Gärten, Häuser, Geldzinsen sind dabey vermacht

worden.

---

(*) Jer. 7, 31.

orden. Dieses alles wird Bürgern
nd Bauren entzogen. Viele Jung-
rauen und junge Mannspersonen, weil
e meinen, GOtt wäre mit dem Klo-
terleben besonders gedienet, begeben
ch in ein Kloster hinein, ob sie gleich
ein Klosterfleisch haben. Wenn sie
darin sind, thun sie sich brav was zu gu-
e. Die Fleischeslüste werden durch
den Müßiggang nicht vertrieben, son-
dern vermehret. Dem gemeinen We-
sen schaffen sie keinen Nutzen. Die Kir-
che Christi wird durch ihr Geplärre nicht
erbauet. Ihr Messelesen hat GOtt
nicht geboten, es ist ihm auch nicht da-
mit gedienet. Wem schaffen nun die
Klöster Nutzen? Niemand. Das Land
leidet vielmehr darunter. In dem Kö-
nigreich Spanien sind dergleichen Klö-
ster sehr viel. In denselben stecken oft
20, 30, 40, und mehr faule Brüder.
Ein gewisser Gelehrter und Staatskun-
diger hat ausgerechnet, daß, wenn der
König von Spanien die faulen Bäuche
aus den Klöstern seines Königreichs näh-
me, ihnen ein Degenkoppel umschnal-
lete, und eine Muskete auf dem Buckel
gäbe,

gäbe, so könte er ein Kriegesheer von 100000 Mann zusammenbringen. Wie nützlich könten diese gebraucht werden wider die ungläubigen Mohren in Africa, mit welchen die Spanier immer zu streiten haben.

# Capitel. XIII.

## Von den Mitteln wider den Aberglauben.

### §. I.

### Von natürlichen Mitteln.

Nicht genug ist es, die Natur und Beschaffenheit einer Kranckheit zu wissen. Nicht genug, von den Ursachen zu urtheilen. Es müssen auch die Mittel wider dieselbe gebraucht werden. Daß die üble Erziehung das mehreste zum Aberglauben beytrage, ist eine offenbare Sache. Wenn die Kinderwärterinnen oder gar die Mutter selbst gleich in den ersten Jahren den Kindern, ehe sie noch die Glaubensarticul lernen, fein viel abergläubige Sätze beybringet, so kan es nicht anders seyn, es müssen abergläubige Leute daraus werden. Es erfordert aber die Nothwendigkeit, daß wir auf Besse-

Besserung unserer Landsleute auch in die-
sem Stücke dencken. Wir müssen uns
schämen, daß bey jetzigen Zeiten noch
so viele derselben in solchem Irrthum ste-
hen. Manche Irrthümer sind noch aus
dem blinden Heidenthum. Einige sind
Ueberbleibsel aus dem finstern Pabst-
thum; alle aber aus der Unvernunft
hergeflossen. Mögten doch diejenigen,
die damit behaftet sind, einmal anfan-
gen, die Vernunft behörig zu rathe zu
ziehen, sie würden nicht so leichtgläubig
seyn, sie würden nicht alles annehmen,
was ihnen von Unverständigen vorge-
schwätzet wird. GOtt hat uns Ver-
nunft und alle Sinne gegeben. Diese
müssen wir bey vorkommenden Fällen
recht gebrauchen. Junge Leute solte
man billig angewöhnen allemal zu un-
tersuchen, ob die Wirckung von der vor-
gegebenen Ursache herrühren könne.
Wenn ein kleiner Knabe frühzeitig an-
fängt seine Eltern zu fragen, wie das
zugehe, was das und das sey, warum
man dis und jenes so nenne, so gefället
es uns wohl, und wir bekommen gute
Hoffnung von solchem Kinde. Die Na-
tur

tur der Dinge und ihre Beschaffenheit müsste man sich hinlänglich und so viel unsere Lebensart zulässet, bekant machen. Meine Meinung ist also nicht, daß ein jeder ein Naturforscher im eigentlichen Verstande werden solte. Die allgemeinen und fast täglichen Begebenheiten der Natur müsse ein jeglicher, so viel möglich, verstehen lernen. In dem Hallischen Wäysenhause hat man schon vor 40 Jahren ein dergleichen Buch, darinn die ersten Anfangsgründe der Naturlehre vorgetragen worden, mit einer Vorrede des redlichen und hochgelahrten Professor Herrnschmidts gedruckt und in dieser Schule gebraucht. In den zu unsern Zeiten so genannten Real-Schulen ist die Physick bisher auch einigermassen getrieben worden. Wie weit sie darin kommen, vermag ich nicht zu bestimmen. Indessen ist doch das Vorhaben zu billigen und zu loben. Auf Universitäten solte billig ein jeder Student nächst der Vernunftlehre die Vorlesung eines Professors über die Naturkunde hören. Dieses würde den Beflissenen der Gottesgelahrheit als zukünftigen Lehrern in Kir-

chen

chen und Schulen den Vortheil schaffen, daß sie ihren Eingepfarrten und Zuhörern könten bey Gelegenheit richtige Begriffe machen. Lehrer und Zuhörer würden alsdenn bey vorfallenden Natur-Begebenheiten nicht so lächerliche Schlüsse machen, wie viele thun. Auch Beflissene der Rechtsgelahrheit würden, wenn sie ein Richteramt bekämen, in manchen Fällen sich besser rathen und manche Sache genauer untersuchen können: als so, da sie nicht das mindeste davon wissen. Andere Theile der Philosophie z. E. die Metaphysick und Sittenlehre könte man, wenn es ja nicht anders seyn sol, noch eher entbehren. Die Sittenlehre wird uns in der heiligen Schrift besser vorgetragen, als sie ein Philosoph lehren wird. Die Naturlehre ist einem jeden Menschen nützlich, und alle müssen, so viel möglich, daraus lernen, und die einfältigsten Gesetze der Bewegung sich mercken. Je mehr ein Mensch sich darin übet, je geschickter wird er. Die grössten Künstler haben ihre Erfindungen aus der Natur genommen, und dieselbe nachgeahmet. Dieses

müssen

müssen alle, so wol Gelehrte als Ungelehrte, wenn sie dem gemeinen Wesen nützliche Dienste leisten wollen, auch thun. Diejenigen, welche zuerst auf das Aderlassen kommen, sind ohnfehlbar darauf verfallen, weil sie wahrgenommen, daß bey dem Fluß der güldenen Ader das überflüßige Blut weggeschaffet werde. GOtt ist der HErr der Natur, Er ist der allmächtige Schöpfer. Er kan daher und zwar allein Wunder thun. Unter allen Geschöpfen ist keines, das etwas in die andern Cörper wircken könne, ohne dieselbe mit ihren Theilen oder doch durch Ausdünstungen, welches auch kleine Theilgen sind, zu berühren. GOtt und unser Heiland können durch ein blosses Wort, durch ein Hephatha, der Tauben Ohren öffnen. Wenn der Allemann glaubt, bey sympathetischen Curen der Quacksalber und anderer Betrüger würde was ausserordentliches und übernatürliches verrichtet, so sündiget er auf eine gelinde Weise wider GOtt.

§. 2.

## §. 2.

### Von geistlichen Mitteln wider den Aberglauben.

In allen Dingen, wenn wir was nützliches vollführen wollen, müssen wir GOtt um Segen anrufen. Das haben die Heiden schon erkannt. Wer es nicht thut, und durch abergläubige Mittel sein Bestes befördern wil, betrüget sich jämmerlich und manchesmal recht lächerlich. Wenn wir in unserm Beruf die ordentlichen Mittel und Wege erwählen, dieselbe treu anwenden, den Beystand des Höchsten uns ohnablässig ausbitten; so wird unser Werck glücklich von statten gehen. Wir haben oben gehöret, daß der Abergläubige eigensinnig sey. Wenn ihm daher nicht gleich alles nach seinem Kopfe gehet, so wird er gleich mißmüthig. Auf die Hülfe des HErrn zu hoffen und eine Weile zu harren stehet ihm nicht an. Er schreitet daher gleich zu abergläubigen Mitteln. Wenn ihm gleich diese, wie es nicht anders seyn kan, 1000 mal fehl schlagen, und nur gar selten, und von ohngefehr scheinen zu behagen, so ist er

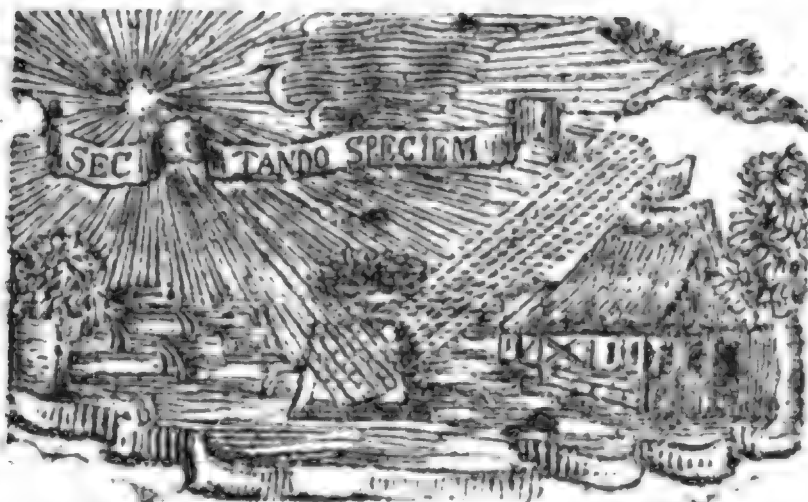
doch so verblendet, daß er das nicht mercket, und mit seinem Hertzen immer mehr von GOtt und dem Vertrauen zu ihm abweichet, und auf läppische aberglåubige Mittel verfållet. Diejenigen aber, welche ein kindliches Vertrauen auf die Hülfe des HErrn haben, werden jederzeit besser fahren. Dessen Zusage trieget nicht. Was er zusaget, das hält er gewiß. Seine Zusagen und Verheissungen sind in der heiligen Schrift enthalten. Wie wohl würde es gethan seyn, wenn die Eltern ihre Kinder, von den thörigten Fabeln ab und zum HErren wiesen. Wie wohl würde es gethan seyn, wenn Junge und Alte das Wort der Wahrheit als ein Pannacee oder allgemeines Mittel wider alles Unheil annähmen, und dasselbe zur Richtschnur ihres Thuns und Lassens gebrauchten. Dieses Wort ist uns gegeben den Gehorsam des Glaubens aufzurichten (*), folglich den Aberglauben abzuschaffen. Es würde daher rathsamer seyn, den Greuel des Aberglaubens zu verbannen, und hingegen starck zu werden im Glauben Als die Epheser sich vom Aberglauben zum wahren Glauben wendeten, so brachten diejenigen, die vorwitzige Kunst getrieben hatten, die Bücher

(*) Röm. 6, 26.

cher zusammen und verbrannten sie (**). Der Unglaube ist ein Laster derer, die zu wenig glauben; der Aberglaube aber ist ein Abweg derer, die zu viel glauben. Beyde müssen wir also meiden. Die wahre Gottseligkeit hingegen ist die Mittelstrasse, die da heisset die richtige. Wer darauf gehet, der wird nicht irren. Bey dem wird sich keine abergläubige Furcht finden; sondern eine kindliche Furcht wird ihn allewege begleiten. Sein Glaube ist der Sieg, der die Welt, und also auch den Aberglauben, überwindet. Herrschete bey ihm ein schädliches Mißtrauen an Gottes Vorsorge, so wirft er nun sein Anliegen auf den HErrn. Er glaubt an den HErrn JEsum, so wird er hier beglückt und dort ewig selig.

---

(**) Apost. Gesch. 19, 19.



# Anhang vom Astralgeist.

## §. I.

### Was man durch den Astralgeist verstehe.

Bey den unzähligen Gespensterhistorien und vorgegebenen mannigfaltigen Erscheinungen der Geister, wenn man dieselben nicht alle blindlings glauben wil, und oftmals die Unmöglichkeit zeigen kan, pflegen sich die Verfechter derselben auf den Astralgeist zu berufen. Wenn sie auf alle Einwürfe nicht antworten können; so nehmen sie dahin ihre Zuflucht. Dieser muß und kan, wie sie meinen, alles Wunderbare ausrichten. Wenn sich, ihrer Meinung nach, ein Gespenst gezeiget hat, so ist es der Astralgeist gewesen. Wir haben oben gezeiget, daß das Bluten der ermordeten Cörper auf geschehene Anrührung des Mörders mit Gründen nicht könne dargethan werden. Die Vertheidiger dieser Lehre sind aber bald fertig damit; weil sie eine solche vorgebliche Begebenheit dem Astralgeiste des Ermordeten ohne Bedencken zuschreiben. Weil sie wohl einsehen, daß die vorgeblichen Erscheinungen so vieler Gespenster, weder dem Leibe, welcher be-

reits in die Fäulung oder Verwesung gegangen, noch der Seele, welche bey der Auflösung zu GOtt gehet, und in der Hand des HErrn bleibet, beygemessen werden könne: so fallen sie darauf, es müsse noch ein wesentlicher Theil bey dem Menschen anzutreffen seyn, welcher nach dem Tode dergleichen Dinge vornähme. Sie halten also dafür, der Mensch bestehe aus drey unterschiedenen Theilen und Substanzien, nehmlich Leib, Seele und Geist (*). Ein jeder von diesen dreyen Theilen, sagen sie, kehre nach dem Tode wieder dahin zurück, wo er herkommen wäre. Der Leib, als der schlechteste Theil, werde wieder zur Erde, davon er genommen ist. Die Seele, so dem Menschen von GOtt eingeblasen

 sey,

(*) Diese Meinung hat schon gehabt Phil. Theophr. Paracelsus, sonst Bombast genant, Tom. III. seiner Werke libro de secretis creationis S. 754. Edit. Strasb. Als nun GOtt in seinem Wesen dreyfaltig ist also hat er auch zu seinen ewigen Ehren und Glorien erschaffen als in Einen corpus, spiritum und animam. Und die anima kommt vom Himmel, der spiritus von der Luft und das corpus von der Erden. Dieser Meinung sind auch gewesen der Leipziger Philosophus Rüdiger, Webster in Untersuchung der Hexerey, der Verfasser des Buchs, Unterredung von dem Reiche der Geister Tom. I. p. 313. Ingleichen Helmontius, Valentinus Weichel, Jacob Böhme u. a. m.

sey, kehre wieder zu GOtt, der sie gegeben habe. Der Geist aber, welchen sie Sternleib, gestirnten Leib, auch astralischen Geist nennen (*), weil er dem Firmament gleich sey, und aus den zwey obern Elementen, nemlich aus Luft und Feuer bestehe, auch wieder zur Luft zurückkehre. Sie sagen ferner: es sey derselbe nicht, wie die Seele, unsterblich, sondern er daure nur länger, ehe sein zarter Leib in die Verwesung gehe. Es ist also, ihrer Meinung nach, der Astralgeist der dritte Theil des Menschen, welcher zwischen Seel und Leib mittlerer Natur ist, und welcher allein sinnliche Empfindungen hat, auch die Gedancken, Begierden und Einbildungen, so dem Gemüthe vor und in dem Tode eingepräget werden, nebst der facultate concupiscibili und irascibili, dem Vermögen etwas zu begehren und worüber zu erzürnen, noch lange bey sich behält. Andere nennen ihn die empfindliche Seele: weil, wie sie sagen, die eigentliche Seele als ein lauteres geistliches Wesen keine Empfindung von cörperlichen Dingen haben könne. Sie geben auch vor, er wäre eben das, was die Alten anima sensitiua genennet. Den die Scholastiker, welche dem Aristoteles, den

(*) Andere nennen ihn elementarischen Geist. Einige Neuere vermengen ihn mit dem von einigen Alten so genanten Archeus oder Weltgeist, Paracelsus Tom. II. lib. 11. Philosophiae sagacis cap. III. de compositione humana. S. 352.

den sie aber nicht alle verstanden, folgten, hielten dafür, es wäre eine dreyfache Seele: Anima rationalis, sensitiua, und vegetatiua. Die Anima sensitiua oder der Astralgeist, sol nun, nach einiger Meinung, der Hokuspokusmacher, oder derjenige Geist seyn, welcher als ein Spuck nach dem Tode erscheinet, und die Leute bange macht, zum wenigsten vexiret. Sie sagen weiter, (das Sagen haben sie frey) er fände sich mehrentheils an solchen Orten ein, wo er sich bey Lebzeiten gern aufgehalten, oder wo ihm ehedem was zu Leide geschehen. Er wäre auch gern bey solchen Geschäften, welche die Seele derjenigen Person, deren dritter Theil er gewesen, gern getrieben. Weil er auch aus Luft und Feuer entsprossen, so könne er auch als ein Gespenst alles durchdringen, durch dicke Bretter fahren, und durch verschlossene Thüren gehen. Eines verstorbenen Geitzigen sein Astralgeist wandere gern auf den Kornboden, Vorrathskammern und bey dem Geldkasten. Eines verstorbenen Generals oder Commendantens einer Vestung sein Astralgeist gehe auf dem Walle daselbst spücken. Auf gleiche Weise stelle er sich oft ein, und spücke an dem Orte, wo sein Leib ermordet worden.

In dem Augenblick, da einer getödtet wird, meinen sie, bekomme er einen tiefen Eindruck des Zorns und der Rache wider den Mörder. Solchen Eindruck behalte er bey sich, und suche seine Rache auszuüben. Er kneipe ihn brav. Auch wenn er natürlichen Todes stürbe, so halte sich der abgeschiedene Astralgeist nach dem Tode gern bey denjenigen auf, welche er geliebet habe. Das so genannte Ahnden schreiben sie ihm auch zu. Wenn eine Mutter, der ihr Sohn in der Fremde ist, auf einmal mit einer grossen Angst und Traurigkeit überfallen wird, zu der Zeit, da ihrem Sohn ein Unglick begegnet, oder derselbe stirbt: so, sagen sie, brächte der Astralgeist des verstorbenen Sohns der Mutter die ängstliche Empfindung zuwege. Weil Niemand das Ahnden deutlich zu erklären bisher vermogt, so meinen sie, wäre ihre Erfindung sehr nützlich.

§. 2.

Scheingründe vor dem Astralgeist.

Die Vertheidiger des Astralgeistes können sich leicht vorstellen, daß man ihre Erdichtung, nicht gleich für wahr annehmen werde, sie wollen auch die Nachrede nicht haben, daß sie ihre Meinungen andern Leu-

ten aufbürden wolten. Sie suchen vielmehr Scheingründe hervorzubringen. 1.) heisset es, es wäre ja nicht ohnmöglich, daß GOTT einen solchen Geist habe erschaffen können, es sey ja nichts widersprechendes, daß GOTT einem solchen Geist die Direction, Erhaltung, Einrichtung und Bewegung der natürlichen Cörper auftragen könne. Da die gefallenen Engel als verworfene Geschöpfe tausendfache Blendwercke zu verüben fähig wären, warum solte ein solches von dem Cörper abgeschiedenes siderisches Wesen nicht seine eigene Gestalt vorstellen können. 2.) Sagen sie, es wäre sonst kein Mittel, dadurch zwey ihrem Wesen nach unterschiedene Substanzien mit einander könten vereiniget werden. Wenn man diese Meinung annähme, so hätte man keine harmoniam præstabilitam, vorherbestimmte Uebereinstimmung der Harmonie, keinen Influxum physicum, kein Systema causarum occasionalium nöthig, die Begebenheiten und Bewegungen, natürliche und sittliche Unternehmungen bey dem Menschen zu erklären. Endlich 3) werden sie darüber recht muthig, daß sie meinen,

einen Spruch in der heiligen Schrift gefunden zu haben, welcher ihre Meinung zu bestättigen scheine. An die Thessalonicher schreibt Paulus: (*) Der GOtt des Friedes heilige euch durch und durch: und euer Geist gantz, samt der Seele und Leib, müsse behalten werden unsträflich. Hieraus schliessen sie, wäre Paulus der Meinung gewesen, daß der Mensch aus dreyen Theilen bestehe, und daß unter dem Wort Geist der Astralgeist verstanden werde.

## §. 3.
### Widerlegung der Scheingründe vor dem Astralgeist.

Doch gesagt, ist nicht bewiesen. Wenn dergleichen Geist da wäre, wo käme er her? Moses beschreibet die Erschaffung des Cörpers, ingleichen, wie der Schöpfer dem aus dem Erdenklos erschaffenen Menschen einen lebendigen Odem, das ist, die Seele, eingeblasen. Von dem Astralgeist gedenckt er nichts. Gesetzt aber, er wäre geschaffen, und Moses hätte nicht für nöthig geachtet es zu beschreiben, welchen Tag wäre er erschaffen? wäre er in den sechs Tagen nicht geschaffen, wie entstünde er? etwa

per

(*) 1 Thessalonicher 5, 23.

per traducem? die Möglichkeit; daß GOtt einen solchen Geist habe hervorbringen können, muß man ihnen zugestehen, allein eine Möglichkeit ist ja noch keine Wahrscheinlichkeit noch weniger eine Wircklichkeit. Da man nun des Astrageistes nicht bedarf in Erklärung der natürlichen Begebenheiten, warum wil man ihn annehmen? Um die alzuvielen Gespensterhistorien wahrzumachen und zu erklären? die natürlichen Begebenheiten werden dadurch in kein grösseres Licht gesetzt. Wenn wir gleich den Astralgeist annehmen, so wissen wir doch eben so wenig als vorher, wie es zugehe, daß auf geschehenes Wollen unserer Seele sich die Hand ausstrecket, und diesen und jenen Armen so viel und nicht mehr Almosen ertheilet. Wir wissen nicht, wie die Vereinigung zwischen Leib und Seele, welche der Astralgeist, nach ihrer Meinung, vornehmen sol, geschehe. Ihre empfindliche Seele nennen sie einen Geist, und schreiben ihm doch einen Cörper zu. Solte es wol nicht etwas widersprechendes in sich halten, ein Cörper und ein Geist zu seyn? Vom Bluten der ermordeten Cörper haben wir schon oben geredet. An der Erzählung von denselben haben wir mit Grund

vieles auszusetzen gehabt. Dergleichen Leute, welche dieses behaupten, pflegen demjenigen, welcher es leugnen wil, den harten Vorwurf zu machen, er wolle allen fidem historicam aufheben. Man solte also billig Bedencken tragen, etwas dawider einzuwenden. Allein, wenn man erwäget, was zum fide historica gehöret, wie nehmlich ausser der Möglichkeit einer That oder Geschichte, nöthig sey, daß alle Umstände, die dabey nöthig sind, mit einander zusamgetroffen, daß die Zeugen, welche es gesehen haben, von solchem Verstande, Klugheit und Geschicklichkeit gewesen, daß sie nicht haben können betrogen werden, daß sie auch so viel Redlichkeit besessen die Wahrheit nach allen Umständen auszusagen, ob sie es auch haben thun dürfen: so wird der Verdacht, als wenn man den fidem historicam verwerfen wolte, wegfallen. Wir haben ja in den Geschichten Beyspiele genug, daß gantze grosse Collegia, Schöppenstühle, Kirchenconcilia und dergleichen geirret haben. Das Concilium, welches den Johann Huß des Feuers werth erklärete und das Marterfeuer auch wircklich anzünden ließ, war ja zahlreich genug! die Beysitzer hatten alle

Vernunft und fünf Sinne. Sie brauchten sie aber nicht recht. Vom Aberglauben waren sie verblendet. So, wie es da gegangen, gehet es mehr in der Welt. Wenn nun gleich das Bluten der Ermordeten bey Anrührung des Mörders von vielen beschworen wäre, so kan man sich doch nicht darauf verlassen. Unser Heiland hat zwar gesagt, der Eyd ist ein Ende alles Haders; in Proceßsachen kan man auch nicht weiter kommen, aber er hat nicht behauptet, daß der Eyd unverständiger und bethörter Leute in Dingen, die sie nicht verstehen, ohnmögliche und unglaubliche Dinge glaublich und wahr mache. Was das Ahnden betrifft, welches sie dem Astralgeist beymessen, so gebe ich meinen Lesern zu erwägen, ob an der gantzen Sache sich viel wahres befinde. Wie viele tausend Menschenkinder sterben in der Fremde, da dem Vater oder der Mutter nicht das geringste ahndet. Unter tausenden geschiehet es bisweilen von ohngefehr, daß einer Mutter angst und bange wird zu einer Stunde, da ihr Sohn eben ums Leben komt. Hingegen hat man Exempel genug, da Vater und Mutter frölich und guter Dinge gewesen, während der Zeit, da der

Sohn

Sohn in der grössesten Angst und Lebensgefahr, ja in Todesnöthen gewesen, und wol gar einen schmählichen Tod erlitten hat. Was wil man sich doch also Mühe geben, Dinge zu erklären, die nicht durch die Gesetze der Natur, sondern von ohngefehr sich zutragen. Wenn vorgegeben wird, der Astralgeist wäre zwar nicht unsterblich; sondern verginge nach und nach, er brauche aber längere Zeit zu seiner Zernichtung: so wird man es uns nicht verdencken können, wenn wir fragen, wo er sich mitlerweile aufhalte? iedoch, oben hieß es, in der Luft oder bey demjenigen, was sie vorher geliebt, oder womit sie verbunden gewesen. Wie viel Mütter sterben von ihren zarten Kindern weg! was hat eine Mutter lieber, als ihr Kind? Jedennoch gehet kein Astralgeist von der Mutter spücken. Wenn die Sache ihre Richtigkeit hätte, so würden so so viel Astralgeister von Verstorbenen um uns herumschwärmen, als zu Sommerszeit Mücken und Fliegen. Weil sie auch, wie vorgegeben wird, sich an demjenigen zu rächen suchen, auf welchen sie im Leben erzürnet gewesen: so würden wir grosse Gefahr auszustehen haben von den überbliebenen feurigen und luftigen Cörpergeistern deren

rerjenigen, die unsere Widersacher und Feinde im Leben gewesen. Die Astralgeister würden also der Welt mehr schaden als nützen.

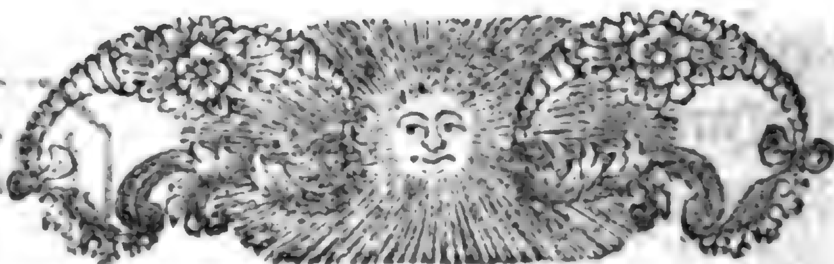
Wenn die Verfechter dieser Lehre sich drittens auf die obbemeldeten Worte Pauli berufen, und sich einbilden daselbst ihre Meinung bestärcket zu finden, so irren sie darin sehr. Paulus verstehet in angeführtem Orte durch das Wort Geist, den Inbegrif und Zusammenfassung aller geistlichen Gaben. Diese werden zusammengenommen, ein Geist genennet: weil es ein geistlich Geschenck ist, und eine Frucht des heiligen Geistes. Diese Benennung hat eben einen solchen Grund, als wenn Paulus die Erbsünde den alten Menschen nennet (*). Es geschiehet solches wegen der Gleichförmigkeit oder Aehnlichkeit, welche dieselbe mit den Menschen gemein hat. Denn gleichwie ein Mensch viel Glieder hat, also ist auch dieses angeerbte Sündenübel nicht einfach; sondern bestehet gleichfals aus mancherley Gliedern, wie sich hievon ein heiliger Schriftsteller (**) also ausdrücket: So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind, Hurerey, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und den Geiz, welcher ist Abgötterey. Da die mancherley Arten der angeerbten Sünde deutlich als ein Leib, der viele Glieder hat, vorgestellet werden. Gleichwie nun ermeldete sündliche Ausbrüche, zusammengenommen, mit dem Namen des alten Men-

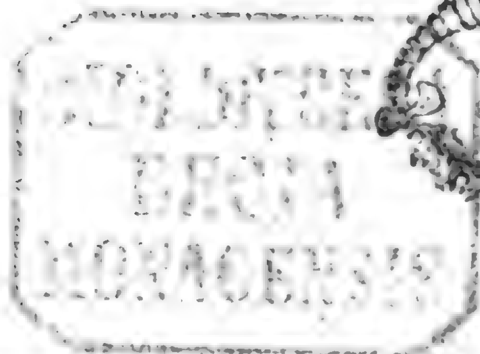
(*) Epheser 4, 22. (**) Paulus Coloss. 3, 5.

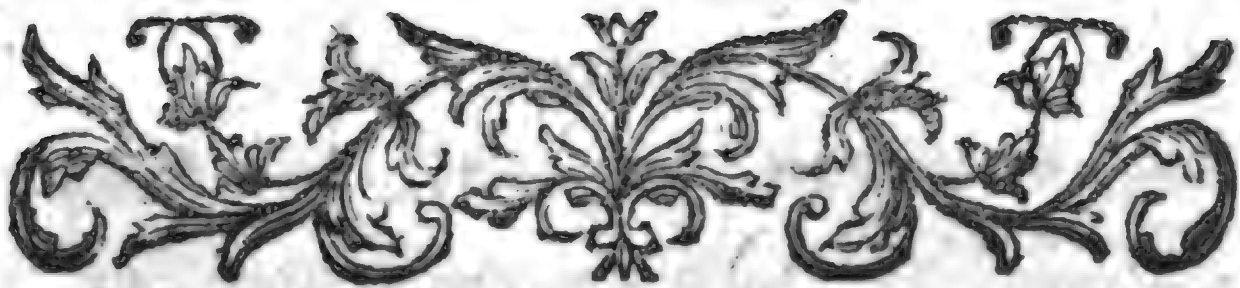
Menschen belegt werden, so können an diesem Orte auch die mannigfaltigen Früchte und Gaben des heiligen Geistes zusammen ein Geist genennet werden. Wenn man auch zugeben wolte, daß durch das Wort Geist, an obbemeldetem Orte eine besondere Substantz oder Theil des Menschen verstanden würde: so würden sie doch nicht viel gewinnen. Es heisset daselbst: **Daß euer Geist gantz behalten werde bis auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi.** Sie aber sagen, der Astralgeist sey nicht unsterblich wie die Seele; sondern daure nach dem Tode nur eine Zeitlang. Wenn übrigens die Schrift von den Theilen des Menschen eigentlich redet, so machet sie nur zwey Theile *namhaft* (†) Diese beyden Theile muß ein jeder ohnablässig dem treuen Schöpfer in guten Wercken befehlen, damit der Wunsch Pauli bey ihm erfüllet werde, daß sein Geist gantz samt Seel und Leib unsträflich behalten werde, auf die Zukunft *unsers* HErrn JEsu Christi, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

(†) Pred. Buch. Salom. 12, 7. Hiob. 7, 15. Ps. 31, 10. Ps. 84, 3. Matth. 10, 28 1 Cor. 6, 20. Ingleichen die sittlichen Schriftsteller. Weish. 1, 4. Weish. 18, 19. Syr 31, 35.







# Register der merckwürdigsten Materien.

## A.

## C.



## D.

E.



F.

G.



H.



Ha-

## J.



## K.

## L.



## M.

## O.



## P.

R.

## U.

## V.



## W.



## X.



## Z.




AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943


AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

